SÄMTLICHE SCRHRIFTEN HERR C. F. GELLERTS ERSTER THEIL [-...

Digitized by Google

B 5
5
751

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sämtliche Schriften

Herrn

C. F. Gellerts.

Achter Theil.

Digitized by Google

Bo. 5. 5. 757

Digitized by Google

Fabeln
und
Erzählungen.

Erſter Theil.

von

Herrn C. F. Gellert.

Mit Kupfern.

Mit des hohen Standes Bern
Privilegio.

Bern, 1774.
Verlegts Beat Ludwig Walthard.
und zu finden
in Amſterdam
bey Johannes Schreuder.

Digitized by Google

BIBLIOTECA NAZIONALE CENTRALE
FIRENZE

Digitized by Google

Nachricht und Exempel von alten deutſchen Fabeln.

Die Bemühungen, welche unſere Vorfahren ſeit einigen Jahrhunderten auf die Fabeln gewandt haben, ſind, meiner Meynung nach, eben nicht ſo geringe, daſs ſie nicht einige Aufmerkſamkeit verdienten. Und wenn ich zum voraus ſetze, daſs viele von meinen Leſern nicht Gelegenheit gehabt haben dürften, ſich in den Fabeln unſrer Alten umzuſehn: ſo hoffe ich, es werde ihnen nicht unangenehm ſeyn, wenn ſie hier einige Proben von ihrer Schreibart finden.

Es gereicht der Æſopiſchen Fabel überhaupt zur Ehre, daſs ſie faſt bey allen Völkern, und

zwar zu verſchiednen Zeiten, ungemein vielen Beyfall und viele Hochachtung gefunden hat. Sie iſt unſtreitig die älteſte Spur des menſchlichen Witzes. Sie war in den meiſten Ländern, ehe die Wiſſenſchaften dahin kamen, und ſie vertrat in den Zeiten der Unwiſſenheit bey dieſem und jenem Volke faſt ganz allein die Stelle des Witzes und der Moral. Sie erhielt ſich bey ihrer Ehre, da die Wiſſenſchaften aufgiengen; und eine Erfindung, die Barbaren gefallen hatte, gefiel auch geſitteten und witzigen Völkern, und ward unter ihren Händen immer mehr verſchönert. Meine Leſer würden Urſache haben, von meiner Dienſtfertigkeit nicht zum beſten zu urtheilen, wenn ich dieſes erſt erweiſen wollte. Wer bey einer Sache, die niemand läugnet, mehr thut, als daſs er ihrer erwähnt, der muſs entweder Luſt haben, etwas vergebliches zu unternehmen, oder die Ehre ſuchen, ſeine Beleſenheit auch zur Unzeit zu zeigen. Eben der Æſopiſche Witz, den das den Wiſſenſchaften günſtige

Deutſch-

Digitized by Google

Deutſchland itzt liebt, ward von den Deutſchen ſchon hochgeſchätzt, ehe ſie die Wiſſenſchaften noch kannten; und die Fabel gefiel ihnen, bevor ſie die Regeln der Kunſt wuſsten. Dieſes beweiſen unter andern die ſehr alten Fabeln eines Ungenannten, von welchen ich itzt reden, und zugleich einige Exempel anführen will. Ich meyne diejenigen Fabeln, welche uns der Herr Doktor und Profeſſor der Philoſophie zu Straſsburg, Johann George Scherz, *in zehn Diſputationen, die er von* 1704. *bis* 1710. *gehalten, aus einem alten Manuſcripte geliefert, und mit einigen kritiſchen und moraliſchen Anmerkungen verſehen hat. Er hat von den Fabeln des alten Ungenannten ein und fünfzig Stcüke herausgegeben* *. *Es iſt nach denen Umſtänden, die Herr Scherz angiebt* †, *ſehr wahrſcheinlich,*

* *Eben dieſe Fabel hat man in einem papiernen Manuſcripte auf der Bürgerbibliothek zu Zürich. S. die Sammlung geiſtvoller Schriften* VII. *St.* 48. *f.*

† *S.* SCHERZII Philoſophiæ moralis Germanorum medii ævi ſpecimen primum.

Digitized by Google

daſs dieſer Ungenannte zu Kaiſer Friedrichs II. Zeiten gelebt hat. Und wenn wir auch ſonſt keine Merkmale hätten: ſo würden uns doch die Beſchaffenheit der Sprache und Orthographie, und die nachdrückliche und kräftige Schreibart, deren ſich dieſer Dichter bedient, ſchon überführen, daſs er nicht lange nach den guten Zeiten Friedrichs Barbaroſſæ gelebt haben könnte. Damals war die deutſche Poeſie nicht allein an den Höfen ſehr gelitten, ſondern auch ſelbſt eine Beſchäftigung der Fürſten und groſſen Herren; und hiedurch gelangte ſie zu einer gewiſſen Stärke und Anmuth, deren ſich die nachfolgenden Jahrhunderte bis auf Opizens Zeiten nicht haben rühmen können. Und vielleicht hätte ſich aus den alten Dichtern keiner beſſer zu einem deutſchen Fontaine geſchickt, als unſer Ungenannter, wenn er in unſern Zeiten hätte leben ſollen. Einem Manne, der in der Art, die Æſopiſchen Fabeln poetiſch zu erzählen, vermuthlich unter ſeinen Landsleuten der erſte geweſen iſt;

der

Digitized by Google

der alſo weder an einheimiſchen Exempeln, noch an den Regeln, einen Beyſtand gefunden hat, und doch mitten in der Finſterniſs ſo glücklich geweſen iſt, die Spuren der Natur und des Schönen zu treffen; einem ſolchen Manne, ſage ich, kann man ſehr leicht zutrauen, daſs er in ſeiner Art vortrefflich müſste geworden ſeyn, wenn er die Hülfe der neuern Zeiten genoſſen hätte. Es gehet ſeinem unbearbeiteten Witze wie einem ungeſchliffenen Demante; er läſst, wie dieſer, hin und wieder einige Stralen ſchieſſen, und es hat, um ihn in ſeinen völligen Glanz zu ſetzen, nichts als die Kunſt gemangelt, welche ihm das Rauhe und Grobe hätte abnehmen ſollen. Wer alſo groſsmüthig genug iſt, ſich nicht durch die Beleidigung irre machen zu laſſen, die ſeine ſchwäbiſche Mundart zärtlichen Ohren anthut; wer billig genug iſt, es den ordentlichen und edlen Zügen eines Geſichts nicht entgelten zu laſſen, daſs die Haut mit vielen Sommerflecken

cken beſprenget iſt ; kurz, wer mehr auf die Art, wie er erzählet hat, als auf die Worte ſieht, und ihn, indem er ihn lieſst, in Gedanken in unſere Sprache überſetzet, dem wird unſer Fabeldichter bey aller ſeiner Einfalt vielleicht beſſer gefallen, als verſchiedene, die vier Jahrhunderte ſpäter ſich in dieſes Feld gewagt haben. Ein abwechſelndes Sylbenmaaſs in langen und kurzen Füſſen, ein ordentlicher Abſchnitt, und andere in unſerer Proſodie gebräuchliche Dinge waren damals unbekannt. Man darf alſo dieſes nicht von ihm begehren. Genug, daſs er weit wohlklingender ſchreibt, als man vor Opizen ſchrieb. Endlich muſs man auch bedenken, daſs wir die eigentliche Bedeutung, den Nachdruck und die Kraft vieler Wörter nicht genug verſtehen; daſs viele von ſolchen Wörtern, wenn ſie auch heut zu Tage noch gebräuchlich ſind, doch entweder mehr oder weniger zu bedeuten angefangen haben, und daſs alſo oft eine alte Stelle, die uns matt und unkräftig

Digitized by Google

kräftig, oder ſonſt nicht zulänglich ausgedrückt zu ſeyn ſcheinet, dennoch kräftig, poetiſch und richtig gegeben ſeyn kann. Wer ſich in alle dieſe Umſtände ſetzet, wenn er den Winsbeck und andere alte gute Dichter lieſt, der wird ihre ungekünſtelte Anmuth im Leſen empfinden, und da lebhafte und richtige Gedanken wahrnehmen, wo andere nichts als verlegene Wörter und matte Vorſtellungen ſehen. Der Leſer mag nunmehr aus folgenden Exempeln ſelbſt urtheilen, ob ich den ungenannten Fabeldichter mit Recht gelobet habe. Das erſte Exempel mag die Fabel von dem Löwen und der Maus ſeyn. Ich will mir die Freyheit nehmen, und Commata und Punkte dazwiſchen ſetzen, damit man den Verſtand leichter finden könne.

Eins tages ein Louwe ſich erging
In eim walde, da er fing
Ein Muſz, die wollt er getöttet han
Sie ſprach: Herr louwe, lant mich gan!

Digitized by Google

Was eren mag ein Kunig bejagen,
Ob von Ime ein knecht wurt erſlagen?
Des er gewalt hat, wan er will.
Iſt Im das ein ere? das iſt nit vil.
Was groſſer künheit mag das geſin,
Ob ein louve ein muſelin
Ertöttet? der hat eren me,
Der geſchaden mag, und nit tut we.
Loſſent ir mich Herr geneſen!
Ich mag uch wol nuz weſen,
Und mag uch keinen ſchaden tun,
Noch minder dann ein arn * ein hün.
Der louwe lieſz ſin zurnen ſin,
Und lieſz gon das muſelin,
Des wart es innerlichen fro.
Ich will es uch danken, ſprach es do.
Nu wart es nit lange geſpart,
Das der louwe gefangen wart
In eim garn, das was ſtark.
Er hett geben duſent Marg,

* Ar, *Adler.*

Das

Das er daruſs wer geweſen,
Er wonde ſicher, nit geneſen.
Da er alſo gefangen lag,
Da kam die muſz, ee dann der tag
Uffging, zu dem louwen hin.
Sie ſprach: Gott gruſz uch, herr myn,
Was clagent ir? Was iſt uwer tot?
Ich bin gefangen uff den tot,
Sprach der louwe zu der muſz.
Sie ſprach: Herr ir komment wol uſz;
Ich hilff, daſs ir blibent by dem leben;
Wann * ir hant mir das myn geben.
Was ſoll ich uch nu me ſagen?
Die muſz geriet † das garn nagen
Und mit den zenen biſſen,
Und ouch garn zerriſſen
Einzwey, da wart das loch groſz:
Den louwen das nit verdroſz.

* *Weil.*

† *Fieng an.*

Digitized by Google

Vil balde er ſich dannen macht.
Der muſe det er acht *
Fruntlich er ir dancken began,
Sie ſprach: Ich hab gern getan.

Gedenkent wie der gewalt ſy,
Dem miltigkeit nit wonet by.
Gewalt erbermde † ſoll han;
An gewalt ſol tugent ſtan.
Der groſz dem mindern ſol vertragen,
Nutze mag er ſin, der nit mag ſchaden.

Die natürliche Einfalt, mit welcher unſer Autor erzählet, hat, nach meiner Empfindung, etwas ſehr angenehmes bey ſich. Man ſieht nichts gekünſteltes, und auch nichts froſtiges. Er iſt nicht ſo kurz, daſs er ängſtlich würde, und auch nicht ſo wortreich, daſs er viel m' ſiges ſagte, wenn man etliche wenige Zeilen ausnehmen will. Seine Moralen bringt er mit einer treuherzigen Mine vor, und

* *Er bezeugte der Maus Hochachtung.*
† *Erbarmung.*

Digitized by Google

und verbindet ſie gut mit der Handlung der Fabel. Die Anrede, welche die Maus an den Löwen hält, iſt ſo kräftig, und ſchickt ſich zu den gegenwärtigen Umſtänden ſo gut, daſs man nicht ſieht, was ſie beſſers hätte ſagen ſollen. Herr Löwe, laſt mich gehn! Was mag wohl ein König für Ehre erjagen, wenn er einen Knecht erſchlägt? Daſs er Gewalt hat, wenn er will, iſt ihm das eine Ehre? Mag das wohl eine groſſe Kühnheit ſeyn, wenn ein Löwe eine Maus erſchlägt? Der hat mehr Ehre, der ſchaden kann, und es doch nicht thut.

Man höre dagegen die ſpitzfindigen Betrachtungen, welche der Löwe bey dem lateiniſchen Anonymus in eben dieſer Fabel anſtellet, und welche ſich vermuthlich auf die Vorſtellungen beziehen ſollen, die ihm die Maus zuvor gethan hat.

Si nece dignetur murem leo, nonne leoni
Dedecus & muri cœperit eſſe decus?

Si

Si vincat ſummus minimum, ſic vincere vinci eſt.
Vincere poſſe decet, vincere crimen habet.
Si tamen hoc decus eſt; ſi laus, ſi vincere; laus hæc
Et decus hoc, minimo fiet ab hoſte minus.
De pretio victi pendet victoria: victor
Tantus erit, victi gloria quanta fuit.

Dieſe epigrammatiſche Rede des Löwen, dieſe künſtliche Wiederholung der Worte in Gegenſätzen, iſt von der edlen Einfalt weit entfernet, mit welcher der Deutſche ſeine Maus ungezwungen, und doch nachdrücklich reden läſst.

Man halte ferner dieſe alte Fabel gegen eine, die in unſerm Jahrhunderte aufgeſetzt iſt, und ſehe, ob der alte Fabeldichter den neuern nicht unendlich beſchämet.

In Riederers *Fabeln Æſopi, die zu Coburg 1717 herausgekommen ſind, wird die Fabel*

Fabel von der Maus und dem Löwen alſo erzählet:

Ein Löw, müd von der Hitz und Lauffen,
Legt ſich im Schatten in das Grün,
Indem er ſchläft, ſo kommt ein Hauffen
Mäuſs über ſeinen Rücken hin,
Drob eine, gleich da er erwachte,
Er zwiſchen ſeine Klauen brachte.

Die arme bat ganz unterthänig
Um Gnad, Quartier, und um Pardon,
Sie ſprach: Was ſolch ein groſſer König
Der wider ſie zürn, hab davon,
Sein Grimm ſollt, den er nur mögt ſparen,
Gleichwohl in gröſsre Thiere fahren.

Der Löw gedachte, daſs ihm dieſe
Nicht viel Reſpekt und Ruhm verhieſs,
Wenn er ein ſolch klein Thier zerrieſe,
Und ſich ſie etwan ſchmecken lieſs,
Drum war er in ſich ſelbſt erbötig,
Und lieſs ſie gleich drauf loſs und ledig.

In

In wenig Tagen drauf ſo rennte
Beſagter Löwe durch den Wald,
Er fiel in Strick und Garn behende,
Er brüllte, daſs es wiederhallt:
Allein ſein Vorſatz blieb dahinten,
Er konnte keinen Ausgang finden.

Die Maus hört ihn erbärmlich brüllen,
Lauft zu und kennt ihn an der Stimm,
War er ihr unlängſt nun zu Willen,
Das ſie bemerkte interim,
Kommt ſie zum Garn, und ſucht die Knöpfe,
Daſs er immittelſt Luft nur ſchöpfe.

Als ſie dieſelbe nun gefunden,
So naget ſie ſie hurtig ab,
Wodurch ſie in denſelben Stunden
Dem Löwen die Befreyung gab,
Denn ihm iſt alſofort gelungen,
Daſs er aus dem Arreſt entſprungen.

Iſt die Fabel aus dem dreyzehnten oder vierzehnten Jahrhunderte nicht ein rechtes Meiſter-

Digitized by Google

ſterſtücke, gegen die Arbeit des neuen Dichters gerechnet? Ich glaube, daſs der Leſer das alte Schwäbiſche lieber zehnmal leſen wird, als des neue undeutſche Deutſche einmal. Dort höret man, ungeacht der rauhen Sprache, doch einen Dichter reden, hier aber, ungeacht des Sylbenmaſſes, nur einen Reimer.

Das andere Exempel mag die Fabel von dem Raben und Fuchſe ſeyn.

Ein Fuſz hungern began;
Under ein hohen bom er da kam,
Uff den ein Rap kam geflogen
Mit eim keſe, den er einer frouwen
Genommen und gerobet da.
Des wart der fuſz ummaſſen fro.
Da Ine der fuſz erſt erſach,
Mit glatten worten er da ſprach,
Got gruſz dich, lieber herr myn,
Uwer diener wil ich ſin,
Und immer weſen uwer knecht,
Das dunket mich billig und recht.

Digitized by Google

Ir ſind edel und ſo rich,
Kein fogel mag uch ſin glich
In allen kunigrichen.
Ich wene * uch müſe entwichen
Der ſperwer und ouch das felkelin,
Des habichs und ouch des pfowen ſchin.
Süſſe iſt uwer kelen ſchal,
Uwer ſtyme hört man uberal
In dem walde erclingen,
Wann ir geratten ſingen;
Des hab ich wol genommen war.
Der rap ſprach, du ſageſt war.
Nun ſingent lieber herr myn;
Da ſprach der rap, das ſoll ſin.
Er lieſz ſin ſtym uſz und ſang,
Das es durch den walt erclang.
In dem ſange empfile im do
Der keſe, des wart der fuſz vil fro.
Des lobs mus der rap mit ſchaden entgelten
Und im was das lob nit gut, als ein ſchelten.

Die

* Wenen, *glauben*, *dafür halten*.

Die Schmeicheleyen, welche der Fuchs dem Raben macht, klingen rechtartig. Gott grüſs euch, mein lieber Herr, euer Diener will ich ſeyn, und immer euer Knecht bleiben. *Was fehlt dieſem Complimente? Nun fängt er an, ihn recht poetiſch zu loben.* Ihr ſeyd edel und liederreich. Kein Vogel mag euch in allen Königreichen gleich ſeyn. Nach meinen Gedanken muſs euch der Sperber und der Falke weichen, die Schönheit des Habichts und des Pfauen. Süſs iſt eurer Kehlen Schall, eure Stimme hört man überall in dem Walde erklingen. *Dieſes iſt, wie mich deucht, eine ſehr poetiſche Stelle. Man ſtelle ſich vor, wenn der Dichter in unſern Zeiten geredet hätte, ob er nicht faſt eben das geſagt haben würde, was* La Fontaine *ſaget:*

Eh bon jour, Monſieur le Corbeau,
Que vous êtes joli! que vous me ſemblez beau!

Sans

Sans mentir ſi vôtre ramage
Se rapporte à vôtre plumage
Vous êtes le Phœnix des hôtes de ces bois.

Die Sitten dieſer Zeit lieſſen es nicht zu, daſs er ſich ſo manierlich ausdrücken konnte. Indeſſen muſs dieſe Stelle vor vierhundert Jahren eben ſo artig und munter geklungen haben, als des Fontaine *ſeine zu unſern Zeiten klinget. Damit man den Werth dieſes alten Autors deſto beſſer erkenne: ſo will ich eben die Fabel von dem Raben aus dem* Melander *herſetzen, welcher* 1712. *eine* Mythologiam Paræneticam, *das iſt, die Fabel Phädri in deutſchen Verſen, zu Eiſenberg herausgegeben hat. Er läſst ſich folgender maſſen gar annehmlich und deutlich vernehmen:*

Als ein gewiſſer Raab den Käſs vom Fenſter ſtahl,
Und aſs denſelben gern auf hohem Baum zum Mahl,

So

So ſahe den der Fuchs, und fieng ſo an zu reden:
O Raab! wie haſt du doch ſo ſchöne Feder-Weden.
Wie herrlich ſteht dir doch der Leibes-Zierrath an!
Kein Vogel, wenn du ſängſt, gieng dir im Rang voran.
Allein da ſich der Narr zu ſeiner Stimme ſchicket,
Verliert er ſeinen Käſs, den gleich der Fuchs entrücket,
Und reiſſet ihn mit Liſt ſo fein begierig hin,
Da wurde erſt der Raab der Liſt des Fuchſes in.
Und alſo wurde er zum Seufzen erſt bewogen,
Daſs ihn der ſchlaue Fuchs ſo ſchändlich hat betrogen,
Damit wird angezeigt, was Sinn und Witz vermag,
Und Klugheit halte ſtets der Tapferkeit die Wag.

Sollte man nicht denken, wenn man von der kraftloſen Art zu erzählen auf die Zeit ſchlieſſen wollte, in welcher Melander gelebet, ſollte man, ſage ich, nicht denken, daſs er noch einige Jahrhunderte vor unſerm Ungenannten ſein Werkgen verfertiget haben müſste?

Um

Digitized by Google

Um die Weitläuftigkeit zu vermeiden; ſo will ich nur noch ein kurzes Exempel aus unſerm Alten anführen. Ich muſs übrigens erinnern, daſs man bey ihm nicht lauter äſopiſche Fabeln, ſondern auch Erzählungen antrifft, zum Exempel die Geſchichte der Matrone zu Ephe-ſus, *welche die Herren Verfaſſer der ſchweizeriſchen geiſtvollen Schriften in ihr ſiebentes Stück eingerückt haben; die Erzählung* von dem Fieber und der Flohe; von dem Vater, dem Sohne und dem Eſel, *und andere mehr, in welchen man die Spuren eines guten Geſchmacks mit Vergnügen bemerket.*

Das letzte Exempel ſey die Fabel von dem Wolfe und der Geiſs.

Ein Geiſz wolt uff ein weide gon,
Da lieſz ſie in dem ſtalle ſton
Ein junge geiſz, ir tochterlin;
Zu ir ſprach ſie, loſz nyeman in,
Du ſolt die ture beſloſſen lon;
Haruſz ſolt du nit gon,

Blip

Blip darinn, das iſt dir güt,
So biſt du vor dem wolff behüt.
Da die geiſz beſloſſen wart,
Vil ſchier ein wolff kam uff die fart.
Er ging zu dem ſtall drugenlich, *
Und geborte ſich glich
Der alten geiſz in valſchheit,
An ſtyme, an wandel, und ſeit †
Der jungen geiſz: loſs mich in,
Min trut liebes tochterlin!
Sie ſprach, wer biſtu ſtant davor?
Ich ton nit uff des ſtalles tor.
Min mutter hat verboten mir,
Das ich nit uſz hin kome zu dir.
Ich kenne dich wol, die ſtym iſt falſch,
Dich hilffent weder tutſch noch welſch.
Du komeſt nit herein, ſomer got! **

Ich

* *betrüglich.* † *ſagt.*

** Somer got, *oder* ſummer gott, *iſt eine Betheurung, die ſo viel heißt, als: Bey Gott! So wahr mir Gott helfe.*

Digitized by Google

Ich wil halten das gebot,
Das mir gebot min mütterlin,
Das ich nyeman ſolt loſſen in:
Du biſt ein wolff, das ſihe ich wol,
Wann du biſt aller ſchalckheit vol.
Ach herrgot, wie vil der iſt
Uff erden, die denſelben liſt
Erzöigent mit ſuſſes honiges wort,
Und iſt ſchande, ſchade und mort
In ir hertze alle begraben. *&c.*

Unter die Fabeldichter, die gegen das vierzehnte Jahrhundert gelebt haben, zählen wir auch den Hugo von Trymberg, *einen Schulmann zu Babenberg. Er hat ein moraliſches Buch in Verſen geſchrieben, welches er den* Renner *nennt, und von welchem er ſaget:*

In Schwaben, in Döringen und Franken,
Da ſollen teutſche Leute mir danken,
Das ich viel frembder Lere in han
In Teutſcher Zungen kundt gethan,

Die

Die manch jar vor und dan noch heuer
In Teutſcher Sprache waren deuwer.

In dieſem Buche ſind verſchiedene, theils äſopiſche, theils andere Fabeln enthalten; und wer weiſs, ob nicht einige darunter von ſeiner eigenen Erfindung ſind. Man kann von ſeiner Schreibart mit keiner Zuverläſsigkeit urtheilen, weil derjenige, der ihn 1549. zu Frankfurt am Mayn in folio herausgegeben hat, ſo beſorgt geweſen iſt, und die ſchwäbiſche Mundart des Trymbergs nach der Sprache des ſechzehnten Jahrhunderts verbeſſert, oder, deutlicher zu reden, verderbet hat. Wer Exempel von dieſer unzeitigen Sorgfalt ſehen will, darf nur den Morhof, von der deutſchen Sprache und Poeſie, auf der 352 S. nachleſen. Es ſcheint wirklich, daſs Trymberg die Sprache nicht ſo in der Gewalt gehabt hat, als der ungenannte Fabeldichter. Die Urſache mag wohl dieſe ſeyn, daſs er ſich, als ein Schulmann, mehr auf das Latein geleget hatte, wie er ſelbſt ſaget:

Digitized by Google

Und wiſet, das ich wohl dreiſſig jar
Meinen Sinn hatte auf Latein ſo gar
Geleit, daſs mir die Teutſchen Reimen
\- - -
So gar waren unbekant
Als ob ich führe im frembe Land
Und wölte eine ſprache lernen da.

Wie glüklich ſind wir in unſern Zeiten, daſs wir dieſe Entſchuldigung nicht mehr nöthig haben! Unſere gröſsten Gelehrten halten es für eine Ehre, ſowohl in der einen als in der andern Sprache zugleich ſchön zu ſchreiben, und dem Exempel des Cicero zu folgen, der bey ſeiner Geſchicklichkeit in der griechiſchen Sprache auch in ſeiner Mutterſprache vortreflich ſchrieb.

Wenn nichts an unſerm Trymberg zu loben wäre: ſo verdiente er doch wegen der edlen Freyheit, mit welcher er die Laſter ſeiner Zeiten angreift, eine beſondere Hochachtung. Er fürchtet ſich vor dem geiſtlichen

und

Digitized by Google

und obrigkeitlichen Stande ſo wenig, daſs er beyden die Wahrheit ganz unerſchrocken ſaget. Er folget hierinne dem Beyſpiele des beherzten Freydanks, welchen er ſehr oft mit groſſer Hochachtung anführet. Die Satyre hat auch viel zu enge Grenzen, wenn ſie ſich nur mit den Fehlern des bürgerlichen Lebens beſchäftigen ſoll. Die Thorheiten der Groſſen machen beredter, als die Narrheiten der Niedrigen. Und man wird allemal finden, daſs in dem Lande, wo die meiſte Freyheit herrſcht, auch die beſten und kräftigſten Satyren angetroffen werden. Den poetiſchen Geiſt des Herrn Trymbergs mag ich eben nicht loben. Er hat geſunde und gute Lehrſprüche; aber hohe Gedanken und lebhafte Auszierungen wird man freylich nicht oft in ſeinen Gedichten finden. Wir betrachten ihn indeſſen itzt nicht als einen erhabnen Dichter, ſondern als einen Fabelſchreiber. Doch auch in dieſer Betrachtung dürfte er wohl etliche Stuffen unter dem Ungenann-

Digitized by Google

ten zu ſtehen kommen. Ich will eine Probe von ſeiner Art zu erzählen herſetzen.

Von zweyen Mülen.

Ein Müle mit eym rädelein
Bey einem kleinen dörffelein
Hatte vor zeitten ein armer mann
Das waſſer dem rädelein entrann
Und nicht hatte ſeinen follen ſchwang
Mit jamer es umbgieng und ſangk
Als ihm des waſſers not gebot
Hilff Herre Gott, Hilff Herre Gott.
Nun war dabey ein dorff ſehr groſs
Bey dem ein krefftig waſſer floſs
Das treib zwey räder fölligliche
Sie ſchnapten mit eynander glieche;
Hilff oder laſs, Hilf oder laſs
Die Erde ſey trucken, oder naſs;
So hant wir genug tag und nacht
Uns wird ſo mancher Sack herbracht.

Dieſe mülen mögent uns wol bedeuten
Auf erden reich, und arme Leute.
Unſern Herren ruffent die armen an. &c.

In

Digitized by Google

In dem ſechzehnten Jahrhunderte hat ſich Burkard Waldis *um die Fabel verdient zu machen geſucht, und vierhundert an der Zahl in Verſe gebracht, welche zu Frankfurt am Mayn* 1548. *in* 8vo *im Drucke erſchienen ſind. Morhof gedenket ſeiner, in der deutſchen Poeterey der mittlern Zeit, mit keinem Worte; und es ſcheint daher, daſs er ihn für ſehr ſchlecht muſs gehalten haben. Es iſt freylich leider bekannt, daſs die deutſche Poeſie nach den glücklichen Zeiten der Kaiſer aus dem ſchwäbiſchen Hauſe ein ſehr ſchlechtes Anſehen bekommen, da ſie durch die Unruhen des Krieges aus den Händen der Groſſen in die Hände des Pöbels gerathen, und endlich ein Zeitvertreib der ungehirnten Meiſterſänger geworden; allein ſo ſchlecht ſie auch in dem ſechzehnten Jahrhunderte ausgeſehen hat, wenn man Sebaſtian Brands und Johann Fiſcharts Arbeiten ausnimmt, von deren Stärke in der Dichtkunſt die Herren Verfaſſer der*

ſchweizeriſchen kritiſchen Schriften in dem ſiebenten Stücke gehandelt haben: ſo glaube ich doch, daſs man unſerm Waldis zu viel thut, wenn man ihn etwa mit Hans Sachſen in eine Reihe ſetzen wollte. Er weiſs die weitläuftige und oft müſſige Art zu erzählen, die man ihm mit Recht vorwerfen kann, doch oft durch muntere Einfälle und lebhafte Beſchreibungen wieder gut zu machen. Und er iſt mehr zu bedauren, daſs er nicht zu einer beſſern Zeit gelebet hat, als daſs er den Schimpf ſeiner Zeit und ſeiner verſtümmelten Sprache entgelten ſollte. Vielleicht werden einige Exempel von ſeiner Arbeit ſeinen Charakter beſſer machen, als ich. Die Fabel vom Pferde und Eſel lautet alſo:

Einsmals ein Pferd gebunden ſtund
Und het einen ſchönen Zaum im Mundt
Der war mit güldnen Buckeln beſchlagen
Auf ſeinem rücken thet es tragen
Ein blanken Sattel ſchön gezierd

Ein

Ein Roſsdecken mit Gold durchſchniert
Es riſs den Zügel bald entzwey
Und lieff hinweg mit groſſem Geſchrey,
Da kam ein Eſel on gefehr
Mit ſeiner Laſt langſam daher,
Das Pferd fraſs das Gebiſs mit ſchaum
Sah zorniglich und ſprach, gib raum
Wer hat dich ſolche mores gelert
Das du nit weichſt eim ſolchen Pferdt?
Geh weg, gib raum, oder will dich ſchlagen
Das dich ihr ſechs von hinnen tragen
Der Eſel erſchrak von dem ſchnurren
Gab raum und durfft auch nit einſt murren.
Das Pferd lieff was es leibes mocht
Zu letſt ſichs on gefehr verrücht
Der wardt ſein Herr von ſtundt gewar
Nam im die ſchöne Rüſtung gar
Verkauffts dem Fuhrman in den Karren
Der wolt damit hinweg fahren,
Das ſahe der Eſel lieff baldt zu
Sprach, grüſst dich freundt, wie ſiheſt nu?
Wo iſt das Gülden und Seiden zier

Der ſehe ich jetzund keines an dir?
So lieber Freundt, ſo gehts auff Erden
So muſs hoffart geſtraffet werden.

Von einer Frauen,
die ihren ſterbenden Mann beweinet.

Es war einmal ein junges Weib
Gar wol gethan und ſchön von Leib,
Dieſelb hett auch ein jungen Mann
Den kam ein eilend Krankheit an,
Das er ſich legen muſt zu Bett
Die Kranckheit jn faſt engſten thet,
Das er auch mit dem Todte facht,
Den hett die Frauw in guter acht.
Betrübt ſich deſs ſo mechtig ſehr
Das ſie auch kaum kundt reden mehr.
Da ſprach jr Vatter, Tochter mein,
Bitt, wölleſt nit ſo trauwrig ſein,
Wird dir jetzt ſchon der Mann abſterben,
Ich wolt dir umb ein andern werben,
Ich weiſs auch das derſelb für allen
Dir baſs denn dieſer ſolt gefallen,

Und

Und dich wohl bald alſo gewehnen,
Das dich nicht darfſt nach dieſem ſehnen,
Darab erzörnt die junge Frauw
Und ſprach zum Vatter auf mein trauw,
Ir ſeht ich bin betrübtes hertzen
Dennoch vermehrt jr mir den ſchmerzen,
Das jr mir ſagt vom andern Man
Das wort ich zwar nicht hören kan
Das aus meines kranken Mannes lieb
Ich mich gar herzlich ſehr betrüb,
Bald thet derſelbig Man verſcheiden
Darab der Frauwen hertzlich leiden
Mit Trauwrigkeit ward ſehr vermehrt,
Wie uns die folgende that lehrt,
Mit weinen ſie den Man beklagt
Daneben auch jren Vatter fragt,
Vnd ſprach, ich bitt, mir ſagen wöllen
Wie iſts umb den jungen Geſellen
Von dem jr heut geſaget hat,
Iſt er auch hie in dieſer Statt?
Ihr ſeht wo mich der Schuh jetzt drückt,
Ob ich meines leidts möcht werden erqvickt.

Digitized by Google

Hie mag man ſehen wie die Frauwen
Ir Männer meynen mit all trauwen
Bey dem ſie zwanzig Jar geſeſſen
Köntens in einer ſtund vergeſſen
Doch wiſſens viel davon zu waſchen,
Iſt gleich als wenn einr kaufft ein Taſchen,
Vnd braucht ſie lang bis ſie wird alt
Vnd jm on all gefahr entfalt.
Geht hin zum Krämer kaufft ein neuw
So iſts auch umb der Frauwen reuw.

Ich übergehe hier verſchiedene Fabelbücher, als den Reineke Fuchs *des Hrn.* von Alkmars, George Rollenhagens Froſchmäusler, *und den* Müken- *und* Ameiſenkrieg, *weil ſie alle drey nicht ſowohl unter die äſopiſchen Fabeln, als unter die ſcherzhaften Heldengedichte gehören; in welcher Art ſie, der harten und rauhen Verſe ungeacht, doch ihren Werth haben. Der Ueberſetzer des Mükenkriegs iſt nicht bekannt. Das Original iſt von einem,*

Digitized by Google

einem, der ſich Cocalium genannt hat, in makaroniſchen, oder halb lateiniſchen und halb welſchen Verſen, aufgeſetzt, wie die deutſche Vorrede ſaget:

Dieſer Krieg iſt vor vielen Jarn
Anfangs von eim beſchriebn worn
Der ſich genannt Cocalium,
Mit einer art der Carminum,
Darinn er vermiſcht Welſch mit Latein
Wie dieſer Verſs bey uns mag ſey:

Hei mihi Strasburgum quod non queo ſuavvere turnum,
Cumque bonis quod non poſſum zechare Geſellis.

Ich will aus dem erſten Buche eine kurze Stelle anführen, wenn man etwa die Versart dieſes Heldengedichts kennen lernen will. Nachdem ſich der Bremen *König* Scannacaballa *in der gröſsten Eil auf ſeinem Roſſe, einem Käfer, zu ſeinem Herrn Schwager*

Sanguileo, *dem Könige der Müken begeben, der unlängſt eine groſſe Niederlage erlitten hatte: ſo beſchlieſst er ſeine lange Anrede alſo:*

- - Ich ſchwer bey meiner Kron,
Ja bey deſs groſſen Jovis Thron,
Daſs ich alſsbald ohn lenger ziel
Der Mücken todt jetzt rechen wil.
Wil drey mal hundert tauſend man
Allhier bringen auff dieſen Plan,
Der aller beſten Bremen mein,
So ſie in meinen Lande ſeyn,
Kriegshelden aller ehren wert,
Eins teils zu fuſs, eins teils zu Pferd
Einen ſo wohl gerüſten Zeug
Dem nie kein Heer auf Erd war gleich.

Es giebt noch drey andere alte Fabelbücher, die loſen Füchſe dieſer Welt, *den* Eſelkönig *und den* Gänſekönig, *welche aber auch im eigentlichen Verſtande nicht zu den äſopiſchen Fabeln gerechnet werden können. Die loſen Füchſe dieſer Welt ſind nicht ſowohl*

Fa-

Fabeln, als Sinnbilder, in welchen die Füchſe unter allerhand Geſtalten und Trachten mit einer Beyſchrift aus der Bibel vorgeſtellet werden, welche die Erklärung des Bildes ſeyn ſoll. Es mag nun Sebaſtian Brand, oder wer da will, der Verfaſſer dieſes Buchs geweſen ſeyn: ſo bringt es ihm, nach meiner Meynung, nicht viel Ehre. Man ſieht darinnen wohl ein gutes Herz; aber wenig Witz, und in der ganzen Anlage wenig Ueberlegung. Wenn dem Vorredner zu der Dresdnerausgabe von 1585. zu trauen iſt: ſo wäre es ſchon im Jahre 1495. in brabandiſcher Sprache im Drucke erſchienen, und alſo älter, als der Reineke Fuchs, weil wir von dieſem keine ältere Ausgabe haben, als die Lübekiſche von 1498. in 8vo. Wenn dieſe Nachricht ihre Richtigkeit hätte: ſo könnte Doctor Luther, wie einige geglaubet, das Buch nicht verfertiget haben. Daſs aber Doctor Luther ein groſſer Freund der Fabeln geweſen, ſieht man daraus,

weil

Digitized by Google

weil er die Aeſopiſchen hat reinigen und überſetzen wollen, auch wirklich ſechszehn Stücke überſetzt, und eine ſehr ſchöne Vorrede von dem Nutzen der äſopiſchen Fabeln dazu verfertiget hat. Seine kurzen und körnigten Ueberſetzungen leſen ſich mit Luſt. Man findet ſie in dem neunten Theile ſeiner deutſchen Werke, und auch in denen hundert Fabeln Aeſopi, welche Nathan Chyträus, *ein Profeſſor zu Roſtock, 1571. in 8vo herausgegeben hat. In eben dieſer Ausgabe finden ſich vier Fabeln, welche Doctor* Matheſius, *Luthers guter Freund, gemacht haben ſoll. Ich will eine davon hier einrücken.*

„Ein alter Hirtenhund, der ſeines Herrn „vihe trewlich bewachte, gehet zu Abend ein. „Den pelfern die Polſterhündlein auf der gaſſen „ahn. Er trabt für ſich, und ſiht ſich nicht „umb. Wie er fürn Kuttelhoff kompt, fragt „ihn ein fleiſchershund, wie er das gepelffer „leiden könne, und warum er nicht einen beim

„kamm

„kamm neme. Nein ſaget der Hirtenhund, „es zwäcket und beiſſet mich keiner, ich muſs „meine Zeen zun Wölfen haben.

„Ach wer bisweilen verhören könnte, und „verantwortet nicht alles und lies St. Peters „und Rolands ſchwert in der ſcheiden ſteken, „der blieb lang ungebiſſen und vertrüg viel „ſachen.

Eben dieſer Matheſius erzählet in ſeiner Predigt über Jothams Fabel, eine Fabel vom Philipp Melanchthon, die er im Wieſenthale über Tiſche vorgebracht hatte, da man von dem Undanke der Welt geſprochen. Sie iſt etwas lang, und vielleicht hat ſie Melanchthon auch kürzer und anmuthiger erzählet, als ſie uns Matheſius aufbehalten hat. Indeſſen verdienet ſie doch geleſen zu werden, da ſie von einem ſo groſſen Manne kömmt; geſetzt, daſs auch die Erfindung nicht ganz ſeine wäre.

Der

Digitized by Google

Der Welt Dank.

Eine groſſe Schlang verfiel ſich in einer Höle, und ſchrie jämmerlich. Ein Baur kompt zum Loch, fragt was da ſey, ſie bitt, er wölle jr heraus helffen. Traun nein, ſagt der man, an böſen Thieren iſt nichts gutes zu verdienen, ich ſölte wol ein Schlang in meinem Buſem aufziehen. Die Schlang helt an und verſpricht dem Bawren, ſie wölle im bey irem Gott, der einmal durch ſie geredet, den beſten lohn liſern, ſo die Welt zu geben pflegt. Gifft, gab, und groſſe verheiſſung bethoren auch die weiſen. Der Bawr hilft dem böſen und liſtigen Wurm heraus, daran wil ſie in zu lohne freſſen. Hab ich das umb dich verdienet? iſt das deiner zuſag gemeſs? ſagt der Bawr. Ich bin zweyzüngig, ſagt die Schlang, die welt lohnet nicht anders, wer einen vom Galgen bitt, der bringt in gemeiniglich wider daran. Wie der Bawr in engſten ſtehet, ſagt die Schlang, da du mir nicht glauben wilſt, ſo wöllen wirs auf die nech-

Digitized by Google

nechſten zwey ſetzen, die uns begegnen, was die in dieſer ſachen ſprechen, das ſol vns beyden, wohl und wehe thun. Bald kompt ein altes Pferd, dem legen ſie die ſache für, der Scheidman ſpricht: Ich habe meinem Kerner fünffzehen jar gedienet, morgen wil er mich dem Schelmſchinder geben, die welt lohnet nicht anders. Des gleichen ſpricht der alte Hund, auf den ſie auch compromittirn, ich hab zehn Jahr tag und nacht meinem Junckern jagen und viel Füchs und Haſen fangen helfen, jetz hat er ſeinem Weidman befohlen, er ſol mich an die Weide henken, das iſt der welt Lohn. Dem Bawrn wird bang zu muet, indem trabt ein Füchslein daher, dem legt der Bawr ſein Sach auch für, und verheiſt im alle ſeine Hüner, er ſoll jm von dem böſen Wurm helffen. Der Fuchs unterwindet ſich des Handels, beredt die Schlang, ſie wölle jm die Höle zeigen, und was jr gefahr und des Bawrn dienſt geweſen ſey. Man kompt zum loch, der Fuchs

fert

fert ein, die Schlang hernach, und zeigt ihm alle Gelegenheit. Inn des wiſchet der Fuchs heraus, und ehe ſich die Schlang umwendt, weltzet der Bawr aufs Fuchſen abred, wider ein groſſe wand für. Wie der Bawr erledigt, fordert der Fuchs, er ſoll jm aufn abend das Hünerhaus offen laſſen. Der Bawr kompt heim, thut ſeinem weib relation, und was er dem Fuchs für ſeine Procuratorey ſey anheiſchig worden. Die Bewrin ſagt: Hüner und Genſe ſein jr, er hab nichts zu vergeben. Der Bawr wil ſein Worten nachkommen, leſt dem Fuchs das Hünerloch offen. Wie es die Fraw gewar wird, wartet ſie mit ihrem Schiermeiſter, die nacht auf den Fuchs, vnd als er bona fiducia geſchlichen kompt, verrennen ſie ihm das loch, vnd blewen auf jn zu, bis ſie jn ergreiffen. Ach, ſagt der Fuchs, iſt denn das recht, vnd der welt höchſter lohn, für die gröſte wolthat, ſo beſtettig ichs heut, armer ſchalck, dis welt recht mit meinem leben und balg.

Frei-

Digitized by Google

Freilich gehet es auf erden nicht anders zu, wer der welt dienet, der verleuret nicht allein ſein wohlthat, ſondern kriegt mit der Zeit Teufels danck zu lohn. Doch muſs es endtlich alles bezalet werden, darumb umb der welt lohn und danckes willen nichts angefangen, umb jres undanckes und untrew willen nichts unterlaſſen.

Nunmehr komme ich auf zween proſaiſche Fabeldichter, die ſich von andern darinne unterſcheiden, daſs ſie nicht als Ueberſetzer, ſondern als Erfinder das Reich der Fabeln haben erweitern wollen. Der erſte iſt George Philipp Harsdörfer, *ein Rathsherr zu Nürnberg und Mitglied der Hochlöbl. fruchtbringenden Geſellſchaft, der bis in die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts gelebt hat. Er hat, auſſer ſeinem Frauenzimmer-Geſprächſpiele und verſchiedenen andern Schriften,* geiſtliche *und* weltliche Lehrgedichte, *unter dem Titel* Nathan *und* Jotham, 1650. *zu Nürnberg in*

8*vo*

Digitized by Google

8vo *herausgegeben. Dieſe Lehrgedichte,* „*welche er zu ſinnreicher Ausbildung der* „ *waaren Gottſeligkeit, wie auch aller löbli-* „*chen Sitten und Tugenden verfertiget,* „ *beſtehen in hundert und fünfzig geiſtlichen und eben ſo viel weltlichen Erzählungen. Wenn man dieſe Lehrgedichte kurz charakteriſiren will: ſo darf man nur den Namen darüber ſetzen, den Harsdörfer in der fruchtbringenden Geſellſchaft geführet hat.* Er *hieſs der* Spielende: *Und dieſen Namen hat er in ſeinen Lehrgedichten vollkommen behauptet. Sie laufen meiſtens auf eine froſtige Anſpielung oder gezwungene Allegorie, und nicht ſelten auf ein Wortſpiel hinaus. Doch würde man ihm zu viel thun, wenn man glauben wollte, daſs unter dreyhundert Erfindungen nicht auch etliche gute wären. Ich will eine ſchlechte und eine etwas beſſere herſetzen. Die erſte heiſst die* Armuth. *Ich will denjenigen loben, der wachend etwas ſo ſinnreiches nachmachen kann.*

Die

Digitized by Google

Die Armuth.

Es hat ſich ein Peſtilentziſcher Lufft (*die Armut*) von den Leichnamen der Erſchlagenen in dem Krieg, erhaben, etliche Häuſer und Stättlein angeſtecket, und ſo bald er in ein Haus getroffen, das Zinn und Kupfer, das Geld aus der Kiſten, und aus dem Beutel geblaſen, viel ſind von einer Statt in die andere geflohen, viel ſind über Meer entwichen, aus der andern Welte eine Arzney wider dieſen gifftigen Lufft zu holen. So viel aber mit dem Goldmetall beladen wieder kommen, ſo viel und mehr ſind unterwegs erſoffen. Weil nun dieſe Peſtin ſehr überhand genommen, hat man um Rath gefragt, wie der Sache Hülfe zu ſchaffen? Dafür hat ſich in der Apothecken der *Hoffnung* eine Artzney gefunden, welche von dem *Manna des Gebeths* und von der *Eberwurtz* unverdroſſener *Arbeit* gemachet worden. So viel ihrer dieſe Artzney mit vielen Faſten und wachen gebrauchet, ſind alle geneſen, und hat ſolche den Gifft von den

den Hertzen getrieben, daſs er ihnen nicht ſchaden können. Dieſes Mittel iſt durch einen Wiederhall oder Echo erfunden worden, indem einer gerufen: ARO, hat der Wiederruff geantwortet: ORA. Es haben ſich aber nicht wenig gefunden, ſo dieſe Artzney nicht gebrauchen, und lieber in der Faulſucht ihr Leben enden, daſs ſie theils ein Hauffen Kleide angethan, bevor ſie erkranckt.

Tugend und Laſter.

Es wohnten in einem Hauſe vier fromme Weibsperſonen, welche ſich zu gleicher Zeit ſchwanger, und ſehr übel befunden. Als nun die Geburtsſtunde herbey kame, brachten ſie auf einen Tag vier ſehr abſcheulige Kinder, nehmlich zween Söhne und zwo Töchter auf die Welt. Die *Warheit*, welches die ältſte und ſchönſte unter beſagten Frauen ware, gebore den *Haſs*, ein ungeſtaltes Kind mit ſchehlen Augen und ſpitzigen Klauen. Die *Glückſeligkeit*, ein junges

Digitized by Google

junges und freches Weib, brachte an das Licht den *Stoltz*, eine Miſsgeburt mit zweyen Köpfen, einem Leib und Schwantz gleich einer abſcheulichen Schlangen, mit Baſiliſsken Flügeln, &c. Die *Sicherheit* gebore eine Tochter, die nennte ſie die *Gefahr*, die wollte klettern wie eine Katz, und hatte doch keine Klauen ſich anzuhalten. Viertens erledigte ſich die *Vertreulichkeit* einer Tochter, die nennte man die *Verachtung*. Wie nun die Eltern gute Freundſchaft pflogen, alſo wolten ſie ſolche bey ihren Kindern erblich machen, und heyrathet der Herr *Haſs* die Fräulein *Gefahr*, und der Herr *Stoltz* das Fräulein *Verachtung*.

Der andere von den Fabeldichtern aus dem verfloſſenen Jahrhunderte iſt Juſtus Gottfried Rabener, *ein gelehrter Mann, der als Rector der Fürſtenſchule zu Meiſſen* 1699. *geſtorben iſt. Seine Fabeln, die unter dem Titel* Nüzliche Lehrgedichte 1691. *zu Dresden in* 8vo *herausgekommen, ſind zu der Abſicht, in*

welcher er ſie für die Jugend aufgeſetzet hat, ſehr dienlich geweſen. Er ſcheint freylich den Fuſsſtapfen des Herrn Harsdörfers zuweilen gefolgt zu ſeyn, indeſſen iſt es ihm weit beſſer geglückt, als jenem. Seine hundert Fabeln zeugen von einer fruchtbaren Erfindungskraft. Und wenn dieſer wackere Mann nicht in dem ſchematiſchen Weltalter gelebt hätte, wo man recht tapfer allegoriſiren muſste, wenn man witzig ſeyn wollte; wenn er ſich ferner des Johann Valentin Andreä lateiniſche Apologen nicht zu Muſtern genommen hätte, welche zu Straſsburg unter dem Titel Mythologia Chriſtiana 1619. herausgekommen, und nichts weniger als gute Fabeln oder Erzählungen ſind: ſo würden ſeine Erfindungen nebſt ſeiner Schreibart weit gröſſere Vorzüge haben. Nach meinen Gedanken verdienten es ſeine Fabeln, daſs man ſie von den Fehlern ihrer Zeit reinigte, und ſie auf eine geringere Anzahl ſetzte. Etliche Blätter voller äſopiſchen Witzes,

tzes, den ein kurzer und munterer Vortrag belebet, ſtiften bey der Jugend und bey tauſend Erwachſenen vielleicht mehr Nutzen, als groſſe Werke, worinnen man die Moral gründlich ausdehnt, mit einer tiefſinnigen Mine ſeicht, und mit einem ſyſtematiſchen Geſchreye trocken abhandelt. Weil das Buch des Herrn Rabeners auch nicht in vieler Händen iſt: ſo will ich ein paar Proben von ſeinen Fabeln geben.

Ein leichtfertiger Bube wollte einmahls in heiſſen Sommer-Tagen in dem Strome baden nebenſt andern muthwilligen Knaben, wagete ſich aber zu weit in den Strom, und wurde von demſelben in eine gefährliche Tieffe geführet, in welcher er auch ſchon unterzuſinken anfing. Als aber die andern Knaben hierüber hefftig anfiengen zu ſchreyen, lief ein ehrlicher Mann aus Mitleiden zu, ſprang mit groſſer Gefahr in das Waſſer, erhaſchte den ſchon ertrinckenden bey den Haaren, und brachte ihn alſo mit groſ-

ſer Mühe aufs trockene. An ſtatt aber, daſs der undanckbare Vogel die Wohlthat erkennen, und ſich dafür hätte bedancken ſollen, läſterte er den ehrlichen Mann, und warff mit Steinen nach ihm, daſs er ihn ſo geraufft hätte. Alſo gehet es auch treuen Predigern und Lehrmeiſtern, welche man mehrentheils mit Undanck und Schelt-Worten lohnet, wenn ſie ihre Zuhörer aus denen vielen gefährlichen Laſtern heben, und mit groſſer Mühe heraus reiſſen.

Spectrum Manſvetudinis.

Es rühmte ein Hund ſeine Sanfftmuth gegen die andern, und vermahnete ſie, daſs ſie ins künftige nicht mehr die unſchuldigen fürüber gehenden Leute anfallen ſollten. Dieſe verwunderten ſich über ſeine ungewöhnliche Frömmigkeit, als welche wohl wuſten, daſs er für deſſen die Wanders-Leute biſs zum Dorffe hinaus verfolget hätte. Als ſie aber genau auf ſein Maul Achtung gaben, nahmen ſie gewahr, daſs ihm ſeine fördern Zähne alle mit einem Steine ausgeworf-

Digitized by Google

geworffen worden. Solches wird erzählet wider dieſelben Heuchler, welche viel um ihrer Frömmigkeit und Sanfftmuth rühmen, wenn es ihnen an Kräfften und Gelegenheit fehlet den Leuten zu ſchaden, wiewohl es ihnen an dem böſen Willen nicht mangelt; vor ſolchen aber muſs man ſich mehr, als für den Kläffern hüten.

Dieſes mag von etlichen deutſchen Fabeln genug ſeyn. Ich weiſs nicht, ob ich allen Leſern mit dieſer Nachricht einen ſo gar groſſen Dienſt gethan haben werde. Viele würden es vielleicht lieber geſehen haben, wenn ich von den Fabeln der Neuern geredet, und ſie, nachdem ſie es gewünſchet, entweder recht unverſchämt gelobet, oder recht kunſtmäſſig heruntergemacht hätte; aber zu beyden habe ich weder einen Beruf noch die gehörige Geſchicklichkeit und Verwegenheit. Vielen würde es lieber geweſen ſeyn, wenn ich einige poetiſche Ueberbleibſel von einer uralten griechiſchen

oder lateiniſchen Fabel hätte auftreiben, und ſie mit einem hiſtoriſch-philologiſch-kritiſchen Commentariolo von ſechs oder zwölf Bogen verſehen können. Zum Exempel, wenn ich die Gränzen der Gelehrſamkeit mit einigen wiederhergeſtellten Verſen aus einer Fabel des Ennius hätte erweitern können, die, wie Gellius berichtet, von der Häudellerche (Caſſita) handelte, und in verſibus quadratis geſchrieben war. Doch anſtatt daſs einige deswegen Urſache haben ſollten auf mich zu zürnen: ſo ſollten ſie mir vielmehr danken, daſs ich ihnen nicht eine Materie weggenommen habe, bey der ſie ihre Gelehrſamkeit ohne Prahlerey zeigen können. Vielen würde es vielleicht lieber geweſen ſeyn, wenn ich eine Abhandlung von der Fabel, von ihren Fehlern und Schönheiten, an dieſer Stelle angebracht hätte: allein da Herr la Motte vor ſeinen Fabeln, Herr Breitinger in ſeiner kritiſchen Dichtkunſt, Herr Bod-

Digitized by Google

Bodmer in der Vorrede zu dem halben Hundert neuer Fabeln, und andere gelehrte Männer mehr bey uns dieſe Arbeit ſchon über ſich genommen haben: ſo wird man die meinige ſehr gut entbehren, und dafür dieſe Nachricht von einigen alten Fabeln leſen oder überblättern können.

Von meinen Fabeln, *die ich dem Leſer überliefere, weiſs ich nichts weiter zu ſagen, als daſs ich erwarte, ob ſie das Glück haben werden, den Kennern zu gefallen, oder das Unglück, ihnen zu misfallen. Das erſte wird die gröſte Belohnung ſeyn, die ich mir für meine Bemühung nur wünſchen kann; das andere die gröſte Strafe, die mir niemals die Verwegenheit wieder in den Sinn kommen laſſen wird, die Welt durch Fabeln zu lehren oder zu vergnügen.*

Leipzig,
in dem Märzmonate,
1746.

Digitized by Google

Fabeln und Erzählungen

von

C. F. Gellert.

Erſter Theil.

Die Nachtigall und die Lerche.

Die Nachtigall ſang einſt mit vieler Kunſt.
Ihr Lied erwarb der ganzen Gegend Gunſt;
Die Blätter in den Gipfeln ſchwiegen,
Und fühlten ein geheim Vergnügen.
Der Vögel Chor vergaſs der Ruh,
Und hörte Philomelen zu.
Aurora ſelbſt verzog am Horizonte,
Weil ſie die Sängerinn nicht gnug bewundern konnte.
Denn auch die Götter rührt der Schall
Der angenehmen Nachtigall;
Und ihr, der Göttinn, ihr zu Ehren,
Lieſs Philomele ſich noch zweymal ſchöner hören.

Sie

Digitized by Google

Sie ſchweigt darauf. Die Lerche naht ſich ihr,
Und ſpricht: Du ſingſt viel reizender, als wir;
Dir wird mit Recht der Vorzug zugeſprochen;
Doch eins gefällt uns nicht an dir,
Du ſingſt das ganze Jahr nicht mehr, als
wenig Wochen.

Doch Philomele lacht und ſpricht:
Dein bittrer Vorwurf kränkt mich nicht,
Und wird mir ewig Ehre bringen.
Ich ſinge kurze Zeit. Warum? Um ſchön
zu ſingen.
Ich folg im Singen der Natur;
So lange ſie gebeut, ſo lange ſing ich nur;
Sobald ſie nicht gebeut, ſo hör ich auf zu
ſingen;
Denn die Natur läſst ſich nicht zwingen.

* * *

O Dichter, denkt an Philomelen!
Singt nicht, ſo lang ihr ſingen wollt.
Natur und Geiſt, die euch beſeelen,
Sind euch nur wenig Jahre hold.
Soll euer Witz die Welt entzücken:
So ſingt, ſo lang ihr feurig ſeyd,
Und öfnet euch mit Meiſterſtücken
Den Eingang in die Ewigkeit.
Singt geiſtreich der Natur zu Ehren;
Und ſcheint euch die nicht mehr geneigt:

Digitized by Google

So eilt, um rühmlich aufzuhören,
Eh ihr zu ſpät mit Schande ſchweigt.
Wer, ſprecht ihr, will den Dichter zwingen?
Er bindet ſich an keine Zeit.
So fahrt denn fort, noch alt zu ſingen,
Und ſingt euch um die Ewigkeit.

Der Zeiſig.

Ein Zeiſig wars und eine Nachtigall,
Die einſt zu gleicher Zeit vor Damons Fenſter hiengen.
Die Nachtigall fieng an, ihr göttlich Lied zu ſingen,
Und Damons kleinem Sohn gefiel der ſüſſe Schall.
„Ach welcher ſingt von beyden doch ſo ſchön!
„Den Vogel möcht ich wirklich ſehn!
Der Vater macht ihm dieſe Freude,
Er nimmt die Vögel gleich herein.
Hier, ſpricht er, ſind ſie alle beyde;
Doch welcher wird der ſchöne Sänger ſeyn?
Getrauſt du dich, mir das zu ſagen?
Der Sohn läſst ſich nich zweymal fragen,
Schnell weist er auf den Zeiſig hin;
Der, ſpricht er, muſs es ſeyn, ſo wahr ich ehrlich bin.

Digitized by Google

Wie ſchön und gelb iſt ſein Gefieder!
Drum ſingt er auch ſo ſchöne Lieder;
Dem andern ſieht mans gleich an ſeinen Federn an,
Daſs er nichts kluges ſingen kann.

* * *

Sagt, ob man im gemeinen Leben
Nicht oft, wie dieſer Knabe, ſchlieſst?
Wem Farb und Kleid ein Anſehn geben,
Der hat Verſtand, ſo dumm er iſt.
Stax kömmt; und kaum iſt Stax erſchienen:
So hält man ihn auch ſchon für klug.
Warum? Seht nur auf ſeine Minen,
Wie vortheilhaft iſt jeder Zug!
Ein andrer hat zwar viel Geſchicke;
Doch weil die Mine nichts verſpricht:
So ſchlieſst man bey dem erſten Blicke,
Aus dem Geſicht, aus der Perücke,
Daſs ihm Verſtand und Witz gebricht.

Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit ſein Brod ertanzen müſſen,
Entrann, und wählte ſich den erſten Aufenthalt.
Die Bären grüſsten ihn mit brüderlichen Küſſen,
Und brummten freudig durch den Wald.

Digitized by Google

Und wo ein Bär den andern ſah:
So hieſs es: Pez iſt wieder da!
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abentheuer ausgeſtanden,
Was er geſehn, gehört, gethan;
Und fieng, da er vom Tanzen redte,
Als ging er noch an ſeiner Kette,
Auf Polniſch ſchön zu tanzen an.

Die Brüder, die ihn tanzen ſahn,
Bewunderten die Wendung ſeiner Glieder,
Und gleich verſuchten es die Brüder;
Allein anſtatt, wie er, zu gehn,
So konnten ſie kaum aufrecht ſtehn,
Und mancher fiel die Länge lang darnieder.
Um deſto mehr lieſs ſich der Tänzer ſehn.
Doch ſeine Kunſt verdroſs den ganzen Haufen.
Fort, ſchrien alle, fort mit dir!
Du Narr willſt klüger ſeyn, als wir.
Man zwang den Pez davonzulaufen.

* * *

Sey nicht geſchickt, man wird dich wenig haſſen,
Weil dir dann jeder ähnlich iſt.
Doch je geſchikter du vor vielen andern biſt:
Je mehr nimm dich in Acht, dich prahlend ſehn zu laſſen.

Wahr

Digitized by Google

Wahr iſts, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künſten rühmlich ſprechen;
Doch traue nicht, bald folgt der Neid,
Und macht aus der Geſchicklichkeit
Ein unvergebliches Verbrechen.

Die Geſchichte von dem Hute.

Das erſte Buch.

Der erſte, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut erfand,
Trug ſeinen Hut unaufgeſchlagen;
Die Krempen hiengen flach herab;
Und dennoch wuſst er ihn zu tragen,
Daſs ihm der Hut ein Anſehn gab.

Er ſtarb, und lieſs bey ſeinem Sterben
Den runden Hut dem nächſten Erben.

Der Erbe weiſs den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;
Er ſinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagts, zwo Krempen aufzuſteifen.
Drauf läſst er ſich dem Volke ſehn;
Das Volk blieb vor Verwundrung ſtehn,
Und ſchreyt: Nun läſst der Hut erſt ſchön!

Er ſtarb, und lieſs bey ſeinem Sterben
Den aufgeſteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut, und ſchmält.
Ich, ſpricht er, ſehe wohl, was fehlt.
Er ſetzt darauf mit weiſem Muthe
Die dritte Krempe zu dem Hute.
O, rief das Volk, der hat Verſtand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht ſein Vaterland.

Er ſtarb, und lieſs bey ſeinem Sterben
Den dreyfach ſpitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freylich nicht mehr rein;
Doch ſagt, wie konnt es anders ſeyn?
Er gieng ſchon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt ihn ſchwarz, damit er was erfände.
Beglückter Einfall! rief die Stadt;
So weit ſah keiner noch, als der geſehen hat.
Ein weiſſer Hut lieſs lächerlich.
Schwarz, Brüder, ſchwarz! ſo ſchickt es ſich.

Er ſtarb, und lieſs bey ſeinem Sterben
Den ſchwarzen Hut dem nächſten Erben.

Der Erbe trägt ihn in ſein Haus,
Und ſieht, er iſt ſehr abgetragen;
Er ſinnt, und ſinnt das Kunſtſtück aus,
Ihn über einen Stock zu ſchlagen.
Durch heiſſe Bürſten wird er rein;
Er faſst ihn gar mit Schnüren ein.

Nun

Digitized by Google

Nun geht er aus, und alle ſchreyen:
Was ſehn wir? Sind es Zaubereyen?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finſterniſs verſchwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieſer groſſe Geiſt erfand.

Er ſtarb, und lieſs bey ſeinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künſtler groſs,
Und bey der Nachwelt unvergeſſen;
Der Erbe reiſst die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Dreſſen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf,
Und drückt ihn ſeitwärts auf den Kopf.
Ihn ſieht das Volk, und taumelt vor Vergnügen.
Nun iſt die Kunſt erſt hoch geſtiegen;
Ihm, ſchrie es, ihm allein iſt Witz und Geiſt verliehn!
Nichts ſind die andern gegen ihn!

Er ſtarb und lieſs bey ſeinem Sterben
Den eingefaſsten Hut dem Erben.
Und jedesmal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des erſten Buchs.

Digitized by Google

Was mit dem Hute ſich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweyten Buche ſagen.
Der Erbe lieſs ihm nie die vorige Geſtalt.
Das Auſſenwerck war neu, er ſelbſt, der Hut, blieb alt.

Und, daſs ichs kurz zuſammenzieh,
Es gieng dem Hute faſt wie der Philoſophie.

Der Greis.

Von einem Greiſen will ich ſingen,
Der neunzig Jahr die Welt geſehn.
Und wird mir itzt kein Lied gelingen:
So wird es ewig nicht geſchehn.

Von einem Greiſen will ich dichten,
Und melden, was durch ihn geſchah,
Und ſingen, was ich in Geſchichten
Von ihm, von dieſem Greiſen, ſah.

Singt, Dichter, mit entbranntem Triebe,
Singt euch berühmt an Lieb und Wein!
Ich laſs euch allen Wein und Liebe;
Der Greis nur ſoll mein Loblied ſeyn.

Singt von Beſchützern ganzer Staaten,
Verewigt euch und ihre Müh!
Ich ſinge nicht von Heldenthaten;
Der Greis ſey meine Poeſie!

O Ruhm

Digitized by Google

O Ruhm, dring in der Nachwelt Ohren,
Du Ruhm, den ſich mein Greis erwarb!
Hört, Zeiten, hörts! Er ward gebohren,
Er lebte, nahm ein Weib, und ſtarb.

Das Füllen.

Ein Füllen, das die ſchwere Bürde
Des ſtolzen Reuters nie gefühlt,
Den blanken Zaum für eine Würde
Der zugerittnen Pferde hielt;
Dies Füllen lief nach allen Pferden,
Worauf es einen Mann erblickt,
Und wünſchte, bald ein Roſs zu werden,
Das Sattel, Zaum, und Reiter ſchmückt.

Wie ſelten kennt die Ehrbegierde
Das Glück, das ſie zu wünſchen pflegt!
Das Reitzeug, die gewünſchte Zierde,
Wird dieſem Füllen aufgelegt.
Man führt es ſtreichelnd hin und wieder,
Daſs es den Zwang gewohnen ſoll;
Stolz geht das Füllen auf und nieder,
Und ſtolz gefällt ſichs ſelber wohl.

Es kam mit prächtigen Geberden
Zurück in den verlaſsnen Stand,
Und machte wiehernd allen Pferden
Sein neu erhaltnes Glück bekannt.

Ach!

Digitized by Google

Ach! ſprach es zu dem nächſten Gaule,
Mich lobten alle, die mich ſahn;
Ein rother Zaum lief aus dem Maule
Die ſchwarzen Mähnen Stolz hinan.

Allein wie giengs am andern Tage?
Das Füllen kam betrübt zurück,
Und ſchwitzend ſprach es: Welche Plage
Iſt nicht mein eingebildet Glück!
Zwar dient der Zaum, mich auszuputzen;
Doch darum ward er nicht gemacht.
Er iſt zu meines Reiters Nutzen,
Und meiner Sklaverey erdacht.

* * *

Was wünſcht man ſich bey jungen Tagen?
Ein Glück, das in die Augen fällt;
Das Glück, ein prächtig Amt zu tragen,
Das keiner doch zu ſpät erhält.
Man eilt vergnügt, es zu erreichen,
Und, ſeiner Freyheit ungetreu,
Eilt man nach ſtolzen Ehrenzeichen,
Und deſto tiefrer Sklaverey.

Digitized by Google

Chloris.

Aus Eiferſucht des Lebens ſatt,
Warf Chloris ſich betrübt auf ihre Lagerſtatt;
Und ihren Buhler recht zu kränken,
Der einen Blick nach Sylvien gethan,
Rief ſie die Venus brünſtig an,
Ihr einen leichten Tod zu ſchenken.

Vielleicht war dies Gebet ſo eifrig nicht gemeint;
Verliebt und jung zu ſeyn, und um den Tod zu flehen,
Wem dies nicht widerſprechend ſcheint,
Der muſs die Liebe ſchlecht verſtehen.

Doch mitten in der gröſsten Pein
Sieht Chloris ihren Freund geputzt ins Zimmer treten,
Und plötzlich hört ſie auf zu beten,
Und wünſcht nicht mehr entſeelt zu ſeyn.
Er ſagt ihr tauſend Schmeicheleyen;
Er ſeufzt, er fleht, er ſchwört, er küſst.
O Chloris! laſs dichs nicht gereuen,
Daſs du noch nicht geſtorben biſt.
Dein Damon ſchwört, dich ewig treu zu lieben,
Wie könnteſt du ihn doch durch deinen Tod betrüben!

Der

Digitized by Google

Der meiſten Schönen Zorn gleicht ihrer Zärtlichkeit,
Sie dauern beyde kurze Zeit:
Und Chloris lieſs ſich bald verſöhnt von dem umfangen,
Den ſie vor kurzem noch des Haſſes würdig fand.
Sie klopft ihn auf die braunen Wangen,
Und ſtreichelt ihn mit buhleriſcher Hand.

Doch ſchnell erſtarren ihre Hände.
Wie, Venus! Nähert ſich ihr Ende?
Sie fällt in ſanfter Ohnmacht hin;
Ein kleiner Schnabel wird aus ihrem kleinen Kinn;
Zu Flügeln werden ihre Hände;
Ihr Buſen wird mit einem Kropf verbaut;
Und Federn überziehn die Haut.
Iſts möglich, daſs ich dieſes glaube?
Ja! Chloris wird zu einer Taube.

Wie zittert ihr Geliebter nicht!
Hier ſieht er ſeine Schöne fliegen.
Sie fliegt ihm dreymal ums Geſicht,
Als wollte ſie ſich noch durch einen Kuſs vergnügen.
Wozu ſie ſonſt die Neigung angetrieben,
Das ſcheint ſie auch, als Taube, noch zu lieben.

Das Putzen war ihr Zeitvertreib.
O ſeht, wie putzt ſie ihren Leib!

Sie

Sie rupft die Federn aus, um ſich recht glatt zu machen;
Sie fliegt ans Waſchfaſs hin, thut, was ſie ſonſt gethan:
Fängt Hals und Bruſt zu baden an.

Wie ſchön hör ich die Taube lachen!
Fragt nicht, was ſie zu lachen macht?
Sie hat, als Chloris ſchon, oft über nichts gelacht.

Itzt naht ſie ſich dem groſſen Spiegel,
Vor dem ſie manchen Tag in Minen ſich geübt;
Beſieht den weiſſen Hals, bewundert ihre Flügel,
Und fängt ſchon an, in ſich verliebt,
Mit jüngferlichem Stolz ſich koſtbar zu geberden.
Ach Götter! ruft ihr Freund betrübt,
Laſst dieſe Taube doch zur Chloris wieder werden.

Umſonſt, ſpricht Venus, iſt dein Flehn;
Zur Taube ſchicket ſie ſich ſchön,
Und niemals werd ich ihr die Menſchheit wieder geben.
Sie hat geſeufzt, gebuhlt, gelacht,
Sich ſtets geputzt, und nie gedacht;
Als Taube kann ſie recht nach ihrer Neigung leben.

O wenn ſich nur die Göttinn nicht entſchlieſst,
Die Schönen alle zu verwandeln,
Die eben ſo, wie Chloris, handeln!
Man ſagt, daſs ſie es Willens iſt.

Ach!

Digitized by Google

Ach! Göttinn, ach! wie zahlreich wird auf Erden
Alsdann das Volk der Tauben werden!
Mit einer Frau wird man zu Bette gehn,
Und früh auf ſeiner Bruſt ein Täubchen ſitzen ſehn.
Mich dauert im voraus manch reitzendes Geſicht.
O liebe Venus, thu es nicht!

Der Kranke.

Ein Mann, den lange ſchon die Gliederkrankheit plagte,
That alles, was man ihm nur ſagte,
Und konnte doch von ſeiner Pein
Auf keine Weiſe ſich befreyn.
Ein altes Weib, der er ſein Elend klagte,
Schlug ihm geheimniſsvoll ein magiſch Mittel vor.
Ihr müſst euch, ziſcht ſie ihm ins Ohr,
Auf eines Frommen Grab bey früher Sonne ſetzen,
Und euch mit dem gefallnen Thau
Dreymal die Hand, dreymal den Schenkel netzen;
Es hilft, gedenkt an eine Frau,

Der

Der Kranke that, was ihm die Alte sagte;
Denn sagt, was thut man nicht, ein Uebel los zu seyn?
Er gieng zum Kirchhof hin, und zwar, so bald es tagte,
Und trat an einen Leichenstein,
Und las; „Wer dieser Mann gewesen,
„Läfst, Wandrer, dich sein Grabmahl lesen.
„Er war das Wunder seiner Zeit,
„Das Muster wahrer Frömmigkeit;
„Und, dafs man viel mit wenig Worten sagt,
„Er ists, den Kirch und Schul, und Stadt und Land beklagt.

Hier setzt sich der Geplagte nieder,
Benetzt die halb gelähmten Glieder;
Doch ohne Wirkung bleibt die Cur,
Sein Gliederschmerz vermehrt sich nur.
Er greift betrübt nach seinem Stabe,
Schleicht von des frommen Mannes Grabe,
Und setzt sich auf das nächste Grab,
Dem keine Schrift ein Denkmahl gab.
Hier nahm sein Schmerz allmählig ab.
Er braucht sogleich sein Mittel wieder;
Schnell lebten die gelahmten Glieder,
Und, ohne Schmerz und ohne Stab
Verliefs er dieses fromme Grab.
Ach! rief er, läfst kein Stein mich lesen,
Wer dieser fromme Mann gewesen?

Der

Digitized by Google

Der Küſter kam von ungefehr herbey:
Den fragt der Mann, wer hier begraben ſey?
Der Küſter läſt ſich lange fragen,
Als könnt ers ohne Scheu nicht ſagen.
Ach! hub er endlich ſeufzend an:
Verzeih mirs Gott! es war ein Mann,
Dem, weil er Ketzereyen glaubte,
Man kaum ein ehrlich Grab erlaubte;
Ein Mann, der loſe Künſte trieb,
Comödien und Verſe ſchrieb;
Er war, wie ich mit Recht behaupte,
Ein Neuling und ein Böſewicht.
Nein! ſprach der Mann, das war er nicht,
So gottlos ihn die Leute ſchalten;
Doch jener dort, den ihr für fromm gehalten,
Von dem ſein Grab ſo rühmlich ſpricht,
Der war gewiſs ein Böſewicht.

Digitized by Google

Der Fuchs und die Elſter.

Zur Elſter ſprach der Fuchs: O, wenn ich fragen mag,
Was ſprichſt du doch den ganzen Tag?
Du ſprichſt wohl von beſondern Dingen?
Die Wahrheit, rief ſie, breit ich aus.
Was keines weiſs herauszubringen,
Bring ich durch meinen Fleiſs heraus,
Vom Adler bis zur Fledermaus.

Dürft ich, verſetzt der Fuchs, mit Bitten dich beſchweren:
So wünſcht ich mir, etwas von deiner Kunſt zu hören.

So, wie ein weiſer Arzt, der auf der Bühne ſteht,
Und ſeine Künſte rühmt; bald vor- bald rückwärts geht,
Sein ſeidnes Schnupftuch nimmt, ſich räuſpert, und dann ſpricht:
So lief die Elſter auch den Aſt bald auf, bald nieder,
Und ſtrich an einem Zweig den Schnabel hin und wieder,
Und macht ein ſehr gelehrt Geſicht.

Digitized by Google

Drauf fängt ſie ernſthaft an, und ſpricht:
Ich diene gern mit meinen Gaben:
Denn ich behalte nichts für mich.
Nicht wahr, ſie denken doch, daſs ſie vier Füſſe haben.
Allein, Herr Fuchs, ſie irren ſich.
Nur zugehört! ſie werdens finden,
Denn ich beweis es gleich mit Gründen.

Ihr Fuſs bewegt ſich, wenn er geht,
Und er bewegt ſich nicht, ſo lang er ſtille ſteht;
Doch merken ſie, was ich itzt ſagen werde,
Denn dieſes iſt es noch nicht ganz.
So oft ihr Fuſs nun geht, ſo geht er auf der Erde.
Betrachten ſie nun ihren Schwanz.
Sie ſehen, wenn ihr Fuſs ſich reget,
Daſs auch ihr Schwanz ſich mit beweget;
Itzt iſt ihr Fuſs bald hier, bald dort;
Und ſo geht auch ihr Schwanz mit auf der Erde fort,
So oft ſie nach den Hühnern reiſen.
Daraus zieh ich nunmehr den Schluſs,
Ihr Schwanz, das ſey ihr fünfter Fuſs;
Und dies, Herr Fuchs, war zu beweiſen.

Digitized by Google

* * *

Ja dieſes hat uns noch gefehlt!
Wie freu ich mich, daſs es bey Thieren
Auch groſſe Geiſter giebt, die alles demonſtriren!
Mir hats der Fuchs für ganz gewiſs erzählt.
Je minder ſie verſtehn, ſprach dieſes ſchlaue Vieh,
Um deſto mehr beweiſen ſie.

Das Land der Hinkenden.

Vorzeiten gabs ein kleines Land,
Worinn man keinen Menſchen fand,
Der nicht geſtottert, wann er redte,
Nicht, wann er gieng, gehinket hätte;
Denn beydes hielt man für galant.
Ein Fremder ſah den Uebelſtand.
Hier, dacht er, wird man dich im Gehn bewundern müſſen,
Und gieng einher mit ſteiffen Füſſen.
Er gieng, ein jeder ſah ihn an,
Und alle lachten, die ihn ſahn,
Und jeder blieb vor Lachen ſtehen,
Und ſchrie: Lehrt doch den Fremden gehen!

Digitized by Google

Der Fremde hielts für ſeine Pflicht,
Den Vorwurf von ſich abzulehnen.
Ihr, rief er, hinkt; ich aber nicht;
Den Gang müſst ihr euch abgewöhnen.
Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
Da man den Fremden ſprechen hört:
Er ſtammelt nicht; Genug zur Schande!
Man ſpottet ſein im ganzen Lande.

* * *

Gewohnheit macht den Fehler ſchön,
Den wir von Jugend auf geſehn.
Vergebens wirds ein Kluger wagen,
Und, daſs wir thöricht ſind, uns ſagen.
Wir ſelber halten ihn dafür,
Bloſs, weil er klüger iſt, als wir.

Digitized by Google

N. 1.

S.H. Grimm delin.

I.R. Holtzhalb Sculps.

INKLE, U. YARICO.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inkle und Yariko.

Die Liebe zum Gewinnſt, die uns zuerſt gelehrt,
Wie man auf leichtem Holz durch wilde Fluthen fährt;
Die uns beherzt gemacht, das liebſte Gut, das Leben,
Der ungewiſſen See auf Brettern Preis zu geben;
Die Liebe zum Gewinnſt, der deutliche Begriff
Von Vortheil und Verluſt, trieb Inklen auf ein Schiff.
Er opferte der See die Kräfte ſeiner Jugend:
Denn Handeln war ſein Witz, und Rechnen ſeine Tugend.

Ihn lockt das reiche Land, das wir durchs Schwerdt bekehrt,
Das wir das Chriſtenthum und unſern Geitz gelehrt.
Er ſieht Amerika; doch nah an dieſem Lande
Zerreiſst der Sturm ſein Schiff. Zwar glückt es ihm, am Strande
Dem Tode zu entgehn; allein der Wilden Schaar
Fiel auf die Britten los; und wer entkommen war,

Den fraſs ihr hungrig Schwerdt. Nur Inkle
ſoll noch leben;
Die Flucht in einen Wald muſs ihm Beſchir-
mung geben.
Vom Laufen athemlos, wirft, mit verwirr-
tem Sinn,
Der Britte ſich zuletzt bey einem Brunnen hin;
Umringt mit naher Furcht und ungewiſſem
Grämen,
Ob Hunger oder Schwerdt ihm wird das Leben
nehmen.

Ein plötzliches Geräuſch erſchreckt ſein
ſchüchtern Ohr.
Ein wildes Mädchen ſpringt aus dem Gebüſch
hervor,
Und ſieht mit ſchnellem Blick den Europäer
liegen.
Sie ſtutzt. Was wird ſie thun? Beſtürzt zu-
rücke fliegen?
O nein! ſo ſtreng und deutſch ſind wilde
Schönen nicht.
Sie ſieht den Fremdling an. Sein rund und
weiſs Geſicht,
Sein Kleid, ſein lockigt Haar, die Anmuth
ſeiner Blicke
Gefällt der Schönen wohl, hält ſie mit Luſt
zurücke.

Auch

Auch Inklen nimmt dies Kind bey wilder Anmuth ein.
Unwiſſend in der Kunſt durch Zwang verſtellt zu ſeyn,
Verräth ſie durch den Blick die Regung ihrer Triebe;
Ihr Auge ſprach von Gunſt, und bat um Gegenliebe.
Die Indianerinn war liebenswerth gebaut.
Durch Minen redt dies Paar, durch Minen redts vertraut.
Sie winkt ihm mit der Hand; er folget ihrem Schritte;
Mit Früchten ſpeist ſie ihn in einer kleinen Hütte,
Und zeigt ihm eine Quell, vom Durſt ſich zu befreyn;
Durch Lächeln räth ſie ihm, getroſt und froh zu ſeyn.
Sie ſah ihn zehnmal an, und ſpielt an ſeinen Haaren,
Und ſchien verwundrungsvoll, daſs ſie ſo lockigt waren.

Digitized by Google

So oft der Morgen kömmt: ſo macht Yariko
Durch neuen Unterhalt den lieben Fremdling froh,
Und zeigt durch Zärtlichkeit, mit jedem neuen Tage,
Was für ein treues Herz in einer Wilden ſchlage.
Sie bringt ihm manch Geſchenk, und ſchmückt ſein kleines Haus
Mit mancher bunten Haut, mit bunten Federn aus;
Und eine neue Tracht von ſchönen Muſchelſchalen
Muſs, wenn ſie ihn beſucht, um ihre Schulter prahlen.
Zur Nachtzeit führt ſie ihn zu einem Waſſerfall;
Und unter dem Geräuſch und Philomelens Schall
Schläft unſer Fremdling ein. Aus zärtlichem Erbarmen
Bewacht ſie jede Nacht den Freund in ihren Armen.
Wird in Europa wohl ein Herz ſo edel ſeyn?

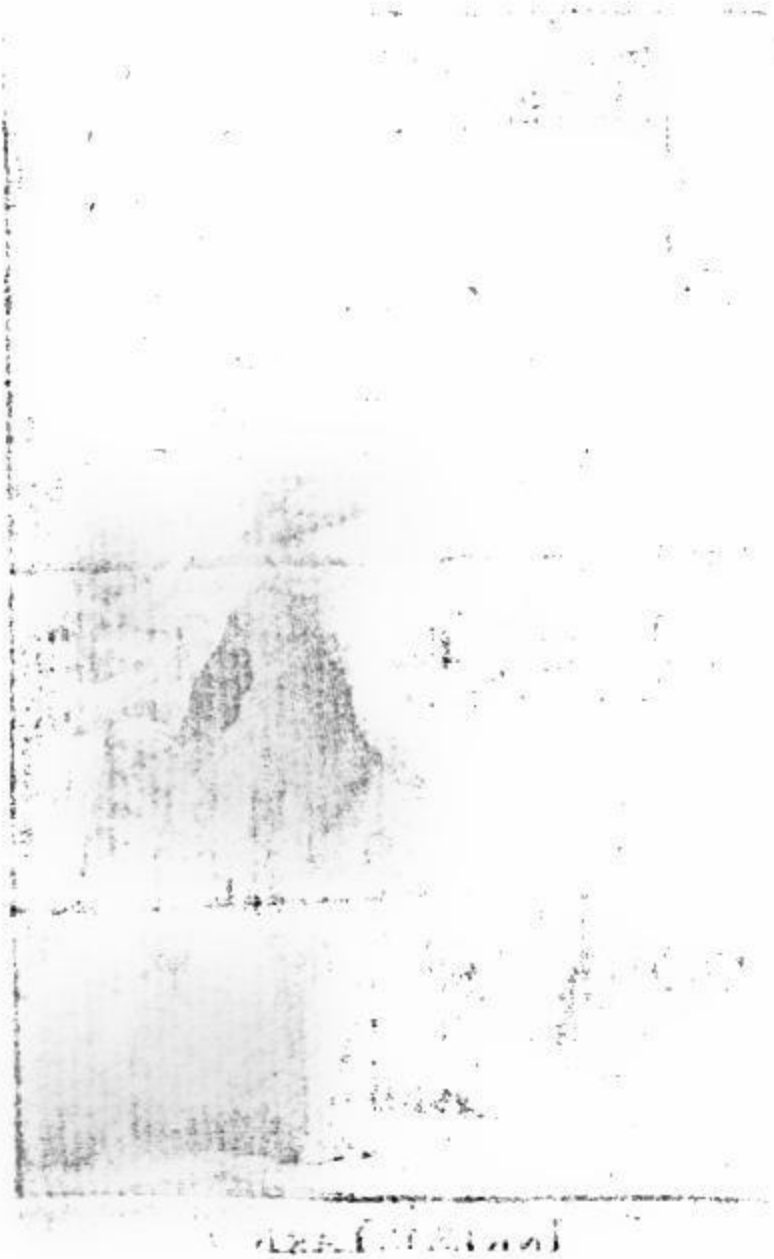
Die

N. 2.

S. H. Grimm del. J. R. Holzhalb sculps.

INKLE, U. YARICO.

Digitized by Google



Digitized by Google

Die Liebe flöſst dem Paar bald eine Mundart ein.
Sie unterreden ſich durch ſelbſt erfundne Töne.
Kurz; er verſteht ſein Kind, und ihn verſteht die Schöne.
Oft ſagt ihr Inkle vor, was ſeine Vaterſtadt
Für ſüſſe Lebensart, für Koſtbarkeiten hat.
Er wünſcht, ſie neben ſich in London einſt zu ſehen;
Sie hörts, und zürnet ſchon, daſs es noch nicht geſchehen.
Dort, ſpricht er, kleid ich dich, und zeiget auf ſein Kleid,
In lauter bunten Zeug, von gröſsrer Koſtbarkeit;
In Häuſern, halb von Glas, beſpannt mit raſchen Pferden,
Sollſt du in dieſer Stadt bequem getragen werden.
Vor Freuden weint dies Kind, und ſieht, indem ſie weint,
Schon nach der offnen See, ob noch kein Schiff erſcheint.
Es glückt ihr, was ſie wünſcht, in kurzem zu entdecken;
Sie ſieht ein Schiff am Strand, und läuft mit frohem Schrecken,
Sucht ihren Fremdling auf, vergiſst ihr Vaterland
Aus Treue gegen ihn, und eilt, an ſeiner Hand,

Digitized by Google

So freudig in die See, als ob das Schiff im Meere,
In das ſie ſteigen will, ein Haus in London wäre.
Das Schiff ſetzt ſeinen Lauf mit gutem Winde fort,
Und fliegt nach Barbados *; doch dieſes war der Ort,
Wo Inkle ganz beſtürzt ſein Schikſal überdachte,
Als ſchnell in ſeiner Bruſt der Kaufmannsgeiſt erwachte.
Er kam mit leerer Hand aus Indien zurück;
Dies war für ſeinen Geitz ein trauriges Geſchick.
So hab ich, fieng er an, um arm zurückzukommen,
Die fürchterliche See, mit Müh und Angſt, durchſchwommen?
Er ſtillt in kurzer Zeit den Hunger nach Gewinn,
Und führt Yariko zum Sklavenhändler hin.
Hier wird die Dankbarkeit in Tyranney verwandelt,
Und die, die ihn erhielt, zur Sklaverey verhandelt.
Sie fällt ihm um den Hals; ſie fällt vor ihm aufs Knie,
Sie fleht, ſie weint, ſie ſchreyt. Nichts! er verkaufet ſie.
Mich,

* Barbados iſt eine von den Carabiſchen Inſeln, welche den Engländern zugehört. Es wird ein groſſer Sklavenhandel daſelbſt getrieben.

Digitized by Google

Mich, die ich ſchwanger bin, mich! fährt ſie fort zu klagen.
Bewegt ihn dies? Ach ja! ſie höher anzuſchlagen.
Noch drey Pfund Sterling mehr: Hier, ſpricht der Britte froh,
Hier, Kaufmann, iſt das Weib; ſie heiſst Yariko.

* * *

O Inkle! du Barbar, dem keiner gleich geweſen,
O möchte deinen Schimpf ein jeder Welttheil leſen!
Die gröſste Redlichkeit, die allergröſste Treu
Belohnſt du, Böſewicht! noch gar mit Sklaverey?
Ein Mädchen, das für dich ihr eigen Leben wagte,
Das dich dem Tod entriſs, und ihrem Volk entſagte,
Mit dir das Meer durchſtrich, und, bey der Glieder Reitz,
Das beſte Herz beſaſs, verhandelſt du aus Geitz?
Sey ſtolz! Kein Böſewicht bringt dich um deinen Namen.
Nie wird es möglich ſeyn, dein Laſter nachzuahmen.

Der

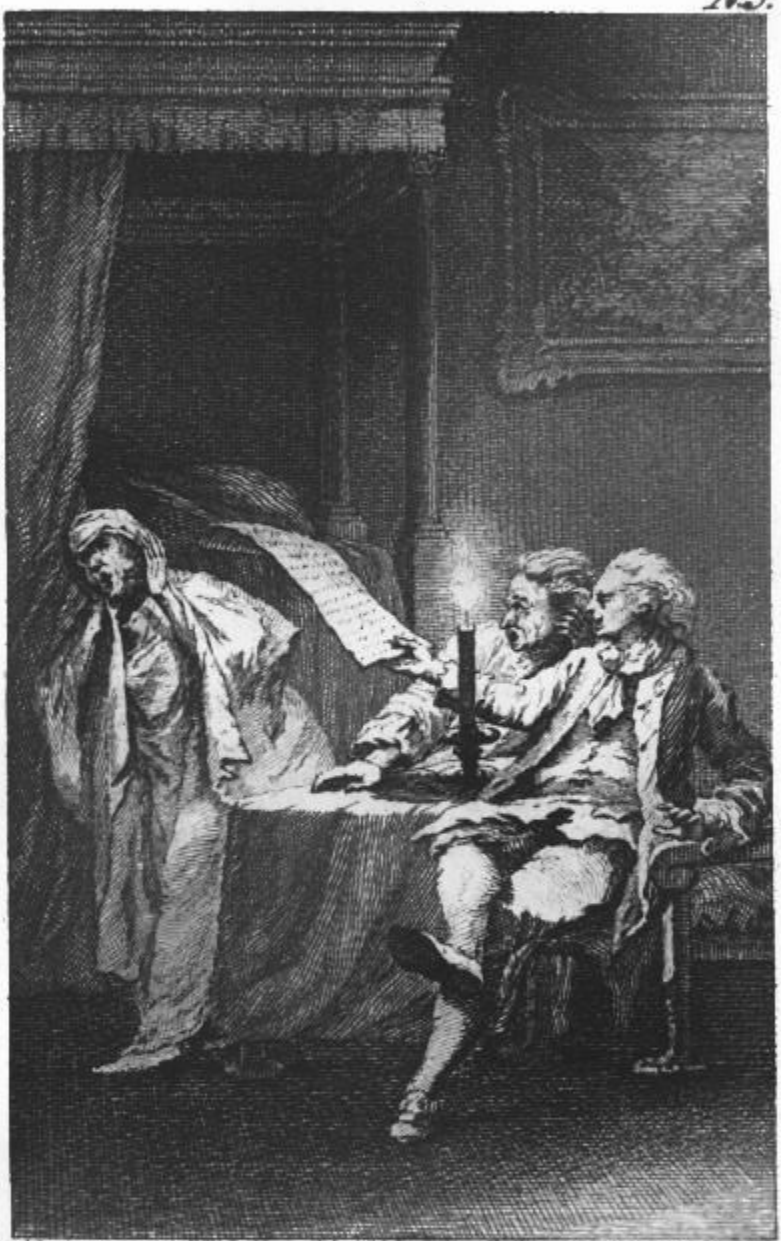
Digitized by Google

Der Kukuk.

Der Kukuk ſprach mit einem Staar,
Der aus der Stadt entflohen war.
Was ſpricht man, fieng er an zu ſchreyen,
Was ſpricht man in der Stadt von unſern Melodeyen?
Was ſpricht man von der Nachtigall?
" Die ganze Stadt lobt ihre Lieder.
Und von der Lerche? rief er wieder.
„ Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall.
Und von der Amſel? fuhr er fort.
„ Auch dieſe lobt man hier und dort.
Ich muſs dich doch noch etwas fragen:
Was, rief er, ſpricht man denn von mir?
Das, ſprach der Staar, das weiſs ich nicht zu ſagen;
Denn keine Seele redt von dir.
So will ich, fuhr er fort, mich an dem Undank rächen,
Und ewig von mir ſelber ſprechen.

Digitized by Google

N5.



S.H. Grimm delin. I.R. Holzhalb sculps:

DAS GESPENST.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Geſpenſt.

Ein Hauswirth, wie man mir erzählt,
Ward lange Zeit durch ein Geſpenſt gequält.
Er lieſs, des Geiſts ſich zu erwehren,
Sich heimlich das Verbannen lehren;
Doch kraftlos blieb der Zauberſpruch.
Der Geiſt entſetzte ſich vor keinen Charakteren,
Und gab, in einem weiſſen Tuch,
Ihm alle Nächte den Beſuch.

Ein Dichter zog in dieſes Haus.
Der Wirth, der bey der Nacht nicht gern allein geweſen,
Bat ſich des Dichters Zuſpruch aus,
Und lieſs ſich ſeine Verſe leſen.
Der Dichter las ein froſtig Trauerſpiel,
Das, wo nicht ſeinem Wirth, doch ihm ſehr wohl gefiel.

Der Geiſt, den nur der Wirth, doch nicht der Dichter ſah,
Erſchien, und hörte zu; es fieng ihn an zu ſchauern;
Er konnt es länger nicht, als einen Auftritt, dauern:
Denn, eh der andre kam, ſo war er nicht mehr da.

Der

Der Wirth, von Hofnung eingenommen,
Liefs gleich die andre Nacht den Dichter wieder kommen.
Der Dichter las, der Geiſt erſchien;
Doch ohne lange zu verziehn.
Gut, ſprach der Wirth bey ſich, dich will ich bald verjagen;
Kannſt du die Verſe nicht vertragen?

Die dritte Nacht blieb unſer Wirth allein.
So bald es Zwölfe ſchlug, liefs das Geſpenſt ſich blicken.
Johann! fieng drauf der Wirth gewaltig an zu ſchreyn,
Der Dichter (lauft geſchwind!) ſoll von der Güte ſeyn,
Und mir ſein Trauerſpiel auf eine Stunde ſchicken.
Der Geiſt erſchrack, und winkte mit der Hand,
Der Diener ſollte ja nicht gehen.
Und kurz, der weiſſe Geiſt verſchwand,
Und lies ſich niemals wieder ſehen.

* * *

Ein jeder, der dies Wunder lieſt,
Zieh ſich daraus die gute Lehre,
Daſs kein Gedicht ſo elend iſt,
Das nicht zu etwas nützlich wäre.

Und

Und wenn ſich ein Geſpenſt vor ſchlechten
Verſen ſcheut:
So kann uns dies zum groſſen Troſte dienen.
Geſetzt, daſs ſie zu unſrer Zeit
Auch legionenweis erſchienen:
So wird, um ſich von allen zu befreyn,
An Verſen doch kein Mangel ſeyn.

Der Selbſtmord.

O Jüngling, lern aus der Geſchichte,
Die dich vielleicht zu Thränen zwingt,
Was für bejammernswerthe Früchte
Die Liebe zu den Schönen bringt!

Ein Beyſpiel wohlgezogner Jugend,
Des alten Vaters Troſt und Stab,
Ein Jüngling, der durch frühe Tugend
Zur gröſsten Hofnung Anlaſs gab,

Den zwang die Macht der ſchönen Triebe,
Climenen zärtlich nachzugehn;
Er ſeufzt, er bat um Gegenliebe;
Allein vergebens war ſein Flehn.

Fuſsfällig klagt er ihr ſein Leiden.
Umſonſt! Climene heiſst ihn fliehn.
Ja, ſchreyt er, ja; ich will dich meiden;
Ich will mich ewig dir entziehn.

Er

Er reiſst den Degen aus der Scheide,
Und, -- o was kann verwegner ſeyn!
Kurz, er beſieht die Spitz und Schneide,
Und ſteckt ihn langſam wieder ein.

Die Betſchweſter.

Die frömmſte Frau in unſrer Stadt,
In Kleidern fromm, und fromm in Minen,
Die ſtets den Mund voll Andacht hat,
Wird dieſe nicht ein Lied verdienen?

Wie lehrreich iſt ihr Lebenslauf!
Kaum ſteht die fromme Frau von ihrem Lager auf;
Kaum tönt der Klang vom achten Stundenſchlage:
So ſucht ſie das Gebet zu dem vorhandnen Tage.
Und ob ſie gleich den Schritt in ſechzig ſchon gethan:
So ruft ſie doch den Herrn noch heut um Keuſchheit an.
Und ob ſie gleich noch nie ſich ſatt gegeſſen:
So fleht ſie doch um Mäſſigkeit im Eſſen.
Und ob ſie gleich auf alle Pfänder leiht:
So ſeufzt ſie doch um Troſt bey ihrer Dürftigkeit.

Welch

Welch redlich Herz! welch heiliges Vertrauen!
Sie liest das Jahr hindurch die Bibel zweymal aus,
Und reifst dadurch ihr ganzes Haus
Auf ewig aus des Teufels Klauen.
Zwölf Lieder ſtimmt ſie täglich an.
Wer kömmt? Iſts nicht ein armer Mann?
Geh, Frecher! willſt du ſie vielleicht im Singen ſtören?
Nein, wenn ſie ſingt, kann ſie nicht hören.
Geh nur, und hungre, wie zuvor.
Sie hebt ihr Herz zu Gott empor;
Soll ſie dies Herz vom Himmel lenken,
Und izt an einen Armen denken?

Sie ſingt, und trägt das Eſſen ſingend auf.
Sie iſst, und ſchmählt auf böſer Zeiten Lauf.
Allein wer klopft ſchon wieder an die Thüre?
Ein armes Weib, die keinen Biſſen Brod ---
„Geht, quält mich nicht mit eurer Noth,
„Wenn ich die Hand zum Munde führe.
„Nicht wahr, ihr ſingt und betet nicht?
„Seyd fromm, und denkt an eure Pflicht:
„Der Herr vergiſst die Seinen nicht.
„Wenn ſeht ihr mich denn betteln gehen?
„Allein man muſs zu Gott auch brünſtig ſchreyn und flehen.

Doch

Doch iſt die liebe fromme Frau
Nicht gar zu hart, nicht zu genau?
Wohnt nicht in ihr mehr Kaltſinn, als Erbarmen?
Nein, nein! ſie dient und hilft den Armen;
Sie beſſert ſie durch Vorwurf und Verweis,
Und weist ſie zu Gebet und Fleiſs;
Iſt dieſes nicht der Schrift Geheiſs?
Sie dient ja gern mit ihren Gütern;
Allein nur redlichen Gemüthern.
Iſt wohl ein frommes Weib in unſrer ganzen Stadt,
Das, in der Noth, bey ihr nicht Zuflucht hat?
Sie mag ihr auch die kleinſte Zeitung bringen:
So eilt ſie doch, dem Weibe beyzuſpringen.

Ach ja! Beatens Her ziſt willig und bereit;
Die Welt mag noch ſo viel an ihr zu tadeln finden.
Nicht nur den Lebenden nützt ihre Mildigkeit;
O nein! ſie weiſs ſich auch die Todten zu verbinden.
Wenn wird ein Kind zur Gruft gebracht,
Um deſſen Sarg ihr Kranz ſich nicht verdient gemacht?
Wenn ſprechen nicht die Leichengäſte:
Beatens Kranz war doch der beſte!

Welch

Welch ſchönes Crucifix! von wem wird dieſes ſeyn?
Beate ſchickts, und wills dem Leichnam weihn.
Das fromme Weib! Erlebt ſie mein Erblaſſen:
So wird ſie meinen Sarg gewiſs verſilbern laſſen.

Sie kleidet Kanzel und Altar;
Und wird ſie künftigs neue Jahr,
So ſehr die andern ſie beneiden,
Zum drittenmale doch bekleiden.
Man wirft ihr vor, ſie ſolls aus Ehrſucht thun;
Noch kann ihr mildes Herz nicht ruhn.
Wer wars, der itzt in die Collekte
Mit langſamſchlauer Hand ein volles Briefchen ſteckte?
Beate wars, ſie leiht dem Herrn,
Und was ſie giebt, das giebt ſie gern.
Was kann denn ſie dafür, daſs es die Leute ſehen?

Beate! Laſs die Läſtrer ſchmähen,
Und laſs ſie aus Verleumdung ſprechen,
Du wollſt die Allmacht nur beſtechen,
Daſs, für den Wucher, den du treibſt,
Du einſtens ungeſtrafet bleibſt.
Laſs dich von andern ſpöttiſch richten,
Als pflegteſt du der Welt gern Laſter anzudichten;

Digitized by Google

Als wäre dies für dich die liebſte Neuigkeit,
Wenn andern Noth und Unglück dräut;
Als hätteſt du nichts, als der Tugend Schein.
Schweigt, Spötter, ſchweigt; dieſs kann nicht ſeyn:
Denn betend ſteht ſie auf, und ſingend ſchläft ſie ein.

Der Blinde und der Lahme.

Von ungefehr muſs einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straſſe finden,
Und jener hoft ſchon freudenvoll,
Daſs ihn der andre leiten ſoll.

Dir, ſpricht der Lahme, beyzuſtehen?
Ich armer Mann kann ſelbſt nicht gehen;
Doch ſcheints, daſs du zu einer Laſt
Noch ſehr geſunde Schultern haſt.

Entſchlieſſe dich, mich fortzutragen:
So will ich dir die Stege ſagen;
So wird dein ſtarker Fuſs mein Bein,
Mein helles Auge deines ſeyn.

Der Lahme hängt, mit ſeinen Krücken,
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt alſo dieſes Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

Du

Digitized by Google

* * *

Du haſt das nicht, was andre haben,
Und andern manglen deine Gaben.
Aus dieſer Unvollkommenheit
Entſpringet die Geſelligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte:
So würd er nur für ſich allein,
Und nicht für mich, bekümmert ſeyn.

Beſchwer die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil, den ſie dir verſagen,
Und jenem ſchenken, wird gemein:
Wir dürfen nur geſellig ſeyn.

Der Hund.

Phylax, der ſo manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht,
Und oft ganzen Diebesbanden
Durch ſein Bellen widerſtanden;
Phylax, dem Lips Tullian,
Der doch gut zu ſtehlen wuſste,
Selber zweymal weichen muſste,
Dieſen fiel ein Fieber an.

Digitized by Google

Alle Nachbarn gaben Rath.
Krumholzöl und Mithridat
Muſste ſich der Hund bequemen,
Wider Willen einzunehmen.
Selbſt des Nachbar Gaſtwirths Müh,
Der vordem in fremden Landen,
Als ein Doctor, ausgeſtanden,
War vergebens bey dem Vieh.

Kaum erſcholl die ſchlimme Poſt,
Als von ihrer Mittagskoſt
Alle Brüder und Bekannten,
Phylax zu beſuchen, rannten.
Pantelon, ſein beſter Freund,
Leckt ihm an dem heiſſen Munde.
O, erſeufzt er, bittre Stunde!
O, wer hätte das gemeynt!

Ach, rief Phylax: Pantelon!
Iſts nicht wahr, ich ſterbe ſchon?
Hätt ich nur nichts eingenommen:
Wär ich wohl davongekommen.
Sterb ich Aermſter ſo geſchwind:
O, ſo kannſt du ſicher ſchreyen,
Daſs die vielen Arzeneyen
Meines Todes Quelle ſind.

Wie zufrieden ſchlief ich ein:
Sollt ich nur ſo manches Bein,

Das

Das ich mir verſcharren müſſen,
Vor dem Tode noch genieſſen.
Dieſes macht mich kummervoll,
Daſs ich dieſen Schatz vergeſſen,
Nicht vor meinem Ende freſſen,
Auch nicht mit mir nehmen ſoll.

Liebſt du mich, und biſt du treu:
O, ſo hole ſie herbey.
Eines wirſt du bey den Linden
An dem Gartenthore finden;
Eines, lieber Pantelon,
Hab ich nur noch geſtern morgen
In dem Winterreiſs verborgen;
Aber friſs mir nichts davon.

Pantelon war fortgerannt,
Brachte treulich, was er fand;
Phylax roch, bey ſchwachem Muthe,
Noch den Dunſt von ſeinem Gute.
Endlich, da ſein Auge bricht,
Spricht er: Laſs mir alles liegen!
Sterb ich, ſo ſollſt du es kriegen;
Aber, Bruder, eher nicht.

Sollt ich nur ſo glücklich ſeyn,
Und das ſchöne Schinkenbein,
Das ich -- doch ich mags nicht ſagen,
Wo ich dieſes hingetragen.

Digitized by Google

Werd ich wiederum geſund:
Will ich dir bey meinem Leben
Auch die beſte Hälfte geben;
Ja du ſollſt -- Hier ſtarb der Hund.

* * *

Der Geitzhals bleibt im Tode karg.
Zween Blicke wirft er auf den Sarg,
Und tauſend wirft er mit Entſetzen
Nach den mit Angſt verwahrten Schätzen.
O ſchwere Laſt der Eitelkeit!
Um ſchlecht zu leben, ſchwer zu ſterben,
Sucht man ſich Güter zu erwerben.
Verdient ein ſolches Glück wohl Neid?

Der Proceſs.

Ja, ja Proceſſe müſſen ſeyn!
Geſetzt, ſie wären nicht auf Erden;
Wie könnt alsdenn das Mein und Dein
Beſtimmet und entſchieden werden?
Das Streiten lehrt uns die Natur.
Drum, Bruder, recht' und ſtreite nur.
Du ſiehſt, man will dich übertäuben;
Doch gieb nicht nach, ſetz alles auf,
Und laſs dem Handel ſeinen Lauf:
Denn Recht muſs doch Recht bleiben.

* * *

Was ſprecht ihr, Nachbar? dieſer Rein,
Der ſollte, meynt ihr, euer ſeyn?
Nein, er gehört zu meinen Hufen.

„Nicht doch, Gevatter, nicht, ihr irrt;
„Ich will euch zwanzig Zeugen rufen,
„Von denen jeder ſagen wird,
„Daſs lange vor der Schwedenzeit --

Gevatter, ihr ſeyd nicht geſcheit!
Verſteht ihr mich? Ich will euchs lehren,
Daſs Rein und Gras mir zugehören.
Ich will nicht eher ſanfte ruhn;
Das Recht, das ſoll den Ausſpruch thun.
So ſaget Kunz, ſchlägt in die Hand,
Und rückt den ſpitzen Hut die queere.
„Ja, eh ich dieſen Rein entbehre,
„So meid ich lieber Gut und Land.
Der Zorn bringt ihn zu ſchnellen Schritten;
Er eilet nach der nahen Stadt.
Allein, Herr Glimpf, ſein Advocat
War kurz zuvor ins Amt geritten.
Er läuft, und holt Herr Glimpfen ein.
Wie, ſprecht ihr, kann das möglich ſeyn?
Kunz war zu Fuſs, und Glimpf zu Pferde.
So glaubt ihr, daſs ich lügen werde?
Ich bitt euch, ſtellt das Reden ein,
Sonſt werd ich, dieſen Schimpf zu rächen,
Gleich ſelber mit Herr Glimpfen ſprechen.

Digitized by Google

Ich ſag es noch einmal: Kunz holt Herr Glimpfen ein,
Greift in den Zaum, und grüſst Herr Glimpfen.
Herr! fängt er ganz erbittert an,
Mein Nachbar, der infame Mann,
Der Schelm, ich will ihn zwar nicht ſchimpfen,
Der, denkt nur! ſpricht, der ſchmale Rein,
Der zwiſchen unſern Feldern lieget,
Der, ſpricht der Narr, der wäre ſein.
Allein den will ich ſehn, der mich darum betrüget.
Herr, fuhr er fort, Herr, meine beſte Kuh,
Sechs Scheffel Haber noch dazu!
(Hier wieherte das Pferd vor Freuden.)
O dient mir wider ihn, und helft die Sach entſcheiden.
Kein Menſch, verſetzt Herr Glimpf, dient freudiger, als ich.
Der Nachbar hat nichts einzuwenden,
Ihr habt das gröſste Recht in Händen;
Aus euren Reden zeigt es ſich.
Genug, verklagt den Ungeſtümen!
Ich will mich zwar nicht ſelber rühmen,
Dieſs thut kein ehrlicher Juriſt;
Doch dieſes könnt ihr leicht erfahren,
Ob ein Proceſs, ſeit zwanzig Jahren,
Von mir verlohren worden iſt.

Ich

Ich will euch eure Sache führen,
Ein Wort, ein Mann! ihr ſollt ſie nicht verlieren.
Glimpf reitet fort. Herr! ruft ihm Kunz noch nach,
Ich halte, was ich euch verſprach.

Wie hitzig wird der Streit getrieben!
Manch Ries Papier wird voll geſchrieben.
Das halbe Dorf muſs in das Amt;
Man eilt die Zeugen abzuhören,
Und fünf und zwanzig müſſen ſchwören;
Und dieſe ſchwören insgeſamt,
Daſs, wie die alte Nachricht lehrte,
Der Rein ihm gar nicht zugehörte.

Ey, Kunz, das Ding geht ziemlich ſchlecht!
Ich weiſs zwar wenig von dem Rechte;
Doch im Vertraun geredt, ich dächte,
Du hätteſt nicht das gröſste Recht.

Manch widrig Urtheil kömmt; doch laſst es widrig klingen!
Glimpf muntert den Clienten auf:
Laſst dem Proceſſe ſeinen Lauf,
Ich ſchwör euch, endlich durchzudringen;
Doch ---
Herr, ich hör es ſchon; ich will das Geld gleich bringen.

Digitized by Google

Kunz borgt manch Capital. Fünf Jahre währt der Streit.
Allein, warum ſo lange Zeit?
Dieſs, Leſer, kann ich dir nicht ſagen;
Du muſst die Rechtsgelehrten fragen.

Ein letztes Urtheil kömmt. O ſeht doch, Kunz gewinnt!
Er hat zwar viel dabey gelitten;
Allein was thuts, daſs Haus und Hof verſtritten,
Und Haus und Hof ſchon angeſchagen ſind?
Genug, daſs er den Rein gewinnt.
O, ruft er, lernt von mir, den Streit aufs höchſte treiben,
Ihr ſeht ja, Recht muſs doch Recht bleiben!

Der Bettler.

Ein Bettler kam mit bloſſem Degen
In eines reichen Mannes Haus,
Und bat ſich, wie die Bettler pflegen,
Nur eine kleine Wohlthat aus.
Ich, ſprach er, kenn ihr chriſtlich Herze,
Sie ſorgen gern für andrer Heil,
Und nehmen mit gerechtem Schmerze
An ihres Nächſten Elend Theil.

Ich

Ich weiſs, mein Flehn wird ſie bewegen:
Sie ſehn, ich fordre nichts mit Unbeſcheidenheit;
Nein, ich verlaſſe mich (hier wies er ihm den Degen,)
Allein auf ihre Gütigkeit.

* * *

Dies iſt die Art lobgieriger Scribenten,
Wenn ſie um unſern Beyfall flehn.
Sie geben uns mit vielen Complimenten
Die harte Fordrung zu verſtehn.
Der Autor will den Beyfall nicht erpreſſen;
Nein, er verläſst ſich bloſs auf unſre Billigkeit.
Doch daſs wir dieſe nicht vergeſſen:
So zeigt er uns zu gleicher Zeit
In beyden Händen Krieg und Streit.

Das Pferd und die Bremſe.

Ein Gaul, der Schmuck von weiſſen Pferden,
Von Schenkeln leicht, ſchön von Geſtalt,
Und, wie ein Menſch, ſtolz in Geberden,
Trug ſeinen Herrn durch einen Wald;
Als mitten in dem ſtolzen Gange
Ihm eine Brems entgegenzog,
Und durſtig auf die naſſe Stange
An ſeinem blanken Zaume flog.

Digitized by Google

Sie leckte von dem weiſſen Schaume,
Der heefigt am Gebiſſe flofs.
Geſchmeiſſe! ſprach das wilde Rofs,
Du ſcheuſt dich nicht vor meinem Zaume?
Wo bleibt die Ehrfurcht gegen mich?
Wie? darfſt du wohl ein Pferd erbittern?
Ich ſchüttle nur: ſo muſt du zittern.
Es ſchüttelte: die Bremſe wich.

Allein ſie ſuchte ſich zu rächen.
Sie flog ihm nach, um ihn zu ſtechen,
Und ſtach den Schimmel in das Maul.
Das Pferd erſchrack, und blieb vor Schrecken
In Wurzeln mit dem Eiſen ſtecken,
Und brach ein Bein. Hier lag der ſtolze Gaul.

* * *

Auf ſich den Hafs der Niedern laden,
Dieſs ſtürzet oft den gröſsten Mann.
Wer dir, als Freund, nicht nützen kann,
Kann allemal, als Feind, dir ſchaden.

Die Reiſe.

Einſt machte durch ſein ganzes Land
Ein König den Befehl bekannt,
Dafs jeder, der ein Amt erhalten wollte,
Gewiſſe Zeit auf Reiſen gehen ſollte,

Um

Um ſich in Künſten umzuſehn.
Er lieſs genaue Karten ſtechen,
Und gab dazu noch jedem das Verſprechen,
Ihm, würd er nur, ſo weit er könnte, gehn,
Mit dem Vermögen ſeiner Schätze
Alsdann auf Reiſen beyzuſtehn.
Es war das deutlichſte Geſetze,
Das jemals noch die Welt geſehn;
Doch weil die meiſten ſich vor dieſer Reiſe ſcheuten:
So ſah man viele Dunkelheit.
Die Liebe zu ſich ſelbſt und zur Bequemlichkeit
Half das Geſetz ſehr ſinnreich deuten;
Und jeder gab ihm den Verſtand,
Den er bequem für ſeine Neigung fand;
Doch alle waren eins, daſs man gehorchen müſste.

Man machte ſich die Karten bald bekannt,
Damit man doch der Länder Gegend wüſste.
Sehr viele reisten nur im Geiſt,
Und überredten ſich, als hätten ſie gereist.
Noch andre ſchaften das Geräthe
Zu ihrer Reiſe fleiſſig an,
Und glaubten, wenn man nur ſtets reiſefertig thäte:
So hätte man die Reiſe ſchon gethan.

Sehr viele fiengen an zu eilen,
Als wollten ſie die ganze Welt durchgehn;
Sie reisten, aber wenig Meilen,
Und meynten, dem Befehl ſey nun genug geſchehn.
Noch andre ſuchten auf den Reiſen
Noch mehr Gehorſam zu beweiſen,
Als den, den das Geſetz befahl;
Sie reisten nicht durch grüne Felder,
O nein, ſie ſuchten finſtre Wälder,
Und reisten unter Furcht und Quaal;
Behängten ſich mit ſchweren Bürden,
Und glaubten, wenn ſie ausgezehrt,
Und ſiech und krank zurückekommen würden:
So wären ſie des beſten Amtes werth;
Sie reiſsten nie auf Koſten des Regenten;
Doch jene, die zur Zeit noch keinen Schritt gethan,
Die hielten Tag für Tag um Reiſekoſten an,
Damit ſie weiter kommen könnten.

* * *

Wie elend, hör ich manchen klagen,
Iſt nicht dieſs Mährchen ausgedacht!
Schämt ſich der Dichter nicht, uns Dinge vorzuſagen,
Die man kaum Kindern glaublich macht?

Wo

Wo giebt es wohl ſo ſtumpfe Köpfe,
Als uns der Dichter vorgeſtellt?
Dies ſind unſinnige Geſchöpfe,
Und nicht Bewohner unſrer Welt.
O Freund! was zankſt du mit dem Dichter?
Sieh doch die meiſten Chriſten an;
Betrachte ſie, und dann ſey Richter,
Ob dieſes Bild unglaublich heiſſen kann.

Das Teſtament.

Philemon, der bey groſſen Schätzen
Ein edelmüthig Herz beſaſs,
Und, andrer Mangel zu erſetzen,
Den eignen Vortheil gern vergaſs;
Philemon konnte doch dem Neide nicht entgehen,
So willig er auch war, den Neidern beyzuſtehen.
Zween Nachbarn haſsten ihn; zween Nachbarn ruhten nie,
Aufs ſchimpflichſte von ihm zu ſprechen.
Warum? Er war beglückt, und glücklicher als ſie.
Iſt dieſs nicht ſchon ein groſs Verbrechen?
Die Freunde riethen ihm, ſich für den Schimpf zu rächen.
Nein,

Digitized by Google

Nein, ſprach er, laſst ſie neidiſch ſchmähn;
Sie werden ſchon nach meinem Tode ſehn,
Wie viel ſie Recht gehabt, ein Glück mir nicht zu gönnen,
Das wenig Menſchen nützen können.

Er ſtirbt. Man findt ſein Teſtament,
Und lieſt: Ich will, daſs einſt nach meinem Sterben
Mein hinterlaſsnes Gut die beyden Nachbarn erben,
Weil ſie dieſs Gut mir nicht gegönnt.
So mancher Freund verwünſcht dieſs Teſtament.
Wie? konnt ich ihn nicht auch beneiden?
Mir giebt er nichts, und alles dieſen beyden?

Die beyden Nachbarn ſehn vergnügt
Den Sinn des Teſtaments vollführen:
Denn damals wuſste man nicht recht zu proceſſiren;
Sonſt hätten beyde nichts gekriegt.
So aber kriegten ſie das völlige Vermögen.
Wie rühmten ſie den Seelgen nicht!
Er war die Groſsmuth ſelbſt, er war der Zeiten Licht,
Und alles dieſs des Teſtamentes wegen:
Denn eh er ſtarb, war ers noch nicht.

Sind

Sind unſre Nachbarn nun beglückt?
Vielleicht. Wir wollen Achtung geben.
Der eine Nachbar weiht entzückt
Dem reichen Kaſten Ruh und Leben.
Er hütet ihn mit karger Hand,
Und wacht, wenn andre ſchnarchend liegen,
Und wünſcht mit Thränen ſich Verſtand,
Die ſchlauen Diebe zu betrügen;
Springt oft, durch böſe Träum erſchreckt,
Als ob man ihn beſtohlen hätte,
Mit ſchnellen Füſſen aus dem Bette,
Und ſucht den Ort, wo er den Schatz verſteckt.
Er martert ſich mit tauſend Sorgen,
Sein vieles Geld vermehrt zu ſehn,
Und nimmt aus Geitz ſich vor, die Hälfte zu verborgen,
Und läſst den, den er rief, doch leer zurückegehn.
Arm hat er ſich noch ſatt gegeſſen;
Reich hungert er, bey halbem Eſſen,
Und ſchnitt das Brod, das er den Seinen gab,
Mit Klagen über Gott, und über Theurung ab;
Und ward, mit jedem neuen Tage,
Der Seinen Laſt und ſeine Plage.

Der andre Nachbar lachte ſein.
Der Thorheit, ſprach er, will ich wehren;
Was ich geerbt, will ich verzehren,
Und mich des Seegens recht erfreun.

Er

Er hielt ſein Wort, und ſah in wenig Jahren,
Sein vieles Geld in fremder Hand;
Durch Gaſſen, wo er ſonſt ſtolz auf- und abgefahren,
Schlich itzt ſein Fuſs ganz unbekannt.
Ach! ſprach er zu dem andern Erben,
Philemon hat es wohl gedacht,
Daſs uns der Reichthum wird verderben;
Drum hat er uns ſein Gut vermacht.
Du hungerſt karg, ich hab es durchgebracht.
Wir waren werth, den Reichthum zu beſitzen,
Denn keiner wuſst ihn recht zu nützen.

Da-

N.3.

J.H. Grim. pinx. J.R. Holtzhalb fculpf.

DAMŒTAS UND PHYLLIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Damätas und Phyllis.

Damätas war ſchon lange Zeit
Der jungen Phyllis nachgegangen;
Noch konnte ſeine Zärtlichkeit
Nicht einen Kuſs von ihr erlangen.
Er bat, er gab ſich alle Müh;
Doch ſeine Spröde hört ihn nie.

Er ſprach: Zwey Bänder geb ich dir;
Auch ſoll kein Warten mich verdrieſſen:
Verſprich nur, ſchöne Phyllis, mir,
Mich dieſen Sommer noch zu küſſen.
Sie ſieht ſie an; er hoft ſein Glück;
Sie lobt ſie, und giebt ſie zurück.

Er bot ein Lamm, noch zwey darauf:
Dann zehn: dann alle ſeine Heerden.
So viel? dieſs iſt ein theurer Kauf.
Nun wird ſie doch gewonnen werden.
Doch nichts nahm unſre Phyllis ein;
Mit finſtrer Stirne ſprach ſie: Nein!

Wie?

Digitized by Google

Wie? rief Damötas ganz erhitzt,
So willſt du ewig widerſtreben?
Gut! ich verbiete dir anitzt,
Mir jemals einen Kuſs zu geben.
O! rief ſie, fürchte nichts von mir;
Ich bin dir ewig gut dafür.

Die Spröde lacht; der Schäfer geht,
Schleicht ungeküſst zu ſeinen Schafen.
Am andern Morgen war Damöt
Bey ſeinen Heerden eingeſchlafen;
Er ſchlief, und im Vorübergehn
Blieb Phyllis bey dem Schäfer ſtehn.

Wie roth, ſpri[illegible], iſt ſein Mund!
Bald dürft ich m[illegible] entſchlieſſen.
O thät mir [illegible]er Hund:
Ich müſste [illegible]küſſen.
Sie geht [illegible]ben will,
S[illegible]

Sie

Digitized by Google

Sie ſieht ſich dreymal ſchüchtern um,
Und ſucht die Zeugen, die ſie ſcheute;
Sie macht den Hund mit Streicheln ſtumm,
Und lockt ihn freundlich auf die Seite!
Sie ſinnt, bis daſs ſie ganz verzagt
Sich noch zween Schritte näher wagt.

Hier ſteht nunmehr das gute Kind;
Allein ſie kann ſich nicht entſchlieſſen;
Doch nein; itzt bückt ſie ſich geſchwind,
Und wagts, Damöten ſanft zu küſſen.
Sie giebt ihm drauf noch einen Blick,
Und kehrt nach ihrer Flur zurück.

•

…ſſe muſs ein Kuſs nicht ſeyn!
…s kömmt noch einmal wieder,
…er ſich, als erſt, zu ſcheun,
…h bey dem Schäfer nieder;
… und nimmt ſich nicht in Acht;
…hn, und Damöt erwacht.

O! ſieng

O! fieng Damöt halb ſchlafend an:
Miſsgönnſt du mir die ſanfte Stunde?
Dir, ſprach ſie, hab ich nichts gethan;
Ich ſpielte nur mit deinem Hunde;
Und überhaupt, es ſteht nicht fein,
Ein Schäfer, und ſtets ſchläfrig ſeyn.

Jedoch, was giebſt du mir, Damöt?
So ſollſt du mich zum Scherze küſſen.
Nun, ſprach der Schäfer, iſts zu ſpät;
Du wirſts an mich bezahlen müſſen.
Drauf gab die gute Schäferinn
Um einen Kuſs zehn Küſſe hin.

Digitized by Google

J.H. Grimm. del.

DIE WIEDERSPRECHERINN.

I.R. Holzhalb. fecit.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Widerſprecherinn.

Iſmene hatte noch, bey vielen andern Gaben,
Auch dieſe, daſs ſie widerſprach.
Man ſagt es überhaupt den guten Weibern nach,
Daſs alle dieſe Tugend haben;
Doch wenns auch tauſendmal der ganze Weltkreis ſpricht:
So halt ichs doch für ein Gedicht,
Und ſag es öffentlich, ich glaub es ewig nicht.
Ich bin ja auch mit mancher Frau bekannt;
Ich hab es oft verſucht, und manche ſchön genannt,
So häſslich ſie auch war: bloſs weil ich haben wollte,
Daſs ſie mir widerſprechen ſollte;
Allein ſie widerſprach mir nicht.
Und alſo iſt es falſch, daſs jede widerſpricht.
So kränkt man euch, ihr guten Schönen!
Itzt komm ich wieder zu Iſmenen.
Iſmenen ſagte mans nicht aus Verleumdung nach,
Es war gewiſs, ſie widerſprach.

Einſt ſaſs ſie mit dem Mann bey Tiſche;
Sie aſſen unter andern Fiſche;

Digitized by Google

Mich deucht, es war ein grüner Hecht.
Mein Engel, ſprach der Mann, mein Engel,
iſt mir recht:
So iſt der Fiſch nicht gar zu blau geſotten.
Das, rief ſie, hab ich wohl gedacht!
So gut man auch die Anſtalt macht:
So finden Sie doch Grund, der armen Frau
zu ſpotten.
Ich ſag es ihnen kurz, der Hecht iſt gar zu blau.
Gut! ſprach er, meine liebe Frau,
Wir wollen nicht darüber ſtreiten;
Was hat die Sache zu bedeuten?
So, wie dem welſchen Hahn, dem man
was rothes zeigt,
Der Zorn den Augenblick in Nas und Lefzen
ſteigt,
Sie roth und blau durchſtrömt, lang aus ein-
ander treibet,
In beyden Augen blitzt, ſich in den Flügeln
ſtreibet,
In alle Federn dringt, und ſie gen Himmel
kehrt,
Uud zitternd, mit Geſchrey und Poltern, aus
ihm fährt:
So ſchieſst Iſmenen auch, da dieſs ihr Lieb-
ſter ſpricht,
Das Blut den Augenblick in ihr ſonſt blaſs
Geſicht;

Die

Digitized by Google

Die Adern liefen auf, die Augen wurden enger,
Die Lippen dick und blau, und Kinn und Naſe länger;
Ihr Haar bewegte ſich, ſtieg voller Zorn empor,
Und ſtiefs, indem es ſtieg, das Nachtzeug von dem Ohr.
Drauf fieng ſie zitternd an: Ich, Mann! ich, deine Frau,
Ich ſag es noch einmal, der Hecht war gar zu blau.
Sie nimmt das Glas und trinkt. O laſst ſie doch nicht trinken!

Ihr Liebſter geht, und ſagt kein Wort.
Kaum aber iſt ihr Liebſter fort:
So ſieht man ſie in Ohnmacht ſinken.
Wie konnt es anders ſeyn? gleich auf den Zorn zu trinken!

Ein plötzliches Geſchrey bewegt das ganze Haus;
Man bricht der Frau die Daumen aus;
Man ſtreicht ſie kräftig an; kein Balſam will ſie ſtärken;
Man reibt ihr Schlaf und Puls; kein Leben iſt zu merken.
Man nimmt verſengtes Haar, und hälts ihr vors Geſicht.
Umſonſt! umſonſt! ſie riecht es nicht.

Digitized by Google

Nichts kann den Geiſt ihr wiedergeben.
Man ruft den Mann; er kömmt, und ſchreyt: du ſtirbſt? mein Leben!
Du ſtirbſt? Ich armer Mann! Ach, meine liebe Frau,
Wer hieſs mich dir doch widerſtreben!
Ach, der verdammte Fiſch! Gott weiſs, er war nicht blau.
Den Augenblick bekam ſie wieder Leben:
Blau war er, rief ſie aus; willſt du dich noch nicht geben?

So that der Geiſt des Widerſpruchs
Mehr Wirkung, als die Kraft des heftigſten Geruchs.

Das Heupferd, oder der Grashüpfer.

Ein Wagen Heu, den Veltens Hand
Zu hoch gebäumt, und ſchlecht beſpannt,
Konnt endlich von den matten Pferden
Nicht weiter fortgezogen werden.

Des Fuhrmanns Macht- und Sittenſpruch,
Ein zehnmal wiederholter Fluch,
War eben, wie der Peitſche Schlagen,
Zu ſchwach bey dieſem ſchweren Wagen.

Ein Heupferd, das bey der Gefahr
Zu oberſt auf dem Wiesbaum war,
Sprang

Sprang drauf herab, und ſprach mit Lachen:
Ich wills dem Viehe leichter machen.

Drauf ward der Wagen fortgerückt.
Ey, rief das Heupferd ganz entzückt:
Du, Fuhrmann, wirſt an mich gedenken;
Fahr fort, den Dank will ich dir ſchenken.

Semnon und das Orakel.

Sein künftig Schickſal zu erfahren,
Eilt Semnon voll Begier zum Delphiſchen Altar.
Die Gottheit weigert ſich, ihm das zu offenbaren,
Was über ihn verhänget war.
Sie ſpricht: Du wirſt ein groſſes Glück genieſſen;
Doch wirds dein Unglück ſeyn, ſobald du es wirſt wiſſen.

Iſt Semnons Neugier nun vergnügt?
Nichts weniger! Nur mehr wächst ſein Verlangen.
O Gottheit, fährt er fort, wenn Bitten dich beſiegt:
So laſs mich gröſsres Licht von meinem Glück empfangen.
So traut der Menſch, und traut zugleich auch nicht.

Ein Semnon glaubt sein Glück, nicht, weils die Gottheit saget,
Nein, weil ers schon gewünscht, eh er sie noch gefraget.
Doch, glaubt er auch, wenn sie vom Unglück spricht?
O nein! denn dieses wünscht er nicht.
Durch Klugheit denkt er schon das Unglück abzuwehren.
Kurz: Semnon läßt nicht nach, er will sein Schickſal hören.
Du wirst, hub das Orakel an,
Durch deines Weibes Gunst den Zepter künftig führen,
Und Völker, die dich dienen sahn,
Dereinst durch einen Wink regieren.
Gestärkt durch dieses Götterwort,
Eilt, der als Pilgram kam, als Prinz in Hofnung, fort;
Mißt, ohne Land, im Geist schon seines Reiches Gröſſen,
Und läßt schon, ohne Volk, sein Heer das Schwerdt entblöſſen.
Allein so froh er war: so war ers nicht genug.
Er weiſs noch nicht, was er doch wiſſen wollte:
Die Zeit, in der sein Fuſs den Thron besteigen sollte:
Und Ungewiſsheit wars, die ihn noch niederschlug.
Und,

Digitized by Google

Und, ſprach er, wenn ich auch nun bald den Thron beſtiegen:
Wie lange währt alsdann mein königlich Vergnügen?

Der kühne Zweifel treibt ihn an,
Dem Delphiſchen Apoll ſich noch einmal zu nahn.

O Thor, verſetzt Apoll, euch Sterblichen zum Glücke
Verbarg der Götter Schluſs die Zukunft eurem Blicke.
So wiſſe denn: In kurzer Zeit
Schmückt dich des Purpurs Herrlichkeit;
Doch raubt die Hand, die dir den Thron gegeben,
Dir mit dem Throne bald das Leben.

Er that darauf im Kriege ſich hervor,
Und ſtieg, aus einem niedern Stande,
Zur höchſten Würd im Vaterlande,
Durch ſeine Tapferkeit empor.
Das ihm ſo günſtige Geſchicke
Erfüllte des Orakels Sinn;
Und Semnon ward, bey immer gröſſerm Glücke,
Der Liebling ſeiner Königinn.
Sie ſchenkt ihm Herz und Thron; doch ein verborgnes Schrecken
Läſst ihn das Glück der Hoheit wenig ſchmecken.

Sein reitzendes Gemahl, das er halb liebt,
halb ſcheut,
Erfüllt ihn halb mit Froſt, und halb mit
Zärtlichkeit.
Itzt wünſcht er tauſendmal, ſein Schickſal
nicht zu kennen,
Um ſo für ſie, wie ſie für ihn, zu brennen.
Sie merkt des Königs ſpröden Sinn;
Sie zieht ihn in Verdacht mit einer Buhlerinn;
Sie giebt ihm heimlich Gift; Er ſtirbt vor
ihren Füſſen.

Sagt, Menſchen, iſts kein Glück, ſein Schickſal nicht zu wiſſen?

Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten;
Ein Haus zu bauen, fällt ihm ein.
Es baut, und kann es kaum erwarten,
Bis dieſes Haus wird fertig ſeyn.

Nun ſteht der Bau. O welche Freude!
Doch ach! ein ungefährer Stoſs
Erſchüttert plötzlich das Gebäude,
Und alle Bänder reiſſen los.

Die Mutter kann im Lomberſpielen,
Wenn ſie den letzten Satz verſpielt,
Kaum ſo viel banges Schrecken fühlen,
Als ihr beſtürztes Kind itzt fühlt.

Doch

Doch wer wird gleich den Muth verliehren?
Das Kind entſchlieſst ſich ſehnſuchtsvoll,
Ein neues Luſtſchloſs aufzuführen,
Das dem zerſtörten gleichen ſoll.

Die Sehnſucht muſs den Schmerz beſiegen;
Das erſte Haus ſteht wieder da.
Wie lebhaft war des Kinds Vergnügen,
Als es ſein Haus von neuem ſah!

Nun will ich mich wohl beſſer hüten,
Damit mein Haus nicht mehr zerbricht.
Tiſch! ruft das Kind, laſs dir gebieten,
Und ſtehe feſt, und wackle nicht!

Das Haus bleibt unerſchüttert ſtehen;
Das Kind hört auf, ſich zu erfreun;
Es wünſcht, es wieder neu zu ſehen,
Und reiſst es bald mit Willen ein.

* * *

Schilt nicht den Unbeſtand der Güter,
Du ſiehſt dein eigen Herz nicht ein.
Veränderlich ſind die Gemüther.
So muſsten auch die Dinge ſeyn.

Bey Gütern, die wir ſtets genieſſen,
Wird das Vergnügen endlich matt;
Und würden ſie uns nicht entriſſen,
Wo fänd ein neu Vergnügen ſtatt?

Digitized by Google

Die zärtliche Frau.

Wie alt iſt nicht der Wahn, wie alt und ungerecht,
Als ob dir, weibliches Geſchlecht:
Die Liebe nicht von Herzen gienge!
Das Alter ſang in dieſem Ton;
Von ſeinem Vater hörts der Sohn,
Und glaubt die ungereimten Dinge.
Verlaſst, o Männer! dieſen Wahn;
Und daſs ihr ihn verlaſst: ſo hört ein Beyſpiel an,
Das ich für alle Männer ſinge.
Du aber, die mich dichten heiſst,
Du, Liebe! ſtärke mich, daſs mir ein Lied voll Geiſt,
Ein überzeugend Lied gelinge;
Und gieb mir, zu geſetzter Zeit,
Ein Weib von ſo viel Zärtlichkeit:
Als dieſe war, die ich beſinge.

* * *

Clarine liebt den treuſten Mann,
Den ſie nicht beſſer wünſchen kann;
Sie liebt ihn recht von Herzensgrunde;
Und wenn dir dieſs unglaublich ſcheint:
So wiſſe nur: ſeit der beglückten Stunde,
Die ſie mit ihrem Mann vereint,

War

War noch kein Jahr vorbey; nun glaubſt du's doch, mein Freund?

Clarine kannte keine Freude,
Kein gröſſer Glück, als ihren Mann;
Sie liebte, was er liebgewann;
Was eines wollte, wollten beyde;
Was ihm misfiel, misfiel auch ihr.
O, ſprichſt du, ſo ein Weib, ſo eines wünſcht ich mir!
Ja wohl! ich wünſch es auch mit dir.
Sey nur recht zärtlich eingenommen;
Ihr Mann wird krank; vielleicht kannſt du ſie noch bekommen.
Krank, ſag ich, wird ihr Mann, und recht gefährlich krank;
Er quält ſich viele Tage lang;
Von ganzen Strömen Schweiſs war ſein Geſicht umfloſſen;
Doch noch von Thränen mehr, die ſie um ihn vergoſſen.
Tod! fängt ſie ganz erbärmlich an,
Tod! wenn ich dich erbitten kann:
Nimm lieber mich, als meinen Mann.
Wenns nun der Tod gehöret hätte?
Ja wohl! er hört es auch; er hört Clarinens Noth;
Er kömmt, und fragt: wer rief? Hier! ſchreyt ſie, lieber Tod!
Hier liegt er, hier in dieſem Bette!

Der zärtliche Mann.

Die ihr ſo eiferſüchtig ſeyd,
Und nichts als Unbeſtändigkeit
Den Männern vorzurücken pfleget,
O Weiber! überwindet euch;
Lest dieſs Gedicht, und ſeyd zugleich
Beſchämt, und ewig widerleget.
Wir Männer ſind es ganz allein,
Die einmal nur, doch ewig lieben;
Uns iſt die Treu ins Blut geſchrieben.
Beweist es! hör ich alle ſchreyn.
Recht gut. Es ſoll bewieſen ſeyn.

* * *

Ein liebes Weib ward krank; wovon? von vieler Galle?
Die alte Spötterey! kein Kluger glaubt ſie mehr.
Nein, nein, die Weiber ſiechten alle,
Wenn dieſes Uebel ſchädlich wär.
Genug, ſie wird ſehr krank. Der Mann wendt alles an,
Was man von Männern fordern kann;
Eilt, ihr zu rechter Zeit die Pulver einzuſchütten;
Er läſst für ſeine Frau in allen Kirchen bitten,
Und

Und giebt noch mehr dafür, als ſonſt gebräuchlich war,
Und doch vermehrt ſich die Gefahr.
Er ächtzt, er weint und ſchreyt, er will mit ihr verderben.
Ach Engel, ſpricht die Frau, ſtell deine Klagen ein!
Ich werde mit Vergnügen ſterben;
Verſprich mir nur, nicht noch einmal zu freyn.

Er ſchwört, ſich keine mehr zu wählen.
Dein Schatten, ruft er, ſoll mich quälen,
Wenn mich ein zweytes Weib beſiegt.
Er ſchwört. Nun ſtirbt ſein Weib vergnügt.

Wer kann den Kummer wohl beſchreiben,
Der unſern Wittwer überfällt?
Es weiſs vor Jammer kaum zu bleiben;
Zu eng iſt ihm ſein Haus, zu klein iſt ihm die Welt.
Er opfert ſeiner Frau die allertreuſten Klagen;
Bleibt ohne Speis und Trank, ſucht keine Lagerſtatt;
Er klagt, und iſt des Lebens ſatt.
Indeſs befiehlt die Zeit, ſie in das Grab zu tragen.
Man legt der Seligen ihr ſchwarzes Brautkleid an;
Der Wittwer tritt bethränt an ihren Sarg hinan.
Was?

Was? fängt er plötzlich an zu fluchen,
Was Henker, was ſoll dieſes ſeyn?
Für eine todte Frau ein Brautkleid auszuſuchen?
Geſetzt, ich wollte wieder freyn:
So müſst ich ja ein neues machen laſſen.

Ihr Leute, kränkt ihn nicht, geht, holt ein ander Kleid,
Und laſst dem armen Wittwer Zeit;
Er wird ſich mit der Zeit ſchon faſſen.

Die Spinne.

Hochmüthig über ihre Künſte,
Warf vom durchſichtigen Geſpinnſte
Die Spinne manchen finſtern Blick
Auf einen Seidenwurm zurück;
So aufgebläht, wie ein Pedant,
Der itzt, von ſeinem Werth erhitzet,
In Werken ſeiner eignen Hand
Bis an den Bart vergraben ſitzet,
Und auf den Schüler, der ihn grüſst,
Den Blick mit halben Augen ſchieſst.

Der Seidenwurm, den erſt vor wenig Tagen
Der Herr zur Luſt mit ſich ins Haus getragen,
Sieht dieſer Spinne lange zu,
Und fragt zuletzt: Was webſt denn du?

Un-

Digitized by Google

Unwiſſender! läſst ſich die Spinn erbittert hören,
Du kannſt mich noch durch ſolche Fragen ſtören?
Ich webe für die Ewigkeit!
Doch kaum ertheilet ſie den trotzigen Beſcheid:
So reiſst die Magd, mit Borſten in den Händen,
Von den noch nicht geputzten Wänden
Die Spinne nebſt der Ewigkeit.

* * *

Die Kunſt ſey noch ſo groſs, die dein Verſtand beſitzet,
Sie bleibt doch lächerlich, wenn ſie der Welt nicht nützet.
Verdient, ruft ein Pedant, mein Fleiſs denn keinen Dank?
Nein! denn er hilft nichts mehr, als andrer Müſſiggang.

Die Biene und die Henne.

Nun, Biene, ſprach die träge Henne,
Dies muſs ich in der That geſtehn,
So lange Zeit als ich dich kenne:
So ſeh ich dich auch müſſig gehn.

Du

Du ſinnſt auf nichts, als dein Vergnügen.
Im Garten auf die Blumen fliegen,
Und ihren Blüthen Saft entziehn,
Mag eben nicht ſo ſehr bemühn.
Bleib immer auf der Nelke ſitzen,
Dann fliege zu dem Roſenſtrauch;
Wär ich, wie du, ich thät es auch.
Was brauchſt du andern viel zu nützen?
Genug, daſs wir ſo manchen Morgen
Mit Eyern unſer Haus verſorgen.

O! rief die Biene, ſpotte nicht!
Du denkſt, weil ich bey meiner Pflicht,
Nicht ſo, wie du bey einem Eye,
Aus vollem Halſe zehnmal ſchreye:
So denkſt du, wär ich ohne Fleiſs.
Der Bienenſtock ſey mein Beweis,
Wer Kunſt und Arbeit beſſer kenne,
Ich, oder eine träge Henne.
Denn, wenn wir auf den Blumen liegen:
So ſind wir nicht auf uns bedacht;
Wir ſammeln Saft, der Honig macht,
Um fremde Zungen zu vergnügen.
Macht unſer Fleiſs kein groſs Geräuſch,
Und ſchreyen wir bey warmen Tagen,
Wenn wir den Saft in Zellen tragen,
Uns nicht, wie du im Neſte, heiſch:
So präge dir es itzund ein:
Wir haſſen allen ſtolzen Schein;

Und

Digitized by Google

Und wer uns kennen will, der muſs in Roſt
und Kuchen
Fleiſs, Kunſt, und Ordnung unterſuchen.

Auch hat uns die Natur beſchenkt,
Und einen Stachel eingeſenkt,
Mit dem wir die beſtrafen ſollen,
Die, was ſie ſelber nicht verſtehn,
Doch meiſtern und verachten wollen;
Drum, Henne! rath ich dir, zu gehn.

* * *

O Spötter, der mit ſtolzer Mine,
In ſich verliebt, die Dichtkunſt ſchilt,
Dich unterrichtet dieſes Bild.
Die Dichtkunſt iſt die ſtille Biene;
Und willſt du ſelbſt die Henne ſeyn:
So trift die Fabel völlig ein.
Du fragſt: was nützt die Poeſie?
Sie lehrt und unterrichtet nie.
Allein wie kannſt du doch ſo fragen?
Du ſiehſt an dir, wozu ſie nützt:
Dem, der nicht viel Verſtand beſitzt,
Die Wahrheit durch ein Bild zu ſagen.

Digitized by Google

Der ſüſſe Traum.

Mit Träumen, die uns ſchön betrügen,
Erfreut den Timon einſt die Nacht;
Im Schlaf erlebt er das Vergnügen,
An das er wachend kaum gedacht.
Er ſieht; aus ſeines Bettes Mitte
Steigt ſchnell ein groſſer Schatz herauf;
Und ſchnell baut er aus ſeiner Hütte
Im Schlafe ſchon ein Luſtſchloſs auf.
Sein Vorſaal wimmelt von Clienten,
Uod, unbekleidet am Kamin,
Läſst er, die ihn vordem kaum nennten,
In Ehrfurcht itzt auf ſich verziehn.
Die Schöne, die ihn oft im Wachen
Durch ihre Sprödigkeit betrübt,
Muſs Timons Glück vollkommen machen;
Denn träumend ſieht er ſich geliebt.
Er ſieht von Doris ſich umfangen,
Und ruft, als dieſs ihm träumt, vergnügt;
Er lallt: O Doris, mein Verlangen!
Hat Timon endlich dich beſiegt?

Sein Schlafgeſelle hört ihn lallen;
Er hört, daſs ihn ein Traum verführt,
Und thut ihm liebreich den Gefallen,
Und macht, daſs ſich ſein Traum verliert.

Freund!

Digitized by Google

Freund! ruft er, lafs dich nicht betrügen,
Es ift ein Traum, ermuntre dich!
O böfer Freund! um welch Vergnügen,
Klagt Timon ängftlich, bringft du mich!
Du macheft, dafs mein Traum verfchwindet.
Warum entziehft du mir die Luft?
Genug, ich hielt fie für gegründet,
Weil ich den Irrthum nicht gewufst.

* * *

O quält ihr uns, ihr Wahrheitsfreunde,
Mit eurer Dienftbefliffenheit:
Oft feyd ihr unfrer Ruhe Feinde,
Indem ihr unfre Lehrer feyd.
Was heifst euch uns den Irrthum rauben,
Den unfer Herz mit Luft befitzt;
Und der, fo heftig wir ihn glauben,
Uns dennoch minder fchadt, als nützt?
Der wird die halbe Welt bekriegen,
Wer allen Wahn der Welt entzieht.
Die meiften Arten von Vergnügen
Entftehen, weil man dunkel fieht.
Was denkt der Held bey feinen Schlachten?
Er denkt, er fey der gröfste Held;
Gönnt ihm die Luft, fich hochzuachten,
Damit ihm nicht der Muth entfällt.

Geht,

Digitized by Google

Geht, fragt: Was denkt wohl Adelheide?
Sie denkt, mein Mann liebt mich getreu;
Sie irrt; doch gönnt ihr ihre Freude,
Und laſst das arme Weib dabey.
Was glaubt der Ehmann von Liſetten?
Er glaubt, daſs ſie die Keuſchheit iſt;
Er irrt; ich wollte ſelber wetten;
Doch ſchweigt, wenn ihr es beſſer wiſst.
Was denkt der Philoſoph im Schreiben?
Mich lieſt der Hof, mich ehrt die Stadt;
Er irrt; doch laſst ihn irrig bleiben,
Damit er Luſt zum Denken hat.
Durchſucht der Menſchen ganzes Leben;
Was treibt zu groſſen Thaten an?
Was pflegt uns Ruh und Troſt zu geben?
Sehr oft ein Traum, ein ſüſſer Wahn.
Genug, daſs wir dabey empfinden;
Es ſey auch tauſendmal ein Schein!
Sollt aller Irrthum ganz verſchwinden:
So wär es ſchlimm ein Menſch zu ſeyn.

Der

Digitized by Google

S.H. Grimm delin. I.R. Holzhalb fec.

DER REISENDE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Reiſende.

Ein Wandrer bat den Gott der Götter,
Den Zevs, bey ungeſtümem Wetter,
Um ſtille Luft und Sonnenſchein.
Umſonſt! Zevs läſst ſich nicht bewegen;
Der Himmel ſtürmt mit Wind und Regen;
Denn ſtürmiſch ſollt es heute ſeyn.

Der Wandrer ſetzt mit bittrer Klage,
Daſs Zevs mit Fleiſs die Menſchen plage,
Die ſaure Reiſe mühſam fort.
So oft ein neuer Sturmwind wütet,
Und ſchnell ihm ſtillzuſtehn gebietet;
So oft ertönt ein Läſterwort.

Ein naher Wald ſoll ihn beſchirmen;
Er eilt, dem Regen und den Stürmen
In dieſem Holze zu entgehn;
Doch, eh der Wald ihn aufgenommen:
So ſieht er einen Räuber kommen,
Und bleibt vor Furcht im Regen ſtehn.

Der Räuber greift nach ſeinem Bogen,
Den ſchon die Näſſe ſchlaff gezogen;
Er zielt, und faſst den Pilger wohl;
Doch Wind und Regen ſind zuwider.
Der Pfeil fällt matt vor dem danieder,
Dem er das Herz durchbohren ſoll.

Digitized by Google

O Thor! läſst Zevs ſich zornig hören,
Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt ich dir Sonnenſchein gegeben:
So hätte dir der Pfeil das Leben,
Das dir der Sturm erhielt, geraubt.

Der erhörte Liebhaber.

Der gröſste Fehler in der Liebe,
O Jüngling! iſt die Furchtſamkeit.
Was helfen dir die ſüſſen Triebe
Bey einer ſtummen Schüchternheit?
Du liebſt, und willſt es doch nicht wagen,
Es deiner Schönen zu geſtehn;
Was deine Lippen ihr nicht ſagen,
Soll ſie in deinen Augen ſehn.
Im Stillen trägſt du deinem Kinde
Das Herz mit Ehrerbietung an,
Und wünſcheſt, daſs ſie das empfinde,
Was doch dein Mund nicht ſagen kann.
Du hörſt nicht auf, ſie hochzuachten,
Und ehrſt ſie durch Beſcheidenheit;
Sie fühlt, und läſst dich dennoch ſchmachten,
Und wartet auf Beſtändigkeit.
Sie läſst dich in den Augen leſen,
Wie viel dir dieſer Vorzug nützt;
Erſt liebt ſie dein beſcheidnes Weſen,
Und endlich den, der es beſitzt.

Ein

Ein Jahr verfliegt. O lacht des Blöden!
Was hat er denn für seine Müh?
Er darf mit ihr von Liebe reden,
Und wagt den ersten Kuſs auf sie.
Ein Jahr! Und noch kein gröſsres Glücke?
In Wahrheit, das iſt lächerlich.
Warum rief er beym ersten Blicke
Nicht gleich: Mein Kind, ich liebe dich!
Da lob ich euch, ihr jungen Helden,
Ihr wiſst von keiner langen Pein;
Ihr laſst euch bey der Schönen melden,
Ihr kommt, und seht, und nehmt sie ein.
Und euren Muth recht zu beseelen,
Den ihr bey eurer Liebe fuhlt:
So will ich euch den Sieg erzählen,
Den einſt Jesmin sehr schnell erhielt.

* * *

Ein junger Mensch, der gütigſt wollte,
Daſs jedes schöne Kind die Ehre haben sollte,
Von ihm geliebt, von ihm geküſst zu seyn,
Jesmin sah Sylvien, das heiſst, sie nahm ihn ein.
Er sah sie in dem Fenster liegen,
Ward schnell beſiegt, und schwur, sie wieder zu beſiegen.
Die halbe Nacht verſtrich, daſs mein Jesmin nicht schlief;
Er sann auf einen Liebesbrief,

Schlug die Romane nach, und trug die hellſten Flammen
In einen Brief aus zwanzigen zuſammen.
Der Brief ward fortgeſchickt, und für ſein baares Geld
Ward auch der Brief getreu beſtellt.
Allein die Antwort will nicht kommen.
Jesmin, von Kummer eingenommen,
Ergreift das Briefpapier, und ſchreibet noch einmal.
Er klagt der Schönen ſeine Quaal,
Er redt von ſtrengen Liebeskerzen,
Von Augenſonnen, heiſs an Pein,
Von Tygermilch, von diamantnen Herzen,
Und von der Hofnung Nordlichtſchein,
Und ſchwört, weil Sylvia durch nichts erweicht geworden,
Sich, bey Gelegenheit, aus Liebe zu ermorden.
Getroſt, Jesmin! verſiegle deinen Brief.
So wie das Siegelwachs am Lichte niederlief:
So wird der Schönen Herz, eh Nacht und Tag verflieſſen,
Von deines Briefes Glut erweicht zerſchmelzen müſſen.
Der Brief wird fortgeſchickt, und richtig überbracht.
Jesmin thut manch Gebet an Venus kleinen Knaben;

Doch

Doch folgt die Antwort nicht. Wer hätte das gedacht!
Das Mädchen muſs ein Herz von Stahl und Eiſen haben.
Doch welcher Baum fällt auf den erſten Hieb?
Ich zweifle nicht, die Schöne hat ihn lieb;
Und ihre Sprödigkeit iſt ein verſtelltes Weſen,
Um nur von ihm mehr Briefe noch zu leſen.
Wie könnte ſie dem heiſſen Flehn,
Und, da ſie ihn unlängſt geputzt geſehn,
Der reichen Weſte widerſtehn?

Ich weiſs noch einen Rath, und dieſer Rath wird glücken.
Durch Verſe kann man ſehr entzücken.
In Verſen, mein Jesmin, in Verſen ſchreib an ſie;
Siegſt du durch Verſe nicht, Jesmin! ſo ſiegſt du nie.
Er folgt. O wünſcht mit mir, daſs ihm die Reime flieſſen!
Seht, welch ein feurig Lied Jesmin zur Welt gebahr!
Was konnte man auch anders ſchlieſſen,
Da ſeine Proſa ſchon ſo hoch und feurig war?

Kaum hatte Sylvia das Heldenlied geleſen:
So kam auch ſchon ein Gegenbrief.
Man ſtelle ſich nun vor, wie froh Jesmin geweſen,
Wie froh Jesmin der Magd entgegenlief!

Die ſchlaue Magd grüſst ihn galant.
Er ſteht und hält den Brief entzückt in ſeiner Hand,
Und brennet vor Begier, den Innhalt bald zu wiſſen,
Und kann vor Zärtlichkeit ſich dennoch nicht entſchlieſſen,
Das kleine Siegel abzuziehn;
Er drückt den Brief an ſich, er drückt und küſſet ihn.
Die Magd kriegt ein Piſtol, und ſchwört, ihm treu zu bleiben;
Allein was ſtund in dieſem Schreiben,
Als es Jesmin froh aus einander ſchlug?
Kein Wörtchen mehr als dies: Mein Herr!
Sie ſind nicht klug.

Der glücklich gewordene Ehemann.

Frontin liebt Hannchen bis zum Sterben;
Denn Hannchen war ein ſchönes Kind.
Allein je reitzender die loſen Mädchen ſind;
Um deſto weniger kann man ihr Herz erwerben.
Frontin erfuhr es wohl. Drey Jahre liebt er ſie;
Allein umſonſt war alle Müh.
Was that er endlich? Er verreiste,
Und gieng, (was kann wohl ärgers ſeyn?)
Gieng, ſag ich, mit dem böſen Geiſte
Ein Bündniſs an dem Bloksberg ein;

Ein

Ein Bündniſs, daſs er ihm zwey Jahre dienen wollte,
Wofern er Hannchen noch zur Frau bekommen ſollte.
Sie werden hurtig eins, und ſchlieſſen ihren Kauf;
Der böſe Geiſt giebt ihm die Hand darauf.
Und ob er gleich die Welt ſehr oft belogen,
Und Doktor Fauſten ſelbſt betrogen:
So hielt er doch ſein Wort genau;
Frontin ward Hannchens Mann, und ſie ward ſeine Frau.

Doch eh vier Wochen ſich verlieren:
So fängt Frontin ſchon an, den Schwarzen zu citiren.
Ach, ſpricht er, da der Geiſt erſcheint,
Ach, darf ich, lieber böſer Feind,
Noch einer Bitte mich erkühnen?
Ich habe dir gelobt, für Hannchen, meine Frau,
Zwey Jahre, wie du weiſt, zu dienen,
Und dieſs erfüll ich auch genau;
Doch willſt du mir mein Hannchen wiedernehmen:
So ſoll mein Dienſt ein Jahr verlängert ſeyn.
Der Böſe will ſich nicht bequemen.
Drauf geht Frontin die Friſt noch zweymal ein.

Digitized by Google

Denn, ſprach er bey ſich ſelbſt, ſo arg du immer biſt:
So weiſs ich doch, daſs Hannchen ärger iſt.

Der gütige Beſuch.

Ein offner Kopf, ein muntrer Geiſt,
Kurz, einer von den feinen Leuten,
Die ihr Beruf zu Neuigkeiten
Nie denken, ewig reden heiſst,
Die mit Gewalt es haben wollen,
Daſs Kluge närriſch werden ſollen;
Ein ſolcher Schwätzer trat herein,
Dem Dichter den Beſuch zu geben.
O, rief er, welch ein traurig Leben!
Wie? ſchlafen ſie denn nicht bey ihren Büchern ein?
So ſind ſie denn ſo ganz allein,
Und müſſen gar vor langer Weile leſen?
Ich dacht es wohl, drum kam ich ſo geſchwind.

Ich bin, ſprach der Poet, noch nie allein geweſen,
Als ſeit der Zeit, da ſie zugegen ſind.

Der

Digitized by Google

Der Arme und Reiche.

Aret, ein tugendhafter Mann,
Dem nichts, als Geld und Güter fehlten,
Rief, als ihn einſt die Schulden quälten,
Das Glück um ſeinen Beyſtand an.
Das Glück, das ſeine liebſten Gaben
Sonſt immer für die Leute ſpart,
Die von den Gütern beſsrer Art
Nicht gar zu viel bekommen haben,
Entſchloſs ſich dennoch auf ſein Flehn,
Dem wackern Manne beyzuſtehn,
Und lieſs ihn in verborgnen Gründen
Aus Geitz verſcharrte Schätze finden.
Er ſieht darauf in kurzer Zeit
Von ſeinen Schuldnern ſich befreyt;
Doch, iſt ihm wohl die Noth benommen,
Da, ſtatt der Schuldner, Schmeichler kommen?
So oft er trinkt, ſo oft er iſst,
Kömmt einer, der ihn durſtig küſst,
Nach ſeinem Wohlſeyn ängſtlich fraget,
Und ihn mit Höflichkeit und Liſt,
Mit Loben und Bewundern plaget,
Und doch durch alles nichts, als daſs ihn hungert, ſaget.

Digitized by Google

O Glücke! rief Aret, ſoll eins von beyden ſeyn;
Kan alle Klugheit nicht von Schmeichlern mich befreyn:
So will ich mich von Schuldnern lieber haſſen,
Als mich von Schmeichlern lieben laſſen.
Vor jenen kann man doch zuweilen ſicher ſeyn;
Doch dieſe Brut ſchleicht ſich zu allen Zeiten ein.

Digitized by Google

S. H. Grimm inv.

DAMOCLES.

I. R. Holtzhalb fculp. et exc.

Digitized by Google

Digitized by Google

Damokles.

Glaubt nicht, daſs bey dem gröſsten Glücke
Ein Wütrich jemals glücklich iſt.
Er zittert in dem Augenblicke,
Da er der Hoheit Frucht genieſst.
Bey aller Herrlichkeit ſtört ihn des Todes Schrecken,
Und läſst ihn nichts, als theures Elend ſchmecken.

* * *

Als den Tyrannen Dionys
Ein Schmeichler einſtens glücklich pries,
Und aus dem Glanz der äuſſerlichen Ehre,
Aus reichem Ueberfluſs an Volk und Gold erwies,
Daſs ſein Tyrann unendlich glücklich wäre;
Als dies Damokles einſt gethan,
Fieng Dionys zu dieſem Schmeichler an:
So ſehr mein Glück dich eingenommen,
So kennſt du es doch unvollkommen;
Doch ſchmeckteſt du es ſelbſt, wie würde dichs erfreun!
Willſt du einmal an meiner Stelle ſeyn?
Von Herzen gern! fällt ihm Damokles ein.

Digitized by Google

Ein goldner Stul wird ſchnell für ihn herbeygebracht.
Er ſitzt, und ſieht auf beyden Seiten
Der Hohen gröſste Herrlichkeiten,
Die Stolz und Wolluſt ausgedacht.
Von Purpur prangen alle Wände,
Gold ſchmückt die Tafel aus, im Golde perlt der Wein.
Ein Wink! ſo eilen zwanzig Hände,
Des hohen Winkes werth zu ſeyn.
Ein Wort! ſo fliegt die Menge ſchöner Knaben,
Und ſucht den Ruhm, dieſs Wort vollſtreckt zu haben.

Von Wolluſt ſüſs berauſcht, von Herrlichkeit entzückt,
Schätzt ſich Damokles für beglückt.
O Hoheit! ruft er aus, könnt ich dich ewig ſchmecken;
Doch ach! was nimmt er plötzlich wahr?
Ein ſcharfes Schwerdt an einem Pferdehaar,
Das an der Decke hängt, erfüllt ſein Herz mit Schrecken;
Er ſieht die drohende Gefahr
Nah über ſeinem Haupte ſchweben.
Der Glückliche fängt an zu beben;
Er ſieht nicht mehr auf ſeines Zimmers Pracht,
Nicht auf den Wein, der aus dem Golde lacht;
Er

Digitized by Google

Er langt nicht mehr nach den ſchmackhaften Speiſen;
Er hört nicht mehr der Sänger ſanfte Weiſen.
Ach! fängt er zitternd an zu ſchreyn:
Laſs mich, o Dionys, nicht länger glücklich ſeyn!

Die beyden Hunde.

Daſs oft die allerbeſten Gaben
Die wenigſten Bewundrer haben,
Und daſs der gröſste Theil der Welt
Das Schlechte für das Gute hält,
Dieſs Uebel ſieht man alle Tage;
Allein wie wehrt man dieſer Peſt?
Ich zweifle, daſs ſich dieſe Plage
Aus unſrer Welt verdringen läſst.
Ein einzig Mittel iſt auf Erden;
Allein es iſt unendlich ſchwer:
Die Narren müſsten weiſe werden,
Und ſeht, ſie werdens nimmermehr.

Nie

Nie kennen ſie den Werth der Dinge.
Ihr Auge ſchlieſst, nicht ihr Verſtand.
Sie loben ewig das Geringe,
Weil ſie das Gute nie gekannt.

* * *

Zween Hunde dienten einem Herrn.
Der eine von den beyden Thieren,
Joli, verſtund die Kunſt, ſich luſtig aufzuführen,
Und wer ihn ſah, vertrug ihn gern,
Er holte die verlornen Dinge,
Und ſpielte voller Ungeſtüm.
Man lobte ſeinen Scherz, belachte ſeine Sprünge;
Seht, hieſs es, alles lebt an ihm!
Oft biſs er mitten in dem Streicheln:
So falſch und boshaft war ſein Herz;
Gleich fieng er wieder an zu ſchmeicheln:
Dann hieſs ſein Biſs ein feiner Scherz.

Er

Digitized by Google

Er war verzagt und ungezogen;
Doch ob er gleich zur Unzeit bellt, und ſchrie:
So blieb ihm doch das ganze Haus gewogen:
Er hieſs der luſtige Joli.
Mit ihm vergnügte ſich Liſette;
Er ſprang mit ihr zu Tiſch und Bette,
Und beyde theilten ihre Zeit
In Schlaf, in Scherz und Luſtbarkeit;
Sie aber übertraf ihn weit.

Fidel, der andre Hund, war von ganz andrem Weſen,
Zum Witze nicht erſehn, zum Scherze nicht erleſen,
Sehr ernſthaft von Natur; doch wachſam um das Haus,
Gieng öfters auf die Jagd mit aus;
War treu und herzhaft in Gefahr,
Und bellte nicht, als wenn es nöthig war.
Er ſtirbt; man hört ihn kaum erwähnen;
Man trägt ihn ungerühmt hinaus.

Joli

Digitized by Google

Joli ſtirbt auch. Da flieſſen Thränen!
Seht, ihn beklagt das ganze Haus.
Die ganze Nachbarſchaft bezeuget ihren Schmerz.

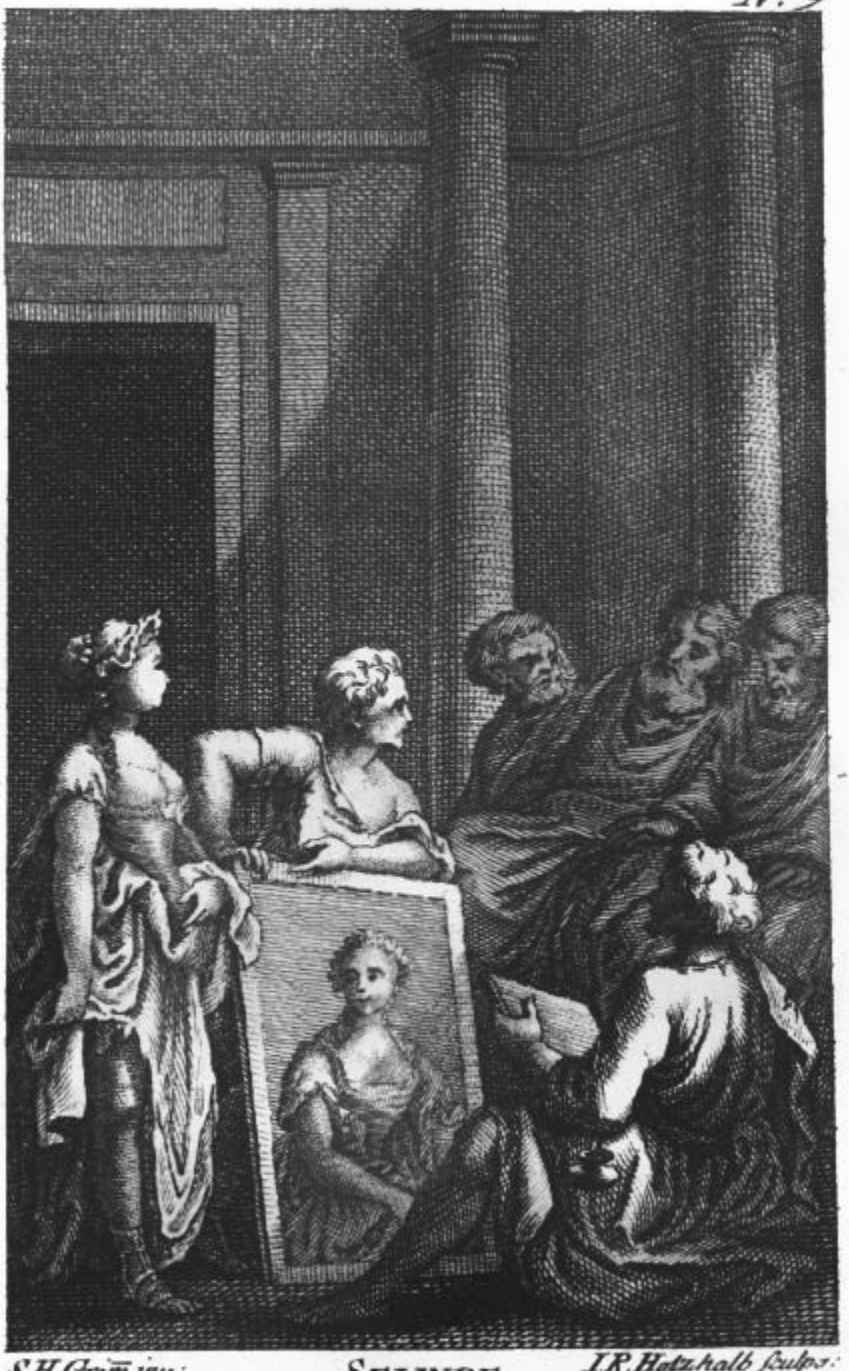
* * *

So gilt ein Bischen Witz mehr als ein gutes Herz.

Selin-

Digitized by Google

N.° 9

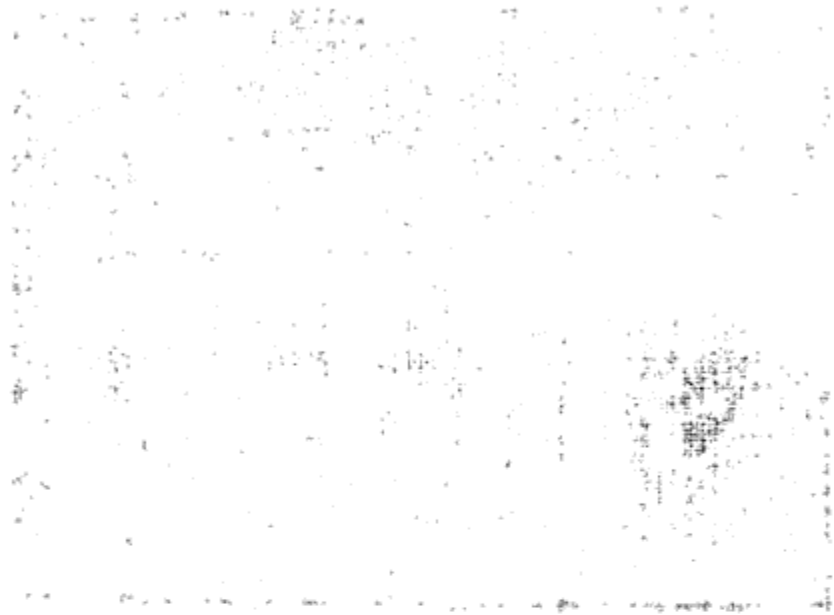


S.H. Grimm inv.

SELINDE.

I.R. Holzhalb sculps.

Digitized by Google



Digitized by Google

Selinde.

Das ſchönſte Kind zu ihren Zeiten,
Selinde, reich an Lieblichkeiten,
Schön, wenn ich alſo ſagen mag,
Schön wie das Morgenroth, und heiter wie der Tag;
Selinde ſoll ſich malen laſſen.
Sie weigert ſich; der Maler lieſs nicht nach;
Er bat, bis ſie es ihm verſprach,
Und ſchwur, ſie recht getreu zu faſſen.
Sie fragt, wie viel man ihm bezahlt.
Ich hätte ſie umſonſt gemalt;
Und hätt ich ja was fordern ſollen:
So hätt ich Küſſe fordern wollen.

So ſchön Selinde wirklich war,
So ſchön, und ſchöner nicht, ſtellt ſie der Maler dar;
Die kleinſte Mine muſs ihm glücken;
Das Bild war treu, und ſchön bis zum Entzücken,
So reitzend, daſs es ſelbſt der Maler hurtig küſst,
Sobald ſein Weib nicht um ihn iſt.

Der Maler bringt ſein göttliches Geſicht.
Selinde ſieht es an, erſchrickt, und legt es nieder:
Hier nehm er ſein Gemälde wieder,

Er

Er irrt, mein Freund, das bin ich nicht.
Wer hieſs ihn ſo viel Schmeicheleyen
Und ſo viel Reitz auf meine Bildung ſtreuen?
Erdichtet iſt der Mund, verſchönert iſt das Kinn.
Kurz, nehm er nur ſein Bildniſs hin;
Ich mag nicht ſchöner ſeyn, als ich in Wahrheit bin.
Vielleicht wollt er die Venus malen:
Von dieſer laſs er ſich bezahlen.

So iſt ſie denn allein das Kind,
Das ſchön iſt, ohn es ſeyn zu wollen?
Wie viele kenn ich nicht, die wirklich häſslich ſind,
Und die wir mit Gewalt für engliſch halten ſollen.

Der Maler nimmt ſein Bild, und ſagt kein einig Wort;
Geht trotzig, wie ein Künſtler, fort.
Was wird er thun? Er wird es doch nicht wagen,
Und ſo ein ſchönes Kind verklagen?

Er klagt. Selinde muſs ſich ſtellen.
Die Väter werden doch ein gütig Urtheil fällen!
O, fahrt ſie nicht gebietriſch an!
So ſehr ſie Unrecht hat; ſo edel iſt ihr Wahn.

Hier

Digitized by Google

Hier kömmt ſie ſchon, hier kömmt Selinde!
Wer hat mehr Anmuth noch geſehn?
Der ganze Rath erſtaunt vor dieſem ſchönen Kinde,
Und ſein Erſtaunen preist ſie ſchön;
Und jeder Greis in dem Gerichte
Verliert die Runzeln vom Geſichte;
Man ſah aufs Bild; doch jedesmal
Noch längre Zeit auf das Original;
Und jeder rief: ſie iſt getroffen.
O! ſprach ſie ganz beſchämt: wie könnt ich dieſes hoffen?
Er hat mich viel zu ſchön gemalt;
Und Schmeichler werden nicht bezahlt.

Selinde! hub der Richter an,
Kein Maler konnt euch treuer malen.
Er hat nach ſeiner Pflicht gethan;
Abbittend ſollt ihr ihn bezahlen.
Doch, weil ihr von euch ſelbſt nicht eingenommen ſeyd:
So geht nicht unbelohnt von dieſem Richterplatze;
Empfangt ein Heyrathsgut aus dem gemeinen Schatze,
Zum Lohne der Beſcheidenheit.

O weiſer

Digitized by Google

O weiſer Mann, der dieſes ſpricht!
Gerechter iſt kein Spruch zu finden.
Du, du verdienſt ein ewig Lobgedicht;
Und wärſt du jung, verdienteſt du Selinden.
Selinde geht. Der Beyfall folgt ihr nach;
Man ſprach von ihr gewiſs, wenn man von Schönen ſprach;
Je mehr ſie zweifelte, ob ſie ſo reitzend wäre,
Um deſto mehr erhielt ſie Ehre.

* * *

Je minder ſich der Kluge ſelbſt gefällt,
Um deſto mehr ſchätzt ihn die Welt.

Der

Digitized by Google

Der Schatz.

Ein kranker Vater rief den Sohn.
Sohn! ſprach er, um dich zu verſorgen,
Hab ich vor langer Zeit einſt einen Schatz verborgen;
Er liegt — Hier ſtarb der Vater ſchon.
Wer war beſtürzter als der Sohn?
Ein Schatz! (ſo waren ſeine Worte,)
Ein Schatz! allein an welchem Orte?
Wo find ich ihn? Er ſchickt nach Leuten aus,
Die Schätze ſollen graben können,
Durchbricht der Scheuern harte Tennen,
Durchgräbt den Garten und das Haus,
Und gräbt doch keinen Schatz heraus.

Nach viel vergeblichem Bemühen
Heiſst er die Fremden wieder ziehen;
Sucht ſelber in dem Hauſe nach,
Durchſucht des Vaters Schlafgemach,
Und findt mit leichter Müh (wie groſs war ſein Vergnügen!)
Ihn unter einer Diele liegen.

Digitized by Google

* * *

Vielleicht, daſs mancher eh die Wahrheit finden ſollte,
Wenn er mit mindrer Müh die Wahrheit ſuchen wollte.
Und mancher hätte ſie wohl zeitiger entdeckt,
Wofern er nicht geglaubt, ſie wäre tief verſteckt.
Verborgen iſt ſie wohl; allein nicht ſo verborgen,
Daſs du der finſtern Schriften Wuſt,
Um ſie zu ſehn, mit tauſend Sorgen,
Bis auf den Grund durchwühlen muſst.
Verlaſs dich nicht auf fremde Müh;
Such ſelbſt, ſuch aufmerkſam, ſuch oft; du findeſt ſie.
Die Wahrheit, lieber Freund, die alle nöthig haben,
Die uns, als Menſchen, glücklich macht,
Ward von der weiſen Hand, die ſie uns zugedacht,
Nur leicht verdeckt; nicht tief vergraben.

Digitized by Google

MONIME.

Digitized by Google

Digitized by Google

Monime.

Durch ſchöner Glieder Reitz, durch Schönheit des Verſtands,
Erwarb Monime ſich den Beyfall Griechenlands;
So manches Buhlers Herz beſiegten ihre Blicke;
Mit Wolluſt ſah er ſie; beſchämt wich er zurücke.
Denn war Monime ſchön: ſo war ihr Herz zugleich
An Unſchuld, wie ihr Blick an Geiſt und Feuer, reich.
Die Tugend, die dem Wunſch erhitzter Buhler wehrte,
Trieb ſelbſt den Buhler an, daſs er ſie mehr verehrte.
Arm war ſie von Geburt, und zart von Leidenſchaft,
Mit Schmeichlern ſtets umringt; und blieb doch tugendhaft.
Doch bringt Geſchenke her! Der Diamanten Flehen,
Des Golds Beredtſamkeit wird ſie nicht widerſtehen.
Ein Prinz aus Pontus iſt, der groſſe Mithridat,
Der mit entbrannter Bruſt ſich zu Monimen naht;

Ein König ſeufzt und fleht. Zu ſchmeichlende Gedanken!
Wird nicht bey dieſem Glück Monimens Tugend wanken?
Prinz! fieng ſie herzhaft an, du ſcheinſt durch mich gerührt,
Und rühmſt den kleinen Reitz, der meine Bildung ziert;
Ich danke der Natur für dieſen Schmuck der Jugend;
Die Schönheit gab ſie mir, und ich gab mir die Tugend.
Nicht jene macht mich ſtolz, nein, dieſe macht mich kühn;
Sey tauſendmal ein Prinz: umſonſt iſt dein Bemühn!
Ich mehre nie die Zahl erkaufter Buhlerinnen,
Nur als Gemahl wirſt du Monimens Herz gewinnen.
So unbeweglich blieb ihr tugendhafter Sinn.
Der Prinz, des Prinzen Flehn, der prächtigſte Gewinn,
Des Hofes Kunſt und Liſt, nichts konnte ſie bezwingen.
Der Prinz muſs für ihr Herz ihr ſelbſt die Krone bringen.

O welch

Digitized by Google

O welch ein ſeltnes Glück, von niedrem Blut entſtehn,
Und aus dem Staube ſich bis zu dem Thron erhöhn!
Wie lange, groſſes Glück! wirſt du ihr Herz vergnügen?
Wie lange?

Mithridat hoft Rom noch zu beſiegen;
Verläſst Monimens Arm, um in den Krieg zu ziehn.
Doch der, der ſiegen will, fängt an beſiegt zu fliehn.
Rom ſetzt ihm ſiegreich nach; ſein Land wird eingenommen:
Doch ſoll das ſtolze Rom Monimen nicht bekommen.
Eh dieſs der Prinz erlaubt, befiehlt er ihren Tod.
Ein Sklav eröfnet ihr, was Mithridat gebot.
So, ruft ſie, raubt mir auch die Hoheit noch das Leben!
Die für entriſsne Ruh mir einen Thron gegeben,
Auf dem ich, ungeliebt, durch Reue mich gequält,
Daſs ich den Niedrigſten mir nicht zum Mann erwählt.

Digitized by Google

Sie reiſst den Hauptſchmuck ab, um ſtolz ſich umzubringen,
Und eilt, ihr Diadem ſich um den Hals zu ſchlingen;
Allein das ſchwache Band erfüllt ihr Wünſchen nicht,
Es reiſst, und weigert ſich der ſo betrübten Pflicht.
O, ruft ſie, Schmuck! den ich zu meiner Pein getragen,
Sogar den ſchlimmſten Dienſt willſt du mir noch verſagen?
Sie wirft ihn vor ſich hin, tritt voller Wut darauf,
Und giebt durch einen Dolch alsbald ihr Leben auf.

Der unſterbliche Autor.

Ein Autor ſchrieb ſehr viele Bände,
Und ward das Wunder ſeiner Zeit;
Der Journaliſten gütge Hände
Verehrten ihm die Ewigkeit.
Er ſah, vor ſeinem ſanften Ende,
Faſt alle Werke ſeiner Hände
Das ſechstemal ſchon aufgelegt,
Und ſich, mit tiefgelehrtem Blicke,
In einer ſpaniſchen Perücke
Vor jedes Titelblatt geprägt.

Er

Digitized by Google

Er blieb vor Widerſprechern ſicher,
Und ſchrieb bis an den Tag, da ihn der Tod entſeelt;
Und das Verzeichniſs ſeiner Bücher,
Die kleinen Schriften mitgezählt,
Nahm an dem Lebenslauf allein
Drey Bogen und drey Seiten ein.

Man las nach dieſes Mannes Tode
Die Schriften mit Bedachtſamkeit;
Und ſeht, das Wunder ſeiner Zeit
Kam in zehn Jahren aus der Mode,
Und ſeine göttliche Methode
Hieſs eine bange Trockenheit.
Der Mann war bloſs berühmt geweſen,
Weil Stümper ihn gelobt, eh Kenner ihn geleſen.

* * *

Berühmt zu werden iſt nicht ſchwer,
Man darf nur viel für kleine Geiſter ſchreiben;
Doch, bey der Nachwelt groſs zu bleiben,
Dazu gehört noch etwas mehr,
Als, ſeicht am Geiſt, in ſtrenger Lehrart ſchreiben.

Digitized by Google

Der grüne Eſel.

Wie oft weiſs nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tauſend Thoren zu beſchämen!

Neran, ein kluger Narr, färbt einen Eſel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an, mit ihm die Gaſſen durchzuziehn;
Er zieht, und jung und alt erſcheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt:
Ein Eſel, zeiſiggrün, der rothe Füſſe hat!
Das muſs die Chronik einſt den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unſrer Zeit für Wunderdinge gab.
Die Gaſſen wimmelten von Millionen Seelen;
Man hebt die Fenſter aus, man deckt die Dächer ab;
Denn alles will den grünen Eſel ſehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem Eſel gehn.

Man lief die beyden erſten Tage
Dem Eſel mit Bewundrung nach.
Der Kranke ſelbſt vergaſs der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Eſel ſprach.

Die

Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterinn mehr von dem ſchwarzen Schaf;
Vom grünen Eſel hört man ſingen,
Und ſo geräth das Kind in Schlaf.

Drey Tage waren kaum vergangen:
So war es um den Werth des armen Thiers geſchehn.
Das Volk bezeigte kein Verlangen,
Den grünen Eſel mehr zu ſehn.
Und ſo bewundernswerth er anfangs allen ſchien:
So dacht izt doch kein Menſch mit einer Sylb an ihn.

* * *

Ein Ding mag noch ſo närriſch ſeyn,
Es ſey nur neu: ſo nimmts den Pöbel ein.
Er ſieht, und er erſtaunt. Kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit, und denkt an ihre Pflicht:
Denn ſie verſteht die Kunſt, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen, oder nicht.

Digitized by Google

Der baroniſirte Bürger.

Des kargen Vaters ſtolzer Sohn
Ward, nach des Vaters Tod, Herr einer Million,
Und für ſein Geld in kurzer Zeit Baron.
Er nahm ſich vor, ein groſſer Mann zu werden,
Und ahmte, wenn ihm gleich der innre Werth gebrach,
Doch die gebiethriſchen Gebehrden
Der Groſſen zuverſichtlich nach.
Bald wünſcht er ſich des Staatsmanns Ehre,
Vertraut mit Fürſten umzugehn;
Bald wünſcht er ſich das Glück, dereinſt vor einem Heere
Mit Lorbern des Eugens zu ſtehn.
Kurz, er blieb ungewiſs, wo er mehr Anſehn hätte,
Ob in dem Feld, ob in dem Cabinette?

Indeſſen war er doch Baron;
Und ſein Verdienſt, die Million,

Lieſs

Liefs ſich, zu alles Volks Entzücken,
In Läufern und Heiducken blicken.
Er nahm die halbe Stadt in Sold,
Bedeckte ſich und ſein Gefolg mit Gold,
Und brüſtete ſich mehr in ſeiner Staatskaroſſe,
Als die daran geſpannten Roſſe.
Er war der Schmeichler Mäcenat.
Ein Geck, der ihn gebückt um ſeine Gnade bat,
Und alles, was ſein Stolz begonnte,
Recht unverſchämt bewundern konnte,
Der kam ſogleich in jener Freunde Zahl,
In der man mit ihm aſs, ihn lobt, und ihn beſtahl,
Und, wenn man ihn betrog, zugleich ihn überredte,
Dafs er des Argus Augen hätte.
Was braucht es mehr, als Stolz und Unverſtand,
Um Millionen durchzubringen?
Unſichrer iſt kein Schatz, als in des Jünglings Hand,
Den Wolluſt, Pracht und Stolz zu ihren Dienſten zwingen.

Der Herr Baron vergafs bey ſeinem groſſen Schatz
Den Staatsmann und den Held, ward ſinnreich im Verſchwenden,
Und ſah in kurzer Zeit ſein Gut in fremden Händen;
Starb arm und unberühmt. Kurz, er bewies den Satz,
Daſs Eltern ihre Kinder haſſen,
Wofern ſie ihnen nichts, als Reichthum hinterlaſſen.

Der

DER ARME SCHIFFER. J.R. Holzhalb delin. et sculps.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer ſtack in Schulden,
Und klagte dem Philet ſein Leid.
Herr! ſprach er, leiht mir hundert Gulden;
Allein zu eurer Sicherheit
Hab ich kein ander Pfand, als meine Redlichkeit;
Indeſſen leiht mir aus Erbarmen
Die hundert Gulden auf ein Jahr.

Philet, ein Retter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,
Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
Hier, ſpricht er, nimm es hin, und brauch es ohne Sorgen;
Ich freue mich, daſs ich dir dienen kann:
Du biſt ein ordentlicher Mann,
Dem muſs man ohne Handſchrift borgen.

Ein

Ein Jahr, und noch ein Jahr verſtreicht;
Kein Schiffer läſst ſich wieder ſehen.
Wie? ſollt er auch Phileten hintergehen,
Und ein Betrüger ſeyn? Vielleicht.

Doch nein! Hier kömmt der Schiffer gleich.
Herr! fängt er an, erfreuet euch,
Ich bin aus allen meinen Schulden:
Und ſeht, hier ſind zweyhundert Gulden,
Die ich durch euer Geld gewann.
Ich bitt euch herzlich, nehmt ſie an:
Ihr ſeyd ein gar zu wackrer Mann.

O! ſpricht Philet, ich kann mich nicht beſinnen,
Daſs ich dir jemals Geld geliehn.
Hier iſt mein Rechnungsbuch, ich wills zu Rathe ziehn;
Allein ich weiſs es ſchon, du ſteheſt nicht darinnen.

Der

Digitized by Google

Der Schiffer ſieht ihn an, und ſchweigt
betroffen ſtill,
Und kränkt ſich, daſs Philet das Geld nicht
nehmen will.
Er läuft, und kömmt mit voller Hand zurücke.
Hier, ſpricht er, iſt der Reſt von meinem
ganzen Glücke,
Noch hundert Gulden; nehmt ſie hin,
Und laſst mir nur das Lob, daſs ich erkenntlich bin.
Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden;
Dieſs Glücke dank ich euch allein;
Und wollt ihr ja recht gütig ſeyn:
So leiht mir wieder fünfzig Gulden.

Hier, ſpricht Philet, hier iſt dein Geld;
Behalte deinen ganzen Seegen.
Ein Mann, der Treu und Glauben hält,
Verdient ihn ſeiner Treue wegen.
Sey du mein Freund! Das Geld iſt dein;
Es ſind nicht mehr als hundert Gulden mein:
Die ſollen deinen Kindern ſeyn.

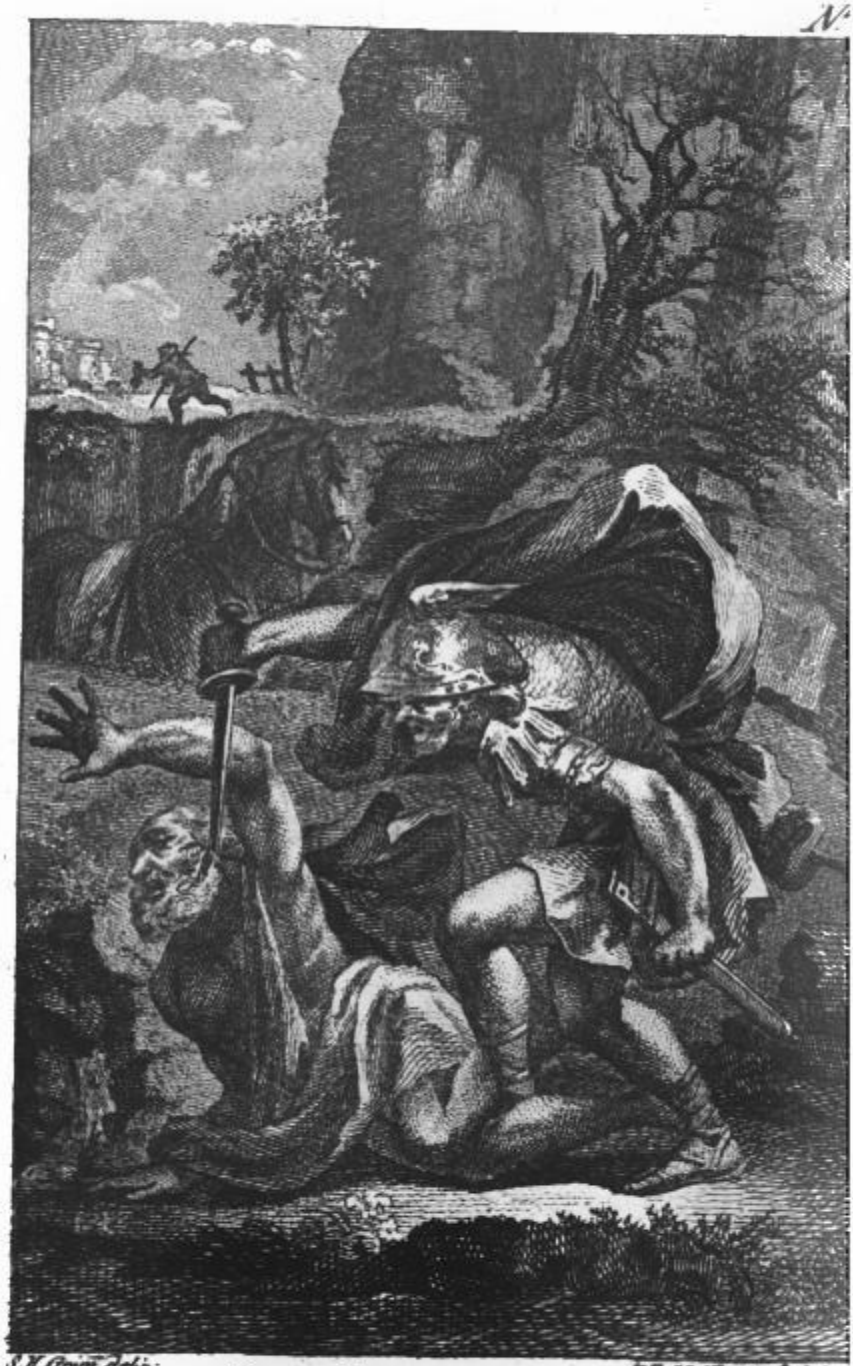
Menſch!

Digitized by Google

* * *

Menſch! mache dich verdient um andrer Wohlergehen;
Denn was iſt göttlicher, als wenn du liebreich biſt,
Und mit Vergnügen eilſt, dem Nächſten beyzuſtehen,
Der, wenn er Groſsmuth ſieht, groſsmüthig dankbar iſt.

N.



S.X. Grimm delin. I.R. Holzhalb fecit.

DAS SCHICKSAL.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Schickſal.

O Menſch! was ſtrebſt du doch den Rathſchluſs zu ergründen,
Nach welchem Gott die Welt regiert?
Mit endlicher Vernunft willſt du die Abſicht finden,
Die der Unendliche bey ſeiner Schickung führt?
Du ſiehſt bey Dingen, die geſchehen,
Nie das Vergangne recht, und auch die Folge nicht;
Und hoffeſt doch den Grund zu ſehen,
Warum das, was geſchah, geſchicht?
Die Vorſicht iſt gerecht in allen ihren Schlüſſen;
Dieſs ſiehſt du freylich nicht bey allen Fällen ein:
Doch wollteſt du den Grund von jeder Schickung wiſſen:
So müſsteſt du, was Gott iſt, ſeyn.
Begnüge dich, die Abſicht zu verehren,
Die du zu ſehn zu blöd am Geiſte biſt,
Und laſs dich hier ein jüdiſch Beyſpiel lehren,
Daſs das, was Gott verhängt, aus weiſen Gründen flieſst,
Und, wenn dirs grauſam ſcheint, gerechtes Schickſal iſt.

Als

* * *

Als Moſes einſt vor Gott auf einem Berge trat,
Und ihn von jenem ewgen Rath,
Der unſer Schickſal lenkt, um gröſsre Kenntniſs bat:
So ward ihm ein Befehl, er ſollte von den Höhen,
Worauf er ſtund, hinab ins Ebne ſehen.
Hier floſs ein klarer Quell. Ein reiſender Soldat
Stieg bey dem Quell von ſeinem Pferde,
Und trank. Kaum war der Reuter fort:
So lief ein Knabe von der Heerde
Nach einem Trunk an dieſen Ort.
Er fand den Geldſack bey der Quelle,
Der jenem hier entfiel. Er nahm ihn, und entwich;
Worauf nach eben dieſer Stelle
Ein Greis gebückt an ſeinem Stabe ſchlich.
Er trank, und ſetzte ſich, um auszuruhen, nieder;
Sein ſchweres Haupt ſank zitternd in das Gras,
Bis er im Schlaf des Alters Laſt vergaſs.
Indeſſen kam der Reuter wieder,
Bedrohte dieſen Greis mit wildem Ungeſtüm,
Und foderte ſein Geld von ihm.

Der

Der Alte ſchwört, er habe nichts gefunden,
Der Alte fleht und weint; der Reuter flucht und droht,
Und ſticht zuletzt mit vielen Wunden
Den armen Alten wütend todt.

Als Moſes dieſes ſah, fiel er betrübt zur Erden;
Doch eine Stimme rief: Hier kannſt du inne werden,
Wie in der Welt ſich alles billig fügt.
Denn wiſs: es hat der Greis, der itzt im Blute liegt,
Des Knabens Vater einſt erſchlagen,
Der den verlohrnen Raub zuvor davongetragen.

Digitized by Google

Digitized by Google

J.R. Holzhalb Zchn. et fculps.

LISETTE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Liſette.

Ein junges Weib, ſie hieſs Liſette,
Dies Weibchen lag an Blattern blind.
Nun weiſs man wohl, wie junge Weiber ſind;
Drum durft der Mann nicht von dem Bette,
So gern er ſie verlaſſen hätte.
Denn laſst ein Weib ſchön, wie Cythereen, ſeyn,
Wenn ſie die Blattern hat: ſo nimmt ſie nicht mehr ein.
Hier ſitzt der gute Mann zu ſeiner gröſsten Pein
Und muſs des kranken Weibes pflegen,
Ihr Küſſen oft zurechte legen,
Und oft durch ein Gebet um ihre Beſsrung flehn:
Und gleichwohl war ſie nicht mehr ſchön.
Ich hätt ihn mögen beten ſehn!

Der arme Mann! Ich weiſs ihm nicht zu rathen.
Vielleicht beſinnt' er ſich, und thut, was andre thaten.

Ein krankes Weib braucht eine Wärterinn;
Und Lorchen ward dazu erleſen,
Weil ihr Liſettens Eigenſinn
Vor andern längſt bekannt geweſen.
Sie trat ihr Amt dienſtfertig an,
Und wuſste ſich in allen Stücken
Gut in die kranke Frau zu ſchicken,
Und auch in den geſunden Mann.

Digitized by Google

Sie war beſorgt, gefällig, jung und ſchön,
Und alſo ganz geſchickt, mit beyden umzugehn.
Was thut man nicht, um ſich von Gram und Pein,
Von langer Weile zu befreyn?
Der Mann ſieht Lorchen an, und redt mit ihr durch Blicke,
Weil er nicht anders reden darf;
Und jeder Blick, den er auf Lorchen warf,
Kam, wo nicht ganz, doch halb erhört zurücke.
Ach, arme kranke Frau! es iſt dein groſſes Glücke,
Daſs du nicht ſehen kannſt; dein Mann thut recht galant;
Dein Mann, ich wollte viel drauf wetten,
Hat Lorchen ſchon vorher gekannt,
Und ſie mit Fleiſs zur Wärterinn ernannt.
Ja wenn ſie bloſs durch Blicke redten:
So möcht es endlich wohl noch gehn;
Allein bald wird man ſie einander küſſen ſehn.
Er kömmt, und klopft ſie in den Nacken,
Und kneipt ſie in die vollen Backen;
Sie wehrt ſich ganz bequem, bequem wie eine Braut,
Und findet bald für gut, ſich weiter nicht zu wehren.
Sie küſſen ſich recht zärtlich und vertraut;
Allein ſie küſsten gar zu laut.
Wie konnt es anders ſeyn? Liſette muſst es hören.

Sie

Sie hörts, und fragt: was ſchallt ſo hell?
Madam, Madam! ruft Lorchen ſchnell:
Es iſt ihr Herr, er ächzt vor groſſem Schmerz,
Und will ſich nicht zufrieden geben.
Ach, ſpricht ſie, lieber Mann! wie redlich meints dein Herz!
O gräme dich doch nicht! Ich bin ja noch am Leben.

****

Die Verſchwiegenheit.

O Doris! wärſt du nur verſchwiegen:
So wollt ich dir etwas geſtehn;
Ein Glück, ein ungemein Vergnügen ——
Doch nein, ich ſchweige, ſprach Tiren.
Wie? rief die ſchöne Schäferinn,
Du zweifelſt noch, ob ich verſchwiegen bin?
Du kannſt mirs ſicher offenbaren;
Ich ſchwör, es ſolls kein Menſch erfahren.

Du kennſt, verſetzt Tiren, die ſpröde Sylvia,
Die ſchüchtern vor mir floh, ſo oft ſie mich ſonſt ſah.
Ich komme gleich von dieſer kleinen Spröden;
Doch ach, ich darf nicht weiter reden;
Nein, Doris, nein, es geht nicht an;
Es wär um ihre Gunſt und um mein Glück gethan,
Wenn Sylvia dereinſt erführe,
Daſs —— Dringe nicht in mich, ich halte mein Schwüre.

Digitized by Google

So liebt sie dich? fuhr Doris fort.
Ja wohl! Doch sage ja kein Wort.
Ich hab ihr Herz nun völlig eingenommen,
Und itzt von ihr den ersten Kuss bekommen.
Tiren! sprach sie zu mir, mein Herz sey ewig dein;
Doch eines bitt ich dich: du must verschwiegen seyn.
Dass wir uns günstig sind, uns treu und zärtlich küssen,
Braucht niemand auf der Flur als ich und du zu wissen.
Drum bitt ich, Doris, schweige ja,
Sonst flieht und hasst mich Sylvia.

Die kleine Doris geht. Doch wird auch Doris schweigen?
Ja, die Verschwiegenheit ist allen Schönen eigen.
Gesetzt, dass Doris auch es dem Damöt vertraut;
Was ist es denn nun mehr? Sie sagt es ja nicht laut.

Ihr Schäfer, ihr Damöt, kömmt ihr verliebt entgegen,
Drückt ihre weiche Hand, und fragt:
Was ihr sein Freund, Tiren, gesagt.

Damöt! du weist ja wohl, was wir zu reden pflegen
Du

Digitized by Google

Du kennſt den ehrlichen Tiren;
Es war nichts wichtiges, ſonſt würd ich dirs
geſtehn.
Er ſagte mir —— Verlang es nicht zu wiſſen;
Ich hab es ihm verſprechen müſſen,
Daſs ich zeitlebens ſchweigen will.

Damöt wird traurig, ſchweiget ſtill,
Umarmt ſein Kind, doch nur mit halbem Feuer.
Die Schäferinn erſchrickt, daſs ſie Damötens Kuſs
So unvollkommen ſchmecken muſs.
Du zürneſt? ruft ſie, mein Getreuer!
O zürne nicht! Ich will es dir geſtehn:
Die ſpröde Sylvia ergiebt ſich dem Tiren,
Und hat ihm itzt in ihrem Leben
Den allererſten Kuſs gegeben;
Allein du muſt verſchwiegen ſeyn.

Damöt verſprichts. Kaum iſt Damöt allein:
So fühlt er ſchon die gröſte Pein,
Sein neu Geheimniſs zu bewahren.
Ja! fängt Damöt zu ſingen an:
Ich will es keinem offenbaren,
Daſs Sylvia Tirenen liebt,
Ihm Küſſe nimmt, und Küſſe giebt.
Du, ſtummer Buſch, nur ſollſt erfahren,
Wen Sylvia verſtohlen liebt.

Doch ach! in dieſem Buſch war unſre Sylvia,
Die ſich durch dieſes Lied beſchämt verrathen ſah,

Digitized by Google

Und eine Heimlichkeit ſo laut erfahren muſste,
Die, ihrer Meynung nach, nur ihr Geliebter wuſste.
Sie läuft, und ſucht den Schwätzer, den Tiren.
Ach Schäfer, ach! wie wird dirs gehn?
Mich, fängt ſie an, ſo zu betrüben!
Dich, Plaudrer, ſollt ich länger lieben?
Und kurz: Tiren verliert die ſchöne Schäferinn,
Und kömmt, Damöten anzuklagen.
Ja, ſpricht Damöt, ich muſs es ſelber ſagen,
Daſs ich nicht wenig ſtrafbar bin;
Allein, wie kannſt du mich den gröſten Schwätzer nenn?
Du haſt ja ſelbſt nicht ſchweigen können.

Die junge Ente.

Die Henne führt der Jungen Schaar,
Worunter auch ein Entchen war,
Das ſie zugleich mit ausgebrütet.
Der Zug ſoll in den Garten gehn;
Die Alte giebts der Brut durch Locken zu verſtehn;
Und jedes folgt, ſobald ſie nur gebietet,
Denn ſie gebot mit Zärtlichkeit.

Die

Digitized by Google

Die Ente wackelt mit; allein nicht gar zu weit.
Sie ſieht den Teich, den ſie noch nicht geſehen;
Sie läuft hinein; ſie badet ſich.
Wie? kleines Thier! du ſchwimmſt? wer lehrt es dich?
Wer hieſs dich in das Waſſer gehen?
Wirſt du ſo jung das Schwimmen ſchon verſtehen?

Die Henne läuft mit ſtrupfigtem Gefieder
Das Ufer zehnmal auf und nieder,
Und will ihr Kind aus der Gefahr befreyn;
Setzt zehnmal an, und fliegt doch nicht hinein:
Denn die Natur heifst ſie das Waſſer ſcheun.
Doch nichts erſchreckt den Muth der Ente;
Sie ſchwimmt beherzt in ihrem Elemente,
Und fragt die Henne ganz erfreut,
Warum ſie denn ſo ängſtlich ſchreyt.

* * *

Was dir Entſetzen bringt, bringt jenem oft Vergnügen.
Der kann mit Luſt zu Felde liegen;
Und dich erſchreckt der bloſſe Name: Held.
Der ſchwimmt beherzt auf offnen Meeren;
Du zitterſt ſchon auf angebundnen Fähren,
Und ſiehſt den Untergang der Welt.

Digitized by Google

Befürchte nichts vor deſſen Leben,
Der kühne Thaten unternimmt:
Wen die Natur zu der Gefahr beſtimmt,
Dem hat ſie auch den Muth zu der Gefahr gegeben.

Die kranke Frau.

Wer kennt die Zahl von ſo viel böſen Dingen,
Die uns um die Geſundheit bringen?
Doch nöthig iſts, daſs man ſie kennen lernt.
Je mehr wir ſolcher Quellen wiſſen,
Woraus Gefahr und Unheil flieſſen,
Um deſto leichter wird das Uebel ſelbſt entfernt.

* * *

Des Mannes theurer Zeitvertreib,
Sulpitia, ein junges ſchönes Weib,
Gieng munter zum Beſuch, krank aber kam ſie wieder,
Und fiel halbtodt aufs Ruhebette nieder.
Sie röchelt. Wie? vergiſt ihr Blut den Lauf?
Geſchwind löst ihr die Schnürbruſt auf!
Geſchwind! doch läſst ſich dieſs erzwingen?
Sechs Hände waren zwar bereit;
Doch eine Frau aus ihrem Staat zu bringen,
Wie viel erfordert dieſs nicht Zeit?

Der

Digitized by Google

Der arme Mann ſchwimmt ganz in Thränen;
Mit Recht beſtürzt ihn dieſe Noth.
Zu früh iſts, nach der Gattinn Tod
Im erſten Jahre ſich zu ſehnen.
Er ſchickt nach einem Arzt. Ein junger Aeſculap
Erſcheint ſogleich in vollem Trab,
Und ſetzt ſich vor das Krankenbette,
Vor dem er ſich ſo eine Mine gab,
Als ob er für den Tod ein ſichres Mittel hätte.
Er fragt den Puls; und da er ihn gefragt,
Schlägt er im Geiſte nach, was ſein Receptbuch ſagt,
Und läſst, die Krankheit zu verdringen,
Sich eilends Dint und Feder bringen.
Er ſchreibt. Der Diener läuft. Indeſſen ruft der Mann
Den ſo erfahrnen Arzt bey Seite,
Und fragt, was doch der Zufall wohl bedeute.
Der Doctor ſieht ihn lächelnd an:
Sie fragen mich, was es bedeuten kann?
Das brauch ich ihnen nicht zu ſagen;
Sie wiſſen ſchon, es zeigt viel gutes an,
Wenn ſich die jungen Weiber klagen.
Den Mann erfreut ein ſolcher Unterricht.
Die Nacht verſtreicht; der Trank iſt eingenommen;
Allein der theure Trank hilft nicht.
Drum muſs der zweyte Doctor kommen.

Digitized by Google

Er kömmt. Geduld! Nun werden wirs erfahren.
Was ists? was fehlt der schönen Frau?
Der Doctor sieht es ganz genau,
Dass sich die Blattern offenbaren.

Sulpitia! erst sollst du schwanger seyn!
Nun sollst du gar die Blattern kriegen!
Ihr Aerzte, schweigt, und gebt ihr gar nichts ein:
Denn einer muss sich doch betrügen.
Nein, überlasst sie der Natur,
Und dem ihr so getreuen Bette.
Gesetzt, dass sie die schlimmste Krankheit hätte:
So ist sie nicht so schlimm, als eure Kur.

Geduld! Vielleicht genest sie heute.
Der Mann kömmt nicht von ihrer Seite;
Und eh die Stunde halb verfliesst,
Fragt er sie hundertmal, obs noch nicht besser ist.
Ach ungestümmer Mann! du nöthigst sie zum Sprechen.
Wie? wird sie nicht das Reden schwächen?
Sie spricht ja mit gebrochnem Ton,
Und an der Sprache hörst du schon,
Dass sich die Schmerzen stets vergrössern.
Bald wird es sich mit deiner Gattinn bessern!
Der Tod, der Tod dringt schon herein,
Sie von der Marter zu befreyn!

Wer

Digitized by Google

Wer pocht? Es wird der Doctor seyn;
Doch nein, der Schneider kömmt, und bringt
ein Kleid getragen.
Sulpitia fängt an, die Augen aufzuschlagen.
Er kömmt, so stammelt sie, er kömmt zu
rechter Zeit,
Ist dieſs vielleicht mein Sterbekleid?
Ja, wie er sieht, so werd ich bald erblassen;
Doch hätte mich der Himmel leben lassen:
So hätt ich mir ein solches Kleid bestellt,
Von solchem Stoff, als er, er wirds schon wissen,
Für meine Freundinn machen müssen;
Es ist nichts schöners auf der Welt.
Als ich zuletzt Besuch gegeben:
So trug sie dieſes neue Kleid;
Doch geh er nur. O kurzes Leben!
Es ist doch alles Eitelkeit.

O fasse dich, betrübter Mann!
Du hörst ja, dass dein Weib noch ziemlich
reden kann.
O lass die Hofnung nicht verschwinden!
Der Athem wird sich wieder finden.

Der Schneider geht; der Mann begleitet ihn;
Sie reden heimlich vor der Thüre;
Der Schneider thut die gröſten Schwüre,
Und eilt, die Sache zu vollziehn.
Noch vor dem Abend kömmt er wieder.
Sulpitia liegt noch danieder,

Und

Digitized by Google

Und dankt ihm ſeufzend für den Gruſs.
Allein, wer ſagt, was doch der Schneider bringen muſs?
Er hat es in ein Tuch geſchlagen;
Er wickelts aus. O welche Seltenheit!
Dieſs iſt der Stoff, dieſs iſt das reiche Kleid.
Allein was ſoll es ihr? ſie kann es ja nicht tragen.
Ach Engel! ſpricht der Mann, bey ſanftem Händedrücken:
Mein ganz Vermögen gäb ich hin,
Könnt ich dich nur geſund in dieſem Schmuck erblicken.
O! fängt ſie an, ſo krank ich bin:
So kann ich Ihnen doch, mein Liebſter! nichts verſagen.
Ich will mich aus dem Bette wagen:
So können ſie noch heute ſehn,
Wie mir das neue Kleid wird ſtehn.
Man bringt den Schirm, und ſie verläſst das Bette,
So ſchwach, als ob ſie ſchon ein Jahr gelegen hätte.
Man putzt ſie an; geputzt trinkt ſie Kaffee;
Kein Finger thut ihr weiter weh.
Der Krankheit Grund war bloſs ein Kleid geweſen;
Und durch das Kleid muſs ſie geneſen.
So heilt des Schneiders kluge Hand
Ein Uebel, das kein Arzt gekannt.

Der

Digitized by Google

Der gute Rath.

Ein junger Menſch, der ſich vermählen wollte,
Und dem man manchen Vorſchlag that,
Bat einen Greis um einen guten Rath,
Was für ein Weib er nehmen ſollte.
Freund! ſprach der Greis, das weiſs ich nicht.
So gut man wählt, kann man ſich doch betrügen.
Sucht ihr ein Weib bloſs zum Vergnügen:
So wählet euch ein ſchön Geſicht;
Doch liegt euch mehr an Renten und am Staate,
Als am verliebten Zeitvertreib:
So dien ich euch mit einem andern Rathe:
Bemüht euch um ein reiches Weib.
Doch ſtrebt ihr durch die Frau nach einem hohen Range:
Nun ſo vergeſst, daſs beſsre Mädchen ſind;
Wählt eines groſſen Mannes Kind,
Und unterſucht die Wahl nicht lange.
Doch wollt ihr mehr für eure Seele wählen,
Als für die Sinnen und den Leib:
So wagts, um euch nach Wunſche zu vermählen,
Und wählt euch ein gelehrtes Weib.
Hier ſchwieg der Alte lachend ſtill.
Ach, ſprach der junge Menſch, das will ich ja nicht wiſſen.
Ich frage, welches Weib ich werde wählen müſſen,
Wenn ich zufrieden leben will.
Und wenn ich, ohne mich zu grämen ——
O, fiel der Greis ihm ein, da müſst ihr keine nehmen.

Digitized by Google

Die beyden Mädchen.

Zwey junge Mädchen hofften beyde,
Worauf? Gewiſs auf einen Mann:
Denn dieſs iſt doch die gröſte Freude,
Auf die ein Mädchen hoffen kann.
Die jüngſte Schweſter, Philippine,
War nicht unordentlich gebaut:
Sie hat ein rund Geſicht und eine zarte Haut;
Doch eine ſehr gezwungne Mine.
So feſt geſchnürt ſie immer gieng;
So viel ſie Schmuck ans Ohr und vor den Buſen hieng;
So ſchön ſie auch ihr Haar zuſammenrollte:
So war ſie doch bey alle dem,
Je mehr man ſah, daſs ſie gefallen wollte,
Um deſto minder angenehm.

Die andre Schweſter, Caroline,
War im Geſichte nicht ſo zart;
Doch frey und reitzend in der Mine,
Und liebreich mit gelaſsner Art.
Und wenn man auf den heitern Wangen
Gleich kleine Sommerflecken fand:
Ward ihrem Reitz doch nichts dadurch entwandt;
Und ſelbſt ihr Reitz ſchien ſolche zu verlangen.
Sie putzte ſich nicht mühſam aus,
Sie prahlte nicht mit theuren Koſtbarkeiten;
Ein artig Band, ein friſcher Strauſs,
Die über ihren Ort, den ſie erlangt, ſich freuten,

Und

Digitized by Google

Und eine nach dem Leib wohl abgemeſsne Tracht,
War Carolinens ganze Pracht.

Ein Freyer kam; man wies ihm Philippinen;
Er ſah ſie an, erſtaunt, und hieſs ſie ſchön;
Allein ſein Herz blieb frey; er wollte wieder gehn.
Kaum aber ſah er Carolinen:
So blieb er vor Entzückung ſtehn.

* * *

Im Bilde dieſer Frauenzimmer
Zeigt ſich die Kunſt und die Natur.
Die erſte prahlt mit weit geſuchtem Schimmer;
Sie feſſelt nicht; ſie blendet nur.
Die andre ſucht durch Einfalt zu gefallen,
Läſst ſich beſcheiden ſehn; und ſo gefällt ſie allen.

Der Maler.

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als, weil er Ehre ſuchte, malte,
Lieſs einen Kenner einſt den Mars im Bilde ſehn,
Und bat ſich ſeine Meynung aus.
Der Kenner ſagt ihm frey heraus,
Daſs ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daſs es, um recht ſchön zu ſeyn,
Weit minder Kunſt verrathen ſollte.
Der Maler wandte vieles ein;

Der

Digitized by Google

Der Kenner ſtritt mit ihm aus Gründen,
Und konnt ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Geck herein,
Und nahm das Bild in Augenſchein.
O! rief er bey dem erſten Blicke:
Ihr Götter! Welch ein Meiſterſtücke!
Ach welcher Fuſs! O wie geſchickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in dieſem Bilde.
Wie viele Kunſt, wie viele Pracht,
Iſt in dem Helm und in dem Schilde,
Und in der Rüſtung angebracht!

Der Maler ward beſchämt gerühret,
Und ſah den Kenner kläglich an.
Nun, ſprach er, bin ich überführet:
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.
Der junge Geck war kaum hinaus:
So ſtrich er ſeinen Kriegsgott aus.

* * *

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt:
So iſt es ſchon ein böſes Zeichen;
Doch wenn ſie gar des Narren Lob erhält:
So iſt es Zeit, ſie auszuſtreichen.

2838643 A 1-B.
Digitized by Google

Regiſter

zu dem

Erſten Theile

der

Fabeln und Erzählungen.

Nachricht und Exempel von alten deutſchen Fabeln. S. 5

Die Nachtigall und die Lerche. 56

Der Zeiſig. 58

Der Tanzbär. 59

Die Geſchichte von dem Hute. 61

Der Greis. 64

Das Füllen. 65

Chloris. 67

Der Kranke. 70

Der Fuchs und die Elſter. 73

Das Land der Hinkenden. 75

Digitized by Google

Regiſter.

Inkle und Yariko. Siehe den erſten Theil des *Zuſchauers*, auf der 51. u. f. Seit. 79

Der Kukuk. 88

Das Geſpenſt. 91

Der Selbſtmord. 93

Die Betſchweſter. Nach dem Innhalte einer Comödie, welche eben dieſen Namen führet. 94

Der Blinde und der Lahme. Siehe die Fabel eines Unbekannten, welche Herr Breitinger in ſeiner kritiſchen Dichtkunſt auf der 232. Seite anführet. 98

Der Hund. 99

Der Proceſs. 102

Der Bettler. 106

Das Pferd und die Bremſe. 107

Die Reiſe. 108

Das Teſtament. 111

Damöt und Phyllis. 117

Die Widerſprecherinn. 123

Das Heupferd oder der Grashüpfer. 126

Sem-

Digitized by Google

Regiſter.

Semnon und das Orakel. 127

Das Kartenhaus. 130

Die zärtliche Frau. 132

Der zärtliche Mann. Siehe des Abſtemius LX. und CIII. Fabel. 134

Die Spinne. 136

Die Biene und die Henne. 137

Der ſüſſe Traum. 140

Der Reiſende. 143

Der erhörte Liebhaber. 144

Der glücklich gewordene Ehemann. 148

Der gütige Beſuch. Siehe des Abſtemius LXXV. Fabel, de Agricola & Poeta. 150

Der Arme und der Reiche. 151

Damokles. Siehe den Cicero, Lib. V. Tuſcul. quæſt. 155

Die beyden Hunde. 157

Selinde. 163

Der Schatz. 167

Monime. Siehe den Plutarch in dem Leben des Luculls auf der 503. S. a. edit. Wechel. 171

Der

Digitized by Google

Regiſter.

Der unſterbliche Autor. 174

Der grüne Eſel. Siehe des Abſtemius LXXX. Fabel, de Vidua & Aſino viridi. 176

Der baroniſirte Bürger. 178

Der arme Schiffer. 183

Das Schickſal. Siehe den Zuſchauer im III. Theile, auf der 332. S. und f. 189

Liſette. 195

Die Verſchwiegenheit. 197

Die junge Ente. 200

Die kranke Frau. 202

Der gute Rath. 207

Die beyden Mädchen. 208

Der Maler. 209

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

B.5.5.751
C 1 2 8 3 8 8 4 3
B.N.C. – FIRENZE
Digitized by Google